Das Christenthum

und

die Philosophen,

oder

entscheidende Darlegung,

die ohne Anspruch auf eine umfassende Geschichte der katholischen Religion vom Anfange der Welt bis auf unsere Zeit zu machen, auf eine deutliche und überzeugende Weise alle religiösen Fragen erörtert.

Nach

Louis Lahure,

von einem katholischen Priester.

Durch ein gutes Buch kann man sich in wenigen Stunden das Studium eines ganzen Lebens zu Nutz machen.

Vauvenargues.

Zweiter Band.

Wien 1847.

Druck und Verlag der Mechitharisten Congregations-Buchhandlung

Dreizehntes Kapitel.

Dogmen und Wunder.

Unter Dogmen der christlichen Religion versteht man die speculativen und praktischen Wahrheiten, welche die Grundlagen unsers Glaubens und die Vorschrift unserer Sitten bilden.

Es gibt Dogmen die wir mit unserer Vernunft begreifen und solche, die unser Geist, unsere Vernunft nicht erfassen können; so unbegreiflich sie indessen auch sind, so kann man sich doch leicht überzeugen, daß sie der Vernunft nicht entgegen sind.

Alle Dogmen der christlichen Religion sind, wir mögen sie begreifen können, oder nicht, ein Gegenstand unsers Glaubens und wir müssen sie des unfehlbaren Zeugnißes der Offenbarung wegen, für wahr halten.

Unter Geheimnissen der Religion versteht man gewisse, theils ewige, theils positive Wahrheiten, welche außerhalb der Sphäre menschlicher Erkenntniß liegen, die man aber dennoch glauben muß, weil sie mit den erkannten Wahrheiten in Verbindung stehen.

Wenn dummer Stolz sich gegen das Geheimniß erhebt; so sieht deren der Weise überall: in ihm selbst, und um ihn. Wollte man nichts zulassen, als was man gut begreifen kann, dann müßte man nicht allein die Dogmen der geoffenbarten und die Hauptlehren der natürlichen Religion verwerfen, sondern sogar seine eigene Existenz, sein Leben, die Seelenfähigkeiten, die Bewegungen des Körpers, die ganze Natur. Daß Etwas unbegreiflich ist, daraus folgt noch nicht, daß es

auch unvernünftig sei. Man muß daher vor Allem in der Religion untersuchen, ob Gott die Geheimnisse, welche sie lehrt, geoffenbaret hat; ist Einmal bewiesen, Gott hat geredet, dann muß der Mensch ehrfurchtsvoll verstummen.

Unter Wunder versteht man eine Aufhebung oder Unterbrechung der Naturgesetze. So wurde, als sich auf das Wort des Elisäus, Jesu Christi und der Apostel die Todten wiederbelebten, der gewöhnliche Gang der Natur aufgehoben, ein Wunder gewirkt.

Warum sind die Dogmen und Geheimnisse der Religion für die Ungläubigen ein Stein des Anstosses geworden? Weil es den Menschen im Allgemeinen natürlicher vorkömmt, den Ehrgeitz über die Vernunft zu erheben um nachher als einzigen Führer den schamlosen Kult des Lasters zuzulassen.

„Die irreligiösen Menschen, sagt Massillon, gerathen wegen ihres unordentlichen Lebens in Zweifel, ohne sie zu glauben; aus Unwissenheit geben sie sich denselben hin, ohne sie zu begreifen; die Eitelkeit findet sich im Zweifel geehrt, bringt es aber niemals dahin, aus sich selbst von derselben zurückzukommen."

Wird der Christ von Zweifeln geängstigt, so muß er sorgfältigst die großen Beweggründe aufsuchen, welche die Glaubwürdigkeit der Religion von Grund aus beweisen; er muß zur Einsicht gelangen, daß die Geheimnisse der Religion nur deßhalb unsere Vernunft übersteigen und unbegreiflich sind, weil sie mit den Rathschlägen Gottes im innigsten Verbande stehen, dessen Wege nicht unsere Wege sind. Er muß um Erleuchtung von oben flehen, welche dem Geiste das wahre Licht mittheilt und das Herz befestigt.

„Die Geheimnisse, sagt Bossuet, dürfen den Christen nicht beunruhigen; er weiß es ja zu gut, wie für seinen schwachen Geist die ganze Natur ein Geheimniß ist, und staunt nicht über die Unzugänglichkeit der Gottheit für seine Vernunft; seine Schwachheit verwandelt sich vielmehr in Stärke, die Finsternisse werden Licht, wenn er sich selbst mißtraut und Gott gegenüber gläubig ist."

Die christliche Religion lehrt uns drei Geheimnisse: Die Dreifaltigkeit, Menschwerdung und Erlösung. Das Geheimniß der heiligen Dreifaltigkeit lehrt uns:

Daß es in der Gottheit drei von einander verschiedene Personen gibt, die nur eine Wesenheit, Natur und Substanz ausmachen. Wollen wir nun die Natur und göttliche Personen, wie die Natur und Personen der Menschen auffassen; so leuchtet die Unvernünftigkeit dieses Geheimnisses gleich ein. Sobald wir aber erkennen, daß wir uns von der Natur der Gottheit und von göttlichen Personen keinen Begriff machen können; dann verliert dieses Geheimniß seine Absurdität und bleibt nur eine dunkle Sache. Wir können alsdann nicht mehr behaupten, es enthalte einen Widerspruch, weil uns aus demselben keine zwei einander entgegengesetzte Ideen zu Tage gehen. Da Gott zudem dieses Geheimniß geoffenbaret hat, so fällt, weil es von Gott kömmt, alle Absurdität und aller Widerspruch von selbst weg, und so wie der Blinde nach dem Zeugniß der Menschen schließt, der Begriff einer Perspective sei nur eine anscheinliche Absurdität und Widerspruch, so kann auch Gott, ohne sich zu widersprechen, uns auf sein Zeug-

niß hin, Dinge zum Glauben vorſchlagen; und anſtatt, unſerer Vernunft zu widerſprechen, gehorchen wir vielmehr ſeiner Stimme und dem Geſetze, das er uns auflegt.

Der Apoſtel Johannes gab ſchon vor 1800 Jahren der Welt eine ſo viel als möglich klare Erklärung des Geheimniſſes der heiligen Dreifaltigkeit: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Es war von Anfang an bei Gott. Alle Dinge ſind durch dasſelbe gemacht worden. In dem Wort war das Leben und das Leben war das Licht der Menſchen. Das Wort war das wahre Licht, das jeden Menſchen erleuchtet, der in dieſe Welt kömmt. Es war in der Welt; die Welt iſt durch ihn gemacht worden, und die Welt hat ihn nicht erkannt. (Ev. St. Joh. C. 1).

Iſt es uns nicht, als begriffen wir, wie das Geiſtige ſeinen Sitz in der Seele habe, die es gezeugt, und das geiſtige Leben aus der Intelligenz und Seele hervorgehe; und wie, außerhalb des Menſchen, das Licht vom Feuer erzeugt und die Luft ſich vom Feuer und Licht abſondere?

Dem Glauben an dieſes von Jeſu Chriſto geoffenbarte und von der Kirche allezeit gelehrte Geheimniß verdankt die chriſtliche Geſellſchaft Erleuchtung, Civiliſation, Tugenden, Würde und Ruhm. Seit achtzehn Jahrhunderten tauft die Kirche im Namen der allerheiligſten Dreifaltigkeit. Mit ihrem Namen beginnt und endet ſie alle ihre Gebete; dieſer Name iſt der ſtete Begleiter des Chriſten; iſt ſein beſtändiges Glaubensbekenntniß.

Das Geheimniß der Menschwerdung lehrt uns: daß der Sohn Gottes, d. h. die zweite Person in der allerheiligsten Dreifaltigkeit Mensch geworden sei, und einen Leib, und eine Seele, wie wir angenommen haben; in Jesus Christus, dem Sohne Gottes, dem verheißenen Messias sind also zwei Naturen, die göttliche und die menschliche, ohne Vermischung vereiniget, und ohne Trennung verschieden.

Wir nehmen also in Jesus Christus zwei Naturen und eine Person an, welche die Person des Wortes, oder des Sohnes Gottes ist.

Christus ist Gott und Mensch zugleich, vollkommener Gott, vollkommener Mensch; Christus ist als Gott, eben so gütig wie sein Vater, ewig, unsterblich, leidensunfähig, Schöpfer der Welt; Christus ist als Mensch auf dem Wege eines Wunders der physischen Schöpfung in dem Schoße einer unschuldigen, reinen Jungfrau, durch unmittelbare Einwirkung Gottes und ohne Dazwischenkunft des Menschen, geboren worden; wäre diese Empfängniß auf dem gewöhnlichen Wege, nach Naturgesetzen vor sich gegangen, so wäre die Erbsünde mit der Frucht des Leibes in sein Wesen übergegangen, Jesus Christus wäre dann ein sündiger Mensch geworden, wie die andern, und sohin unfähig gewesen, die Menschen zu erlösen, hätte vielmehr, anstatt die andern zu erlösen, selbst eines Erlösers bedurft.

Das Geheimniß der Erlösung lehrt uns, daß dieser Gottmensch, durch die Propheten verkündigt, um uns zu erlösen auf die Welt gekommen ist. Wir waren durch die Erbsünde der Gnade Gottes verlustig geworden, aber Gott, der in seiner unendlichen Güte nicht wollte, daß wir, obgleich lasterhaft geworden, aber

nach unſerer innigſten Natur nicht taub ſein könnten gegen die Stimme, die uns zuruft, wir ſeien für die Tugend und die Glückſeligkeit geſchaffen, nicht zu Grunde gehen ſollten, erbarmte ſich unſer, und ſandte uns ſeinen Sohn, das ewige Wort, um uns wieder zu beleben.

Der Menſch iſt frei und Schöpfer ſeines Glücks. Gott konnte ihn nicht aufrichten, retten, ſelig machen ohne und noch weniger gegen ſeinen Willen. Gott konnte ihn nicht durch einen bloßen Akt ſeiner Barmherzigkeit losſprechen; der Menſch ſelbſt mußte zu Gott zurückkehren, mußte durch freiwillige Annahme der dargebotenen Gnade ſich zu ihm bekehren. Der Menſch kann alſo nicht aufgerichtet werden, wenn er ſeinen Fall nicht erkennt; kann nicht gerechtfertigt, geheiligt werden, wenn er nicht nach der Gerechtigkeit ſeufzet und nach Heiligung verlangt, wenn er nicht freiwillig die Mittel des Heils ergreift und ſich aneignet; ſo, und nur unter dieſer Bedingung iſt der Menſch erlöſet worden und nur ſo kann er erlöſet werden. Wie Gott die Glückſeligkeit des Menſchen will, ſo will er auch ſeine thätige Mitwirkung, die Freiheit und ſeine Liebe.

Freiheit, Thätigkeit und Liebe machen ja auch die weſentlichen Beſtandtheile des Menſchen aus; ſo wie Güte, Macht, Ordnung und Gerechtigkeit das göttliche Weſen. Ordnung und Macht zeigen ſich auch in dem Werke der Erlöſung. Gott wollte gemäß ſeiner Gerechtigkeit nicht, der Sohn werde für den Vater geſtraft, und daß der Schlag, welcher das Verbrechen eines Böſewichts züchtigen, eine rückwirkende Folge auf ſeinen tugendhaften Nachkömmling haben ſolle. Nachdem Jeſus Chriſtus ſeine Sendung dargethan, die un-

erhörtesten Marter erduldet; nachdem er unzählige Beweise geliefert, er sei wahrhaftig Gottes Sohn, und nachdem er für die Menschen, welche erlöset sein wollten den schmählichsten Tod, den Tod der Verbrecher gelitten, nämlich ans Kreuz geschlagen worden war; stieg er, gewiß der herrlichste aller Triumphe in Glorie und Majestät aus dem Grabe empor. Wer will einen schlagenderen Beweis seiner Göttlichkeit haben? „Wenn Christus nicht auferstanden, sagt der heilige Paulus, so folgt, daß unsere Predigt vergeblich ist; vergeblich auch euer Glaube. (1. Cor. 15, 14)."

„Er streckte seine Arme, wie einst Moses über sie aus . . . . . faltete dann seine allmächtigen Hände, ließ sie auf das Haupt seiner vielgeliebten Jünger sanft herab und stieg dann, die Erde verlassend, in bewunderungswürdiger Majestät, immer höher und höher zu den ewigen Wohnungen empor, bis ihn eine glänzende Wolke ihren Blicken entzog." (Chateaubriand).

Wegen des Ausführlicherern müssen wir den Leser auf die Geschichte unsers Herrn Jesu Christi selbst verweisen.

Gesinnungen mehrerer Philosophen über das hier in Rede stehende Kapitel.

„Die Geheimnisse der Religion ergründen wollen, ist sündhaft, und wird von Gott mit Geistesverirrung bestraft." (Marquis d'Argens, Lett. juiv).

„Die Vernunft kann nur Unordnung anrichten. Kaum steht ihr mühesamer Bau da, so legt sie auch schon Hand an, ihn zu zerstören. Sie ist eine wahre Penelope, die während der Nacht zerstört, was sie am Tage gefertigt. Die Religion hat am allerwenig-

sten Ursache, der Vernunft auszuweichen. Verschanzt sich dieselbe auch zuweilen hinter den Gründen des Glaubens, so geschieht das unter den Auspizien der Vernunft. Nichts wäre aber falscher, als wenn man ein solches Manöver der Vernunft zuschreiben wollte; denn man verschanzt sich nur hinter dem Glauben, wenn es sich um die erwiesensten Grundlehren der Vernunft handelt. Diejenigen, welche die Dreifaltigkeit und andere Geheimnisse des Evangeliums zulassen, entheben sich durchaus nicht der Vernunft, sondern berufen sich sogar auf philosophische Gründe, welche den höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit für sich haben. Sie sagen nämlich, Gott könne weder betriegen noch betrogen werden, und man müßte ihm daher aufs Wort glauben." (Bayle).

„Darf man sich wohl darüber verwundern, daß der Mensch, der weder die Triebfedern seines eigenen Körpers, dessen er sich jeden Augenblick bedient, noch die Gedanken seiner Seele, die sich nicht selbst entwickeln können, zu erkennen im Stande ist, Gottes Geheimnisse begreifen solle? Darf der Mensch sich darüber wundern, daß das Endliche nie mit dem Unendlichen verglichen, oder von demselben begriffen werden kann? Man müßte ja sowohl den wahren Charakter der Religion, ihren übernatürlichen Ursprung in Zweifel ziehen, wenn sie unsere kurzsichtige und schwache Einsicht nicht überstiege und den Charakter des Unendlichen an sich trüge. Es ist Gottes und unserm Bedürfnisse gänzlich angemessen, daß unsere Vernunft durch das niederschlagende Ansehen der Geheimnisse, die wir nicht begreifen können, gedemüthigt und verwirrt wird." (Fénelon).

Die Unbegreiflichkeit eines Dogma und Unauflösbarkeit der Einwendungen, die es bestritten, ist gar kein Grund, dasselbe nicht anzunehmen, denn die Vernunft erkennt nur das Dasein einer unbezweiflichen Sache, und weiter nichts; es folgt nur daraus, daß es sehr wahre und wirkliche Dinge gibt, die unbegreiflich sind für die Vernunft, und deßhalb haben auch die von socinianischen Gemeinplätzen entlehnten Einwendungen gar keine Kraft." (Bayle).

„Wo ist der Mensch, welcher geläugnet hätte, daß Gott keine Wunder wirken könne? Die Frage, kann Gott die Gesetze, welche er gemacht hat, wieder aufheben? würde für den, der sie verneinte, eben so wenig ehrenvoll sein, als sie den strafte, dem es genügte, sich mit derselben zu begnügen. Die Wunder und Prophezien sind für die, welche Gott auf die Erde sendet, Kreditbriefe, denn hier kömmt Alles darauf an, daß man nicht der Spielball desjenigen wird, dem es gefällt, sich einen Gesandten Gottes zu nennen und göttlicher Weisheit zu rühmen; tritt aber Jemand mit den Worten auf: „Sterbliche! ich verkündige euch den Willen Gottes; erkennet aus meinen Werken den, der mich gesandt hat: ich befehle den Winden und sie gehorchen mir; ich sage den Wellen des Meeres, leget euch, dem Grabe, öffne dich und gib deine Beute wieder, dem Lahmen, nimm dein Bett und gehe, und allen Plagen der Menschheit gebiete ich: verschwindet; Wer würde nicht an diesen Wundern zugleich den Herrn der Natur erkennen? sie gehorcht nur ihrem Herrn und Urheber.... Ich habe gezeigt, daß die Wunder das geeignetste Mittel sind, dessen sich Gott auf die

schlagendste Weise bedienen kann, um den von ihm geoffenbarten Dogmen Ansehen, und ihnen den Glauben der Menschen zu verschaffen."

(J. J. Rousseau, Lettre de la montagne).

„Man muß wirklich eine eiserne Stirne haben, um die Wunder Jesu zu läugnen." (Bayle).

Wo seiner Heil'gen Schritt nur immer inne hielt,
War groß der Wunder Zahl. —
(Voltaire epitre à Uranie).

„Wer nach der Bekehrung des Weltalls zum Christenthume nach Wundern verlangt, und diejenigen, welche zu dieser wahrhaft wunderbaren Umänderung gewirkt worden sind, in Zweifel ziehen will, ist selbst ein erstaunliches Wunder von Unvernunft und Schwachsinnigkeit." (der heil. Augustin).

„Diejenigen, welche das, was sie sehen und greifen können, nicht zulassen, sind dumm und unwissend." (Plato).

„Die Juden und Heiden können dadurch der Offenkundigkeit der Wunder nicht ausweichen, daß sie sagen, sie wären durch Zauberei oder die Macht der Dämonen gewirkt worden. So sind daher nach den Aposteln und Evangelisten Celsus, Julian und die andern alten Gegner der christlichen Religion, die unwiderlegbarsten Zeugen für diese erwiesene Wahrheit, indem sie die Aechtheit der Wunder Jesu eben so wenig läugnen, als ihnen widersprechen konnten und sich gezwungen sahen, zu eben so absurden und lächerlichen Ursachen ihre Zuflucht zu nehmen." (Littleton).

„Man fragt zuweilen, woher es komme, daß jetzt keine Wunder mehr geschehen? Weil die Kenntniß Jesu Christi über die ganze Erde verbreitet ist, und die

Kirche einem Baume gleicht, der, wenn er einmal tiefe Wurzeln in die Erde geſchlagen, und ſich zu einer gewiſſen Höhe emporgeſchwungen, nicht mehr nöthig hat, ihn ſorgſam zu ſtützen und zu begießen...!" (der heilige Chriſoſtomus in ſeiner 12. Rede über die Apoſtelgeſchichte).

„Die Kinder der Menſchen überlaſſen ſich leicht, theils aus Schwäche, theils aus Unwiſſenheit der Lüge; die Einen urtheilen ohne Kenntniß, die Andern ohne Ueberlegung; wenn die Einen zuviel, ſo glauben die Andern zu wenig; falſche Urtheile über Religion haben aber gefährliche Folgen."

„Die Concilien haben den Biſchöfen befohlen, ſie ſollten erſt nach genauer Prüfung ſich darüber ausſprechen und entſcheiden, was wahre und falſche Wunder ſeien, damit die Religion dem Unglauben der Einen und dem Aberglauben der Andern zugleich gegenüber in ihrer Reinheit und Unbeflecktheit erſcheine; ſie möchten diejenigen, welche allzu gläubig und eifrig ſich zeigen ſollten, zur Ordnung verweiſen. Schon im alten Bunde mußte man die eherne Schlange zerbrechen aus Furcht Iſrael möchte ſich wieder zum Götzendienſt neigen.

Oder hat Gott für den Erfolg ſeiner Werke der Beihilfe menſchlicher Dichtungen und Erfindungen nöthig? Warum den Herrn ſprechen laſſen, da er doch nicht geredet hat? (Ezechiel 13, 7.). Warum denjenigen mit der Lüge ehren wollen, der in ſeinem Evangelium geſagt hat: ich bin die Wahrheit? Wir haben die Schriften gelernt, damit wir weiſe werden für das Gute (St. Peter 1. 4), die Geiſter prüfen, um zu erkennen, ob ſie aus Gott ſind. Vergeblich würde man ſich ſeines Namens bedienen, um falſche Wunder

zu beweiſen, und man iſt eben ſo ſtrafbar dadurch, daß man ihm einen falſchen Ruhm beilegt, als dadurch, daß man ihm den wahren verweigert. So wenig man der Wahrheit zu nahe treten darf, eben ſo wenig darf man der Lüge huldigen. Wie die wahren Wunder dazu dienen, den Glauben zu befeſtigen, die Frömmigkeit zu nähren, die Guten aufrecht zu erhalten und die Gottloſen zu beſchämen; eben ſo ſchaden die Falſchen der Wahrheit, geben dem Spotte der Freidenker nur Stoff an die Hand, ſo wie den Feinden der Kirche neue Urſache, ſie zu verläumden und flößen allen Uebelgeſinnten durch die erdichteten Wunder nur Vorurtheile gegen die wahren ein." (Flechier, Hirtenbrief, bei Gelegenheit des Kreuzes von St. Gervais).

„Sobald der Ungläubige Schwierigkeiten in unſerer Religion findet, die ihm unzugänglich erſcheinen, erkennt er darin die Waffen, die gegen ihn ſelbſt gerichtet ſind. Denn je unglaublicher ihm die Geheimniſſe vorkommen, deſto mehr muß er das erſtaunliche Wunder anerkennen, daß dieſe Geheimniſſe von der ganzen Welt ſind geglaubt worden und noch immer geglaubt werden.... Wenn es wahr iſt, daß unſere Geheimniſſe ſo unglaublich ſind, wie der Gottloſe vorgibt, wenn er zu dem nicht läugnen kann, daß man ſie allgemein und ausdrücklich unter allen Nationen und zu allen Zeiten geglaubt hat, dann muß er die geheime Macht zeigen, die einer ſo vollſtändigen Einheit und Uebereinſtimmung hinſichtlich der Geheimniſſe zu Grunde liegt, die, ſo unglaublich ſie auch ſind, doch ſo allgemein geglaubt worden ſind, ſo daß es keine erwieſenere und unbeſtreitbarere öffentliche Wahrheit gibt; er muß dann eingeſtehen, ſo etwas könne nur

einem über der Natur stehenden Agens möglich sein, das dieses Werk geleitet, und nicht aufhört es zu leiten durch die unsichtbaren Wege seiner Vorsehung, er muß alsdann, wenn er noch eines vernünftigen Gedankens fähig ist, eingestehen, daß alle Schläge, die er der Religion versetzen wollte, auf ihn selber zurückgefallen sind. Seine Uebertreibungen und emphatischen Aeußerungen über die unübersteiglichen Schwierigkeiten solchen Geheimnissen, wie den unsrigen gegenüber Glauben beimessen zu können, wenden sich gegen ihn, um ihn zu verwirren und zu beugen; denn je höher er diese Schwierigkeit treibt und vermehrt, desto mehr erhebt er die unendliche Weisheit und Allmacht des höchsten Herrn und Meisters, dem nichts unmöglich ist, der es verstanden hat, zu siegen und zu überwinden." (Bourdaloue, Pens., art. Incrédule convaincu par lui même).

Es gibt drei unglaubliche Dinge: die Geheimnisse zuerst; zweitens, daß die ganze Welt so unglaubliche Dinge hat annehmen können; und drittens, daß eine Handvoll unansehnlicher und unwissender Leute diese unglaublichen Geheimnisse der ganzen Welt und selbst den Gelehrtesten haben beibringen können. Daß erstens unsere Geheimnisse unglaublich sind; läugnen unsere Gegner nicht; das zweite, daß nämlich die ganze Welt — was zwar in ihren Augen nicht der Fall hätte sein sollen, — sie geglaubt hat und noch glaubt, das sehen sie; und drittens können sie auch nicht anders, als eingestehen, daß es nur auf die dritte Weise geschehen ist, denn in der That haben die unansehnlichen, unwissenden Männer, die gar kein Talent dazu besaßen, in einem so aufgeklärten Zeitalter zu überre-

den, es dahingebracht, daß die ganze Welt ſo ſchwer zu glaubende Wahrheiten angenommen habe. Wenn die Geheimniſſe ſo unglaublich ſind, wie hat man ſie denn glauben können? si credibile non est, unde toto terrarum orbe creditum est." (Der heilige Auguſtin).

Wenn ich ſehe, wie die Jahrhunderte des Chriſtenthums ſo reich an großen Männern, erhabenen Talenten, an tiefen und aufgeklärten Gelehrten, die nach einem langen Eindringen in die Wiſſenſchaften, und unermüdlichem Fleiße, ſich mit demüthiger Gelehrigkeit den Geheimniſſen des Glaubens unterworfen, und die Beweiſe der Religion ſo ſchlagend gefunden haben, daß nach ihrem Dafürhalten auch die ſtolzeſte und ungelehrteſte Vernunft ihnen nicht widerſtehen konnte; ſie gegen die heidniſchen Läſterungen vertheidigt, die eitlen Syſteme der Weiſen in den Jahrhunderten zurückgewieſen, und die Thorheit, das Kreuz über die Weisheit und Erudition Roms und Athens haben ſiegen laſſen; ſo ſcheint es mir, wenn man wieder auf die Bekämpfung der ſo lange Zeit hindurch und ſo allgemein angenommenen Geheimniſſe zurückkommen will, daß man, um, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, Anſprüche auf die geſchehene Unterwerfung ſo vieler Jahrhunderte, Schriften und großer Männer, ſo vieler vom Glauben errungener Siege, gegen die Uebereinſtimmung des Weltalls, mit einem Worte, wenn man gegen eine ſo lange und wohl beſtättigte Verjährung Anſprüche auf Appelation zu haben glaubt, mit neuen Beweiſen, die noch gar nicht beanſtändet worden ſind, oder mit neuen Schwierigkeiten, die noch kein Menſch geahnet

hat, oder mit neuen Mitteln, die an der Religion eine bisher noch nicht entdeckte Schwäche enthüllten, versehen sein müsse!„ (Massillon).

Wenn wir unsern Sinnen eine Zeit lang Stillschweigen gebieten, und uns in die Tiefe unserer Seele begeben, d. h. in jenen Theil unsers Innern hinabsteigen, wo wir die Wahrheit vernehmen, so werden wir dort das Bild der Dreieinigkeit sehen, die wir anbeten. Der Gedanke, den wir wie den Keim unsers Geistes, wie den Sohn unserer Intelligenz entstehen sehen, gibt uns einigermaßen eine Idee des Sohnes Gottes, gezeugt von Ewigkeit her in dem Verstande des Vaters im Himmel. Darum nahm auch der Sohn Gottes den Namen das Wort an, um uns einigermaßen verständlich zu machen, daß er im Schoße des Vaters, nicht wie unsere Leiber, sondern wie in unserer Seele das innere Wort gezeugt worden, das wir verstehen, wenn wir die Wahrheit betrachten.

„Aber die Fruchtbarkeit unsers Geistes beschränkt sich nicht bloß auf dieses innere Wort, diesen intellectuellen Gedanken, dieses Bild der Wahrheit, das sich in uns bildet. Wir lieben sowohl dieses innere Wort, als auch den Geist, aus dem es entspringt, und indem wir es lieben, fühlen wir etwas in uns, das uns nicht minder werthvoll ist, als unser Geist, nämlich die Frucht des Einen und des Andern, das sie einigt, das sich mit ihnen verbindet, und nur ein Leben mit ihnen ausmacht. So verhält sich, in wie weit es möglich ist, die Verbindung des Menschen mit Gott zu vermitteln, so erzeugt sich, wenn ich so sagen darf, in Gott die ewige Liebe, die ausgeht vom Vater, der denkt, und vom Sohne, welcher sein Ge-

danke ist, um mit ihm und seinen Gedanken eine und dieselbe gleich selige und vollkommene Natur auszumachen." (Bossuet, Hist. univ).

„Gott hat die Welt durch sein Wort, seine Weisheit und seine Macht erschaffen. Eure Philosophen geben zu, der Logos, das Wort und die Weisheit sei der Schöpfer des Weltalls. Die Christen fügen nur noch hinzu: die eigentliche Substanz des Wortes und der Weisheit, wodurch Gott Alles hervorgebracht hat, sei Geist; dieses Wort habe von Gott müssen ausgesprochen werden; Gott habe es, durch dieses Aussprechen gezeugt; es sei folglich der Sohn Gottes und Gott, wegen der Einheit der Substanz. Die Sonne sendet den Strahl aus, er wird ihrer Substanz nicht entfremdet, sondern nur ausgedehnt: so ist das Wort Geist vom Geiste, Gott von Gott, Licht vom Lichte. So ist das, was von Gott ausgeht Gott, und die zwei mit ihrem Geiste, machen nur eines aus; verschieden in der Person, nicht in der Zahl; in der Ordnung, nicht in der Natur. Der Sohn ist aus seinem Princip hervorgegangen, ohne sich von ihm zu trennen. Dieser Strahl der Gottheit stieg in den Schoß der Jungfrau hernieder, nahm Fleisch an und wurde der Gottmensch. Dieses Fleisch, getragen vom Geiste, nährte sich, wuchs, redete, lehrte handelte, ist nichts anders als Christus." (Tertullian)

Diese Vorstellung der Trinität können auch die schlichtesten Geister fassen. Man darf nur nicht dabei vergessen, daß Tertullian zu Menschen redete, die Jesum verfolgten, und denen nichts erwünschter gewesen wäre, als wenn sie Mittel gefunden hätten, die Lehre und selbst die Person ihrer Vertheidiger anzugreifen."

(Chateaubriand.)

„Das alte Buch, welches ein Jude unter dem Titel: „Sepher toldos Jeschut" gegen Jesus vom ersten Jahrhundert an geschrieben, läugnet keines Wegs die von ihm gewirkten Wunder.

Und muß es sein, so wird Gerechtigkeit von Oben
Die Ordnung stürzen, so sie zum Gesetz erhoben,
Dem Tode zugest.h'n des Grabes Joch zu brechen.

Die Wunder waren der jugendlichen Kirche nothwendig; sind es aber nicht der ausgebreiteten. Gott erschien unter den Menschen und mußte als Gott handeln. Wunder sind nur gewöhnliche Thätigkeit Gottes. Der Herr der Natur muß immer über der Natur stehen. Die Wunder Jesu Christi und der Apostel sind so wahr, daß man Gefahr läuft, die tiefe Ehrfurcht, die ihre Personen einflössen, zu schwächen, wollte man sie für falsche Wunder halten.

„Bewundern wir, feiern und verehren wir den auferweckten Lazarus, das Wunder auf der Hochzeit zu Kana; die Austreibung der Teufel aus den Leibern der Besessenen; die unreinen Geister, die in eine Heerde unreiner Thiere fahren mußten; den Sohn Gottes vom Feinde Gottes und der Menschen auf die Zinne des Tempels, auf einen hohen Berg geführt; wie Jesus mit einem einzigen Worte diesen ewigen Feind niederschlug, der es gewagt hatte, zu verlangen, er solle ihn anbeten; den auf Tabor verklärten Jesus, um dem Moses und Elias seine Macht zu zeigen, die aus den Behausungen der Todten hervorkamen, um ewige Lehren zu hören; Jesus, die Quelle des Lebens, Jesus der Schöpfer des menschlichen Geschlechtes, wie er für das menschliche Geschlecht stirbt, wie die Todten aus den Gräbern hervorgehen, als er das Leben aushauch-

te, und in den Straßen Jerusalems erschienen; wie die Sonne sich verfinsterte und das ganze bestürzte römische Reich bei diesem Anblick in Verwirrung geräth und doch blind genug war, dieses große Ereigniß zu verkennen; wie der heilige Geist in Feuerflammen über die Jünger herabkömmt, ꝛc. ꝛc. — Diese zahlreichen Wunder sind alle sehr bewahrheitet. Von Gott erleuchtete Männer haben sie aufgezeichnet. — Jeder urtheilsfähige Leser läßt sie zu, alle Christen beten sie an... Die Wunder Jesu beweisen seine Allmacht und Allgüte, die Blinden sehen, die Todten stehen auf, die Besessenen werden frei, das Wasser wird Wein. Sie sind auch die Symbole einzelner moralischer Wahrheiten.... Sobald man ein Wunder zuläßt, muß man sie alle zulassen, denn ein und dasselbe Buch führt sie an... Dies Buch, das das Gepräge des Ebenbildes Gottes an sich trägt, und sich durch alle Zeiten und an allen Orten gleich erhalten.

„Die Philosophie unterscheidet den Punkt, wo die Geheimnisse beginnen und die Weisheit, sie zu achten.... Wohin man sich auch wendet, überall muß man zwei Dinge zugeben; unsere Unwissenheit und die Allmacht des Schöpfers; unsere Unwissenheit, die sich gegen die denkende Materie und die Allmacht des Schöpfers empört, dem doch gewiß nichts unmöglich ist... Man fragte einst Newton, warum er gehe, wann er keine Lust habe, Arme und Hand sich seinem Willen entgegensetzten? Er antwortete ganz brav, er wüßte es nicht. Sie müssen doch wenigstens, sagte man ihm, da sie die Bahnen der Planeten so gut kennen, mir wenigstens zu sagen im Stande sein, warum sie sich gewissermaßen mehr in diesem als in einem andern

Sinne bewegen. Und er gestand wieder, daß er es nicht wisse... Ist wohl der Urgrund der Herzschläge in den Thieren bekannt? Hat man entdeckt, woher unsere Gefühle, Ideen, das Gedächtniß? Wir kennen die Wesenheit der Materie eben so wenig wie die Kinder, welche sie nur oberflächlich berühren.

„Armseliger Richter, Phrasenschmied, böswilliger Raisonneur, du suchest die Grenzen deines Geistes; sie liegen dir vor der Nase.

Sprich: kannst du mir des Nerv's geheime Kraft entfalten,
Wodurch das Leben todter Leiber wird erhalten?

„Unbekannte Grundursachen wirken die Wunder, die wir in der Natur bewundern. Wir müssen diese Thatsachen unwiderleglich zugeben, was auch ihre Ursache sein mag.

„Wenn man fragt, was das Feuer sei, antworte ich: ein Element, das ich nur in seinen Wirkungen kenne; ich sage hier wie überall, der Mensch ist nicht dazu geschaffen, die innere Natur der Dinge zu erkennen; er kann sie allein messen, berechnen, wägen und Versuche mit ihnen anstellen.

Man wird den Fall der Körper berechnen können, wird man aber den Urgrund der Kraft finden, welche sie fallen läßt. Ueber die Physik wird ein ewiger Streit herrschen.

„Die Erde ist eine inkrustirte Sonne, sagt dieser; sie ist ein Komet, der sein Licht verloren hat, sagt jener. Armes Volk, ihr werft euch als Meister auf, wollet mich über die Bildung des Weltall's belehren, und kennt nicht einmal die einer Milbe, eines Strohhalms!

„Unwiſſenheit iſt das Erbtheil der menſchlichen Natur und ich bete Gott an durch den ich denke, ohne zu wiſſen, wie ich denke." (Voltaire).

Laß ab, o ekler Würmer Erbe, zu ergründen,
Ob frech des Weltall's Schöpfer du vermagſt zu finden!
(J. J. Rousseau).

„Man muß nicht die Erleuchtung, welche das Herz tröſtet, von ſich weiſen, weil ſie mit Schatten untermiſcht iſt, welche den Geiſt zu erniedrigen ſcheinen. Das Chriſtenthum iſt nicht bloß ein heiliges Geſetz, welches das Herz läutert, ſondern auch eine geheimnißvolle Wiſſenſchaft, die den Geiſt darniederhält; es iſt ein beſtändiges Opfer des ganzen Menſchen zum Lobe der höchſten Vernunft. Wer ſeine Moral ausübt, entſagt aus Liebe zur höchſten Schönheit den Vergnügen; wer ſeine Geheimniſſe glaubt, bringt ſeine Ideen der ewigen Wahrheit zum Opfer dar. Ohne dieſes doppelte Opfer unſerer Gedanken und Neigungen, bleibt das Opfer unvollkommen und mangelhaft. Der ganze Menſch muß auf dieſe Weiſe verſchwinden und vor dem Weſen der Weſen in ſein Nichts ſich auflöſen."
(Fénelon).

Vierzehntes Kapitel.

Der Glaube.

Der Glaube iſt ein übernatürliches, in unſere Seelen ausgegoßenes Licht, welches uns in den Stand ſetzt, alle uns von Gott geoffenbarten Geheimniſſe, ſo unbegreiflich ſie auch ſind, feſt zu glauben. Er iſt der

Grund aller unserer Hoffnungen, die Ueberzeugung alles dessen, was wir nicht sehen können.

Der Glaube kann dem Menschen nicht von seinen Mitmenschen auferlegt werden; als Sohn des Himmels kann ihn Gott nur verleihen; und er gibt ihn nur denjenigen, die ihn darum bitten und ihn verlangen.

Wer daher den Glauben besitzt, bewahre ihn wie seinen Augapfel, und trübe sich denselben nicht durch Zweifel, was im geringsten Falle Undank wäre. Mangelt uns der Glaube, so wünschen, begehren wir denselben; denn er ist ein reines Geschenk Gottes, wie das Licht der Sonne und das Sehvermögen Gaben der Vorsehung sind. Der Mensch kann sich den Glauben nicht geben, ist er so unglücklich ihn nicht zu besitzen, wie er sich auch die Vernunft nicht wiedergeben kann, wenn er sie durch eine Krankheit verloren, oder das Licht nicht sehen kann, wenn seine Sehorgane gelähmt sind.

Die menschliche Vernunft ist so schwach, daß ihr der Glaube zum geistigen Telescop dienen muß, um zur Erkenntniß jener Gegenstände zu gelangen, die ihr ohne dieses Licht zu erreichen unmöglich geblieben wären. Er allein macht uns mit den Eigenschaften Gottes bekannt, und ohne seinen Unterricht würde das Geschöpf den Herrn des Weltalls weder gläubig erkennen, noch anbeten und lieben.

„Sehet, das Größte und Wichtigste was wir haben, sagt der heilige Chrysostumus, gründet sich nicht auf irgend ein Vernunftforschen, sondern lediglich auf den Glauben. Gott ist überall und nirgends. Gibt es wohl etwas Unvernünftigeres? So ist es auch

mit den übrigen Eigenſchaften. Gott iſt nicht erzeugt, er iſt von ſich ſelbſt da, und hat keinen Anfang. Welche Vernunft mag das ohne den Glauben faſſen? Scheinen dies nicht vielmehr Lächerlichkeiten und Räthſel? Seine Ewigkeit, Unermeßlichkeit und Unendlichkeit ſind nicht weniger räthſelhaft. Seine Geiſtigkeit iſt der Vernunft noch unzugänglicher. Gott iſt ein unkörperliches Weſen, ſagt ihr; was iſt aber unkörperlich? Es iſt ein leeres, ſinnloſes Wort, der Geiſt läßt ſich nicht umfaſſen, ſich nicht bildlich darſtellen; alſo hat Gott keine Geſtalt, keine Form, keinen Ort! Sehet ihr nun die Finſterniß, die uns umgibt! Ueberall nur unvermeidliche Widerſprüche; überall nur Nothwendigkeit des Glaubens! er allein iſt ſtark und feſt."

(Homil. 5.in epist. ad Coll.)

Aber, fragt man hier, wie läßt ſich denn die Vernunft mit dem Glauben vereinigen? Dieſe Vereinigung läßt ſich nur durch die Unterwerfung der Vernunft unter die Offenbarung bewerkſtelligen. Weit entfernt, daß die Letztere unſerer Vernunft etwas entzöge, erhält ſie im Gegentheile derſelben ihre ganze Würde, und unterſtützt ſie in der Verbeſſerung der Mißbräuche; ſie hilft ihr Aberglauben und Fanatismus zerſtören. „Wie einerſeits die Offenbarung, ſagt de la Luzerne, ihre Beweiſe der Vernunftunterſuchung nicht entzieht, eben ſo unterwirft die Vernunft, ihre Ideen den Entſcheidungen der Offenbarung; oft gehen ſie Hand in Hand, unterſtützen, helfen ſich, leihen ſich wechſelſeitig ihre Kraft, immer aber hat ihre nicht genug zu ſchätzende Freundſchaft unſere Belehrung und unſer Glück zum Endzwecke."

„Die Vernunft, welche uns in dem Glauben die Quelle aller Tugenden zeigt, ist unstreitig die ergiebigste. Kein Urtheil ist fest, kein Gedicht göttlich, kein Gemälde schön, das nicht den Geist oder das Auge, welches sie beurtheilt, überzeugt, daß in diesem Urtheile, in diesem Gedichte oder Gemälde eine gewisse Wahrheit verborgen liege. Eine Handvoll Soldaten, die von der Gewandtheit ihres Generals überzeugt sind, können Wunderbares wirken. Fünf und dreißig tausend griechischer Soldaten folgen dem Welteroberer Alexander; Lacedämon traut auf Lycurk, und wird die weiseste Weltstadt; Babylon glaubt, es sei für die Größe geschaffen, und die Größe wird für dasselbe in seinem Weltsinne, seine Schande; ein Orakelspruch gibt den Römern die Erde, und die Römer nehmen sie in Besitz; Columbus ist der Einzige auf der Welt, der an eine neue Welt glaubt, und eine neue Welt entsteigt den Fluthen; Freundschaft, Patriotismus, Liebe, alle edeln Gefühle sind eine Art von Glauben. Codrus, Pylades, Regulus, Avius haben Wunderbares gethan, weil sie geglaubt haben. Darum können auch die Herzen, die nichts glauben, die Begeisterung als Täuschung ansehen, schöne Handlungen als Thorheit, welche Einbildungskraft und zartes Genie bemitleiden, niemals etwas Großes und Edles erzeugen; sie glauben nur an die Materie und den Tod, und sind gefühllos, wie die eine und eiskalt, wie der andere." (Chateaubriand).

Daß der Rationalist den Menschen, der glaubt, als einen armen Geist behandelt, ist bekannt. Weit entfernt, diese Ansicht jener Schwachköpfe zu theilen, bekennen wir es laut, daß nur im Glauben wahre

Größe zu finden iſt. Warum? Weil der Gläubige in Gedanken, Geiſt und Herz den Himmel berührt. Der Glaube ſetzt den Gläubigen außer aller Gleichheit mit dem Ungläubigen, und ihn weit über denſelben erhebend, unter die Engel. Sich vor Gott vernichtend, erſcheinen alle Vollkommenheiten des höchſten Weſens in dem Gedanken des Gläubigen, und glänzen als Weisheit, Güte und ewige Macht in ſeinem Glauben. Muß man auch beklagen, daß er noch den menſchlichen Schwachheiten unterworfen iſt, ſo genießt er doch wenigſtens den Ruhm, den ſeine Huldigungen des Schöpfers über ihn verbreiten und dieſer Ruhm ſtrahlt um ſo herrlicher an ihm, da ſein Grund und Weſen in Gott ſelbſt zu ſuchen iſt.

Gedanken der Philoſophen über den Glauben und deſſen Uebereinſtimmung mit der Vernunft.

„Die von mir angegebene Methode kann, wie es mir ſcheint, für alle ſehr nützlich ſein, welche ſich der Vernunft bedienen wollen, ſagt J. J. Rouſſeau. Da aber dieſer Weg die Wahrheit durch die menſchlichen Wiſſenſchaften zu ſuchen, ſehr unbequem iſt, nur bei Auflöſung der gewöhnlichen Fragen ſtatt finden kann, da deren Kenntniß nur allzu häufig eher dazu beiträgt, den Ehrgeiz zu ſtacheln, als unſern Geiſt zu vervollkommnen; ſo glaube ich, um meiner Arbeit ein ſegenreiches Ziel zu bereiten, hier anführen zu müſſen, daß es keine kürzere und ſicherere Methode, um zur Wahrheit zu gelangen, gibt, als ein wahrhaft chriſtliches Leben, und genau genommen gibt es kein ſolches ohne die reinſte und vollkommenſte Vereinigung mit Gott; als den Vorſchriften der ewigen Wahrheit zu folgen,

die sich nur mit uns vereinigt, wenn wir uns mit ihr vereinigen; als lieber den Glauben, wie die Vernunft zu hören, nicht bloß mit den natürlichen Kräften, welche seit der Sünde geschwächt worden, sondern durch die Hülfe des Glaubens nach Gott zu ringen, da Gott uns nur durch den letztern zur Erkenntniß jenes übernaturlichen Lichtes der Wahrheit, das alle Finsternisse verscheucht, führen will; denn es ist weit besser, gleich redlichen Menschen, einige Jahre in Unwissenheit gewisser Dinge zu bleiben, und sich dann auf einmal für immer und ewig erleuchtet zu sehen, als mit Anstrengung und Mühe auf natürlichen Wegen eine sehr unvollkommene Wissenschaft zu suchen, die uns die ganze Ewigkeit hindurch in der Finsterniß erhält."

(Dern. ch. méth. de rechercher la vérité).

„Der christliche Glaube fordert nicht, daß wir unsere Vernunft einer blinden Gläubigkeit, sondern einem gelehrigen Glauben, den die Vernunft anerkennt, unterwerfen; wer es vorzieht, die Vernunft über die Nothwendigkeit des Glaubens zu setzen, ist im Wahnsinne befangen. (Voltaire, tome 12).

Gott sprach's, ich glaub' es fest: vor ihres Schöpfers Thron,
Spricht kraftlos die Vernunft der eig'nen Größe Hohn! —
(L. Racine, ch. 6.).

„Sehet diese goldne Kette aus verschiedenen Ringen zusammengesetzt, die vom ersten bis zum letzten ineinander greifen. Jesus Christus gab seinen Aposteln mehrere Verheißungen, und wirkte zur Bestättigung derselben, Wunder; das Eintreffen der Verheißungen rechtfertigt auch in unsern Augen die Wunder. Um die Sache noch deutlicher zu machen, sagen wir, Jesus

gab durch ein einziges Wort dem Lazarus das Leben: wir haben den Freund Jesu nach seiner Erweckung nicht gesehen; aber Jesus Christus hat gesagt, die Pforten der Hölle sollten nichts gegen seine Kirche vermögen. Das ist Wunder und Prophezeiung zugleich; sehet, wie sie sich wechselseitig bestättigen! Kann man die Auferweckung des Lazarus und die andern Wunder Jesu und seiner Apostel läugnen? Die von Jesus seiner Kirche gemachten Verheißungen müssen uns davon überzeugen. Jesus Christus hat lange Zeit vor diesem Ereignisse vorausgesagt, seine Kirche würde die Pforten der Hölle siegreich überwinden. Sehen wir nun die Weissagung in Erfüllung gehen, so muß es uns auch einleuchten, daß der, welcher eine solche Weissagung bekannt machen konnte, auch Wunder habe wirken können. (Chrysostomus, der heil. Homilie. 7.).

„Die theologischen Wahrheiten gründen sich auf die Autorität des unendlichen Wesens, das weder betriegen, noch betrogen werden kann. Das ist der Beweggrund und die Grundlage unserer Ueberzeugung. Mag auch die Philosophie daran zerren und beißen so viel sie will, immer wird es ihr ein Schuld bleiben, dem sie nichts anhaben kann. Stimmen ihre Decrete mit unsern Glaubensartikeln überein, so ist das um so besser; es ist ein Rechtsgrund mehr für unsere gute Sache, aber wir schlagen es auch nicht sehr hoch an, da wir derselben sehr leicht entbehren können. Die Philosophie muß daher der Autorität Gottes huldigen, und thut sehr wohl, wenn sie von der heiligen Schrift die Siegel einzieht."

„Kein Glaube wurzelt fester in der Vernunft, als der, welcher über den Ruinen der Vernunft sich

erhebt; keine Wahrheit steht fester, als die: das Zeugniß Gottes ist dem der Menschen vorzuziehen. Will man hierin ein richtiges Urtheil fällen, so ist doch gewiß nichts vernünftiger, als eher dem zu glauben, was Gott sagt, als dem, was das natürliche Licht dictirt, und man muß daher ihre Aussage fahren lassen, sobald sie nicht mit der heiligen Schrift übereinstimmt. Errichtet man auf diese Weise sein System auf eine der einleuchtendsten Maximen der Vernunft. Ein so über den Ruinen der Vernunft erbautes Christenthum ist das wahre, das vernünftigste Christenthum?

„Wenn die reine Vernunft Etwas sagt, und die Offenbarung Etwas Anderes, so dürfen wir dreist das Ohr der Vernunftstimme schließen, so daß sich Vernunft und Glaube wechselseitig wie Gebieterin und Dienerin Hilfe leisten. Die, welche dem Richterstuhle der Vernunft die geoffenbarten Wahrheiten unterwerfen wollen, bedenken nicht, daß dies gerade zum Umsturz aller Geheimniße des Evangeliums führt."
(Bayle, Reponse aux questions d'un Provincial tome 3).

„Glücklich, drei und viermal glücklich diejenigen, die glauben! Lachen sie, so dürfen sie sicher darauf zählen, daß sie immer lachen werden; weinen sie, so geschieht das nur unter dem Gedanken, daß sie bald das Ende ihrer Thränen erreichen werden; ihre Thränen sind nicht verloren, die Religion fängt sie in ihren Armen auf, und trägt sie vor den Ewigen."

(Chateaubriand).

„Sehen wir nun auf ein anderes Schauspiel hin, den Unglauben. Ein junger Mensch hat sein fünfzehntes Lebensjahr angetreten, seine Vernunft ist erwacht;

aber seine Augen, die noch recht schwach geöffnet sind, haben die Wahrheit nicht vom Irrthume, den Schein nicht von der Wirklichkeit unterschieden. Er spührt einige Kraft in sich, er will das Joch abschütteln; er fängt an, Alles zu läugnen; es entsteht eine große Leere in seiner Seele; er läugnet Vater und Mutter in ihrem Glauben, sein Vaterland in seiner Vergangenheit; er läugnet, er ist Meister und wird nun selbst etwas bauen, nein er wird nicht bauen, er findet nicht einmal das Bedürfniß dazu, sein Unglaube ist für ihn eine ausgemachte Sache und er ist damit zufrieden. Gott hat ihm den TropfenMilch und Bitterwasser hingegossen, der das Leben ist. Gott hat ihm einen Vater, eine Mutter, Brüder und Schwestern gegeben, und er glaubt nicht, daß er ihm etwas zu verdanken habe; aus Griechenland, Egypten, Persien hört er das Dröhnen der Schlachten um Gott, er glaubt größer, als alle Nationen zu sein, die so knabenmäßig elenden Bedürfnissen und einer so erniedrigenden Dankbarkeit gegen Gott lehenspflichtig sind!... Wenn sich der Mensch mit der einfachen und persönlichen Vernunft vor Gott hinstellt, was geschieht da? Ich sage nichts mehr, ich nehme für jetzt seinen Unglauben als ausgemacht an; ich will mich seiner als eines Beweises für die Wahrheit meines Glaubens bedienen: Seine Ungläubigkeit muß uns überzeugen, daß die Vernunft unfähig ist, einen positiven, wirksamen Verkehr mit Gott zu schaffen.

„Mit dem sechzehnten Jahre läßt sich der Unglaube in ein quälendes Gefühl auflösen. Man ist in einer Zeit des Zweifels geboren, man hat um sich herum nur Bücher und Redensarten, die der Unglaube erzeugt; man fängt an, das Leere Alles dieses einzu-

ſehen. Das letzte Jahrhundert war dem Unglauben allgemein günſtig geweſen, es hatte überall die Blutgerüſte aufgeſchlagen; aber diejenigen, die Alles zerſtört hatten, und zwar die Allereifrigſten unter ihnen, ſah man davon zurückſchrecken, daß Gott nicht mehr da ſei. Ein Menſch nahm aus dem zuſammengeronnenen Blute einen Griffel auf, und ſchrieb auf den Fronton eines Tempels: „das franzöſiſche Volk erkennt das Daſein des höchſten Weſens an. Dieſe Huldigung wollte Gott aus der blutigen Hand empfangen, um ein unabweisbares Zeugniß zu erhalten.

„Später wollte man einen Vernunftgottesdienſt ſtiften, den der Theophilanthropie (Gottmenſchfreundlichkeit). Die Theophilanthropen kamen zu Napoleon, er ſagte ihnen: Ihr ſeid nur vierhundert an der Zahl, wie wollt ihr, daß ich mit euch eine Religion zu Stande bringe?" Die Theophilanthropen konnten ſich nun nicht mehr ferner vereinigen, es bedurfte nur dieſes Wortes von einem Menſchen, um ſie in ihr Nichts zu verweiſen.

In unſerer Zeit gingen die Verſtandesreligionen zu Tage. Wir wurden geboren und mit unſerer Geſchlechtsfolge eine Menge großer Geiſter, die man alle zu dieſer Religion berief. Aber wie wenige Jahre hat es nur bedurft, um zu ſehen, wie dieſe Erbauer an ihrem Werke verzweifelnd, ſich wieder auf den gewöhnlichen Strich der Geſellſchaft ſtellten, um mit ihrem zu Ende gegangenen Apoſtelamte und ihrer aufgelöſten Vaterſchaft alle Zweige der bürgerlichen Verwaltung bevölkern kamen [1])

[1]) Zweifelsohne ſpielt hier Lacordaire auf den St. Simonis-

„Auch jetzt noch kündet man neue Offenbarungen an; Menschen prophezeihen wenigstens davon, und verheißen ein Ereigniß für die Menschheit! Sie hat schon seit sechs tausend Jahren Hunger und Durst nach Gott und ich glaube nicht, daß unsere Zeit diesen so tiefliegenden Bedürfnissen und den Seufzern abhelfen kann, deren die Jahrhunderte nicht müde geworden sind. Luther verstand die Sache besser, wie unsere heutigen Reformatoren, er sagte: „die Vernunft allein an und für sich kann mit Gott nicht in Verbindung treten. Wer Umgang hegt, muß auch Verhältnisse annehmen; es ist also eine Religion nöthig, die Etwas vom Menschen, aber auch Etwas von Gott in sich einschließt. Wenn sich nun aber in der Welt etwas befindet, das von Gott herrührt, so ist es unstreitig das Evangelium. Laßt uns also das Evangelium als unsern Antheil an der Religion annehmen. Kein anderer Vermittler zwischen Gott und uns, kein Papstthum, kein Priesterthum mehr, keine Frage mehr vom Staat und Kirche, und dennoch eine wirkliche und heilige Kraft, die den Menschen zu Gott und Gott zum Menschen zurückführt. Welch ein Meisterwerk, welche höchst wundervolle Lösung des Räthsels einer Vernunftreligion! Eine ganz einfache Vermählung des Evangeliums mit der gesunden Vernunft!.... Diese zusammenstellung Luthers mußte, da sie der religiösen Leidenschaft des Menschen Genüge that, und seiner Ver-

---

mus hin, und ähnliche Bestrebungen jener Zeit. Wir haben diese Stelle aus Lacordaire ergänzt; Lahure hat nur abrupte Stellen geliefert, so daß uns unwillkührlich der Gedanke kam, er habe sein Buch mit der Schere verfertigt. (Der Ueberseßer).

nunft, seinem Stolze und seiner Freiheit schmeichelte, die ganze Erde erschüttern. Was ist eben nun aus dem Protestantismus geworden? Er ist zu einer Aufgelöstheit des Lehrwesens gelangt, die so furchtbar ist, daß sie ihres Gleichen nicht mehr hat. Im Namen des Protestantismus ist Alles geläugnet worden, nicht allein die christlichen Glaubenssätze und Sakramente, die Dreieinigkeit, die Menschwerdung, die Gottheit Jesu Christi, die Erbsünde, sondern sogar die natürlichen Wahrheiten, die sich auf Gott und unsere Unsterblichkeit beziehen. Da ihnen alle Autorität abging, so gelangten sie durch ihre persönliche und volksmäßige Eingebung zur ausschweifendsten und abergläubigsten Geheimlehr zu glauben. Sie kamen zu den offenbarungssüchtigen Versammlungen, welche Männer und Frauen vereinigten, die prophezeiten, in allen Zungen redeten.... (Es ist daher bewiesen, daß keine Religion außer der Katholischen im Stande ist, eine positive und wirksame Verbindung zwischen Gott und dem Menschen herzustellen [1]." (Lacordaire).

„Zwei Dinge sind es, die unsern Glauben befestigen: die Wunder, welche Jesus Christus vor den Aposteln und dem ganzen Volke gewirkt hat, und die sichtbare, sich in alle Ewigkeit fortpflanzende Erfüllung der Prophezien und Verheißungen. Die Apostel sahen nur das Erste dieser beiden und wir sehen nur das

[1]) Diese Stelle, die wir ergänzt und in einem bessern Zusammenhange gebracht haben, ist aus dem 8. Vortrag über die Religion entnommen, die Lacordaire vom 1. Dezember 1844 bis 19. Jäner 1845 zu Nôtre Dame in Paris gehalten hat. (der Uebersetzer).

Zweite; aber, wer ſo große Wunder geſehen, kann gewiß nicht an der Wahrheit der Prophezien jenes zweifeln, eben ſowenig als der, welcher ſo große Prophezien gehört und in Erfüllung gehen geſehen, an die Wahrheit der Wunder nicht glauben ſollte. So iſt unſer Glaube von zwei Seiten befeſtigt, ſagt der heilige Auguſtin (De Civit. Dei); weder die Apoſtel noch wir können ihn bezweifeln; was ſie hintereinander geſehen, verſichert uns von dem, was ſie an der Quelle geſehen und bewundert haben." (Bossuet, Instruction pastorale).

„Eine durch gänzliche und unwandelbare Ueberzeugung geleitete Willensthätigkeit bringt Wunder der Tugend, Arbeit und Betriebſamkeit hervor. Durch Glauben werdet ihr Berge verſetzen; dies iſt wohl mehr, als bloße Redefigur, iſt poetiſcher, aber getreuer Ausdruck der Siege, die der Menſch über die Natur davongetragen, jedes Mal, ſo oft er in ſeiner Seele dieſen weithingehenden und andauernden Willen hatte, der die Frucht eines tiefen, unerſchütterlichen, feurigen Glaubens iſt." (Damiron).

„Sicherlich ſtimmt das nicht mit der Natur und der Größe der Menſchheit überein, wenn man nur denjenigen Dingen den Namen Wahrheit beilegen will, die man beweiſen, meſſen und wiegen kann. Die ganze Menſchheit ſpricht übrigens in ihrer Handlungsweiſe gegen dieſe Meinung; denn ſie ſieht nicht allein durch die Vernunft und Beweisführung, ſondern am meiſten im Geiſte und Glauben." (Lerminier).

„Hat der Zweifel auch in den Wiſſenſchaften ſeinen Nutzen, in der Religion und Moral iſt er das Gift der Seele. Bei dem philoſophiſchen Zweifler gibt es

keine Bejahung, die nicht auch zweifelhaft und falsch wäre. Der Zweifel ist eine Ausgeburt der Hölle." (Göthe)

„Den Elenden und Bedrängten ist der Glaube Trost, den Weltmenschen ein Schrecken."

(Vauvenargues).

„Gott hat uns zum Gutsein Licht genug ertheilt, aber wir wollen es nur, um mehr zu wissen."

(St. Evremont).

„Wenig Philosophie reicht schon hin, einen Ungläubigen zu erzeugen; viel Philosophie aber führt sicherlich zum Glauben und zur Wahrheit."

(Baco, De Augm. scient., l. I.).

„Wenn du siehst, daß die Vernunft lediglich bei Verkündigung der Wahrheit, außerordentliche Fortschritte macht, so betrachte den Glauben als einen Verbündeten, der deiner Ohnmacht zu Hilfe kommen muß, und nicht als einen Feind, der zu bekämpfen ist. Erkenne, daß er viel überredender ist, als die Vernunft; lieben und nicht hassen darfst du ihn.... Der menschliche Geist besitzt eben so viele Schwächen, als sein Leben, Elend. Der Glaube bleibt dem Menschen das einzige Asyl, wohin er sich bei den Finsternissen der Vernunft zurückziehen und in den Mühseligkeiten seiner schwachen, sterblichen Natur seine Zuflucht nehmen kann... Wir gleichen Kindern, die einige Schritte ohne Gängelband unternehmen; wir gehen, fallen, und der Glaube erhebt uns wieder.

„Es ist gewiß, wer sich den Meereswogen des Zweifels anvertraut, hat schon in seinem vier und zwanzigsten Jahre traurige Augenblicke zu gewärtigen... Cicero lebte im Zweifel; seine Enkel und Enkelinen konnten schon die Wahrheit der ersten Galiläer, die

nach Rom kamen, hören; aber von dieſer Zeit und von da an, mußte jeder, in allen Welttheilen, wohin die Apoſtel noch nicht gedrungen waren, ſeine Seele fragen: Was biſt du? woher biſt du? wohin willſt du? ohne Hilfe Gottes, aus ſich ſelbſt wird ſich niemals der Menſch dieſe Frage beantworten können."

(Voltaire).

„Ich habe nicht nöthig, mein Sohn, dir zu ſagen: daß die Ueberredung und Ueberzeugung der Religionsbeweiſe, wie man durch Studium und Vernunft ſie liefert, nie mit dem Glauben verwechſelt, oder mit ihm verglichen werden können; denn er iſt eine Gabe Gottes, eine beſondere Gnade, die er nach Gefallen austheilt und die unſere Erkenntlichkeit um ſo mehr verlangt, als wir ſie der Güte Gottes verdanken, der dem Lichte der Vernunft in uns ſelbſt durch den Glauben zuvorkommen wollte; aber, wie ſtark auch dieſe Ueberzeugung, dieſe Art menſchlichen Glaubens ſein mag, die man ſich auf dem Wege des Studiums der Beweiſe des Chriſtenthums erwirbt, ſo ſteht ſie doch weit unter dem göttlichen Glauben, in welchem unſere Heiligung als in ihrem Grundprincip wurzelt, und ſo einfältig auch der Glaube eines Landmannes iſt, der feſt die Geheimniſſe der Religion glaubt, weil ſie ihm Gott zum Glauben vorgeſtellt hat, ſo iſt derſelbe dennoch unendlich mehr der Gelehrſamkeit des Weiſen vorzuziehen, der nur von der Wahrheit der Religion überzeugt iſt, wie er es auch von einem mathematiſchen Satze oder einer Sache iſt, worüber ihm unbeſtreitbare Beweiſe vorliegen, und nichts deſto weniger iſt es ſehr nützlich, wenn wir aufmerkſam dieſe Beweiſe ſammeln, und dieſe ſichtbaren Merkmale ſorgſam vereinigen, womit Gott

in seiner Güte die wahre Religion gleichsam charakterisiren wollte, und sie umgeben hat."

(D' Agueſseau 1. Instruction).

„Vom Verluste des Glaubens führt nur noch ein Schritt zum Verluste der Vernunft; je weniger Glauben ein Volk aufzuweisen hat, desto närrischer ist es.

(Doctor Esquirol).

„ . . . Welche Gränzen sind der Philosophie in Religionssachen angewiesen? Dies ist nicht schwer zu bestimmen: die Natur erinnert sie jeden Augenblick an ihre Ohnmacht, und weist ihrer Einsicht nur ein sehr beschränktes Terrain an. Oder sieht sie nicht mit jedem Schritte, den sie vorwärts schreitet, daß sie zu weit gegangen, ihre Augen sich in Thränen netzen und ihr Licht erlöschen? Hier muß sie stehen bleiben. Der Glaube läßt ihr Alles, was sie begreifen kann; sie raubt ihm nichts als die Geheimnisse und unerforschlichen Gegenstände. Diesen Antheil muß die Vernunft den Irrgläubigen verwischen. — Die Ketten, die man ihr anlegt, sind eine leichte Bürde, und dürfen den hochstehenden nicht erschüttern, müssen aber bei eiteln und *vagen* Geistern in Leichtsinn ausarten.

„Ich sage daher dem Philosophen: trete nicht gegen die Geheimnisse auf, welche die Vernunft nicht begreifen kann; bleibe bei den Wahrheiten stehen, die zu ergründen du im Stande bist, welche sich gewissermaßen greifen, lenken lassen und allen andern entsprechen. Diese Wahrheiten sind glänzende, sichtbare Fakten, in welchen sich die Religion gleichsam eingehüllt hat, um die ungelehrigen, wie die subtilsten Geister gleicher Weise zu treffen. Man überläßt diese Wahrheiten deiner Neugirde . . ; das sind die tiefen Fundamente

der Religion. Grabe um sie herum; suche sie zu stützen, steige mit der Fackel der Philosophie bis zu diesem alten Gestein hinab, das die Ungläubigen schon so oft verworfen, das sie aber alle gestützt hat.

„Aber bis zu einer gewissen Tiefe hinabgekommen, trifft man die Hand des Allmächtigen, die vom Anfange der Welt an dieses große und majestätische Gebäude getragen hat, es bei allen Stürmen aufrecht erhalten, und das die Giesbäche des Himmels selbst nicht erschüttern konnten, dort weile, dort grabe bis in die Tiefen der Tiefen. Die Philosophie wird dich, ohne zu verirren, nicht weiter führen: Du steigst in die Abgründe des Unendlichen; hier umschleiert sich dein Auge wie das des Volkes und übergibt den Menschen vertrauungsvoll in die Arme des Glaubens. Lasse Gott in dieser tiefen Nacht, in die sich zu hüllen es ihm gefällt, und wohin er sich mit seinen Blitzen und Geheimnissen zurückgezogen hat." (Le P. Guénard).

Glaube und disputire nicht; — aber der menschliche Geist empört sich gegen diese Tyrannie des Glaubens. Man will sehen, ehe man glaubt, und will erst besiegt sein, d. h. überzeugt sein, ehe man sich seinen absoluten Entscheidungen unterwirft. Gut, man untersuche gewissenhaft, und ihr werdet euch überzeugen, daß die Religion Jesu nicht falsch, daß sie vollkommen ist, daß sie das Glück des Menschen will, dieses Glück sogar in die Ausübung des Guten setzet, und in die Erkenntniß der Wahrheit. Gibt es wohl andere Elemente des wahren Glückes? Gibt es wohl ein ausgesuchteres Glück als das, das mit den edeln, sanften Freuden des Geistes und Herzens verbunden ist? Um was handelt es sich denn am Ende? Man soll Sachen

zulaſſen, die man nicht begreifen kann, ſie für ausgemachte Wahrheiten und unbegreifliche Grundſätze halten. Begreifen wir, was Anziehungskraft, Electricität, irdiſcher Magnetismus ſei, die Vereinigung des Lebens und der Seele, das Leben? wir wiederholen es, wenn es ſich um Glauben handelt, iſt keine Verblendung im Spiele. Ehe wir glauben, unterſuchen, prüfen wir die Gründe, ſprechen ſelbſt über ihr Anſehen, und wenn die Gründe vernünftig, die Autorität eine anerkannte iſt, dann wird uns Logik und der gewöhnliche Menſchenverſtand zwingen, auch die Dinge als wahr anzunehmen, die man nicht begreifen kann. Wenn die Religion, ſagt ein Weiſer, Finſterniſſe genug hätte, um diejenigen blind zu machen, welche über die Blindheit des Glaubens ſich aufhalten, ſeid überzeugt, dann ſchlöße ſie auch eben ſo viel Licht in ſich ein, als hinreichend wäre, alle zu erleuchten, die es aufrichtig wünſchen. —

Fünfzehntes Kapitel.

Die Hoffnung.

Das Unglück ſchwimmt in Zähren mit ſchwer bedrücktem Herzen,
Und weiß, daß Gott regiert, der Zeuge ſeiner Schmerzen.
Der Vorſicht heil'gem Werk muß es ſich willig fügen,
Nur feſt auf Gott vertraut: dann wird die Hoffnung ſiegen. —
(Chenier)

„Die zweite göttliche Tugend, die Hoffnung, iſt eine Tugend, die uns ein Gut erwarten läßt, nach dem ſich unſer ganzes Weſen ſehnt, und das man ſicher zu erhalten glaubt; denn die Religion lehrt uns, daß

Gott einem rechtschaffenen Herzen Alles gewährt: Suchet, hat Jesus gesagt, und ihr werdet finden; klopfet an, und man wird euch aufthun? Wie erhaben ist diese Religion, die den Menschen mit der Erwartung seines Glückes belohnt? Der vom Leiden gebeugte Mensch, welcher auf Gott hoffet, sieht das Ende seiner Uebel und den Anfang ewiger Glückseligkeit. Glücklich der Mensch, welcher auf Gott hofft! sagt der heilige Geist. Was hast du zu fürchten? sagt der heilige Thomas; der Richter von dem du die Verdammung zu erwarten hast, ist Jesus Christus, der am Kreuze gestorben, um dich von der Verdammniß zu erlösen. Als Petrus zu Jesus sagte: Herr gehe von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch, antwortete ihm Jesus: Fürchte dich nicht. Glauben wir fest an diese Wahrheit der heiligen Schriften: wer nicht hoffet, wird nichts erhalten, wer wenig hofft, wird auch nur Wenig erhalten, wer aber Alles hoffet, wird auch Alles erhalten.

„Es gibt im Himmel eine göttliche Macht, die treue Begleiterin der Religion und Tugend. Sie hilft uns das Leben ertragen, schifft sich mit uns ein, um uns den Hafen zu zeigen, wenn der Sturm uns umgibt; gleich mild und hilfespendend den berühmten Reisenden, wie unbekannten Dürftigen. Umzieht auch eine Binde ihre Stirne, so dringen doch ihre Blicke überall hin. Bald hält sie die Blumen des Frühlings in der Hand, bald den Zauberbecher gefüllt bis zum Rande. Nichts gleicht dem Reitz ihrer Stimme, der Huld ihres Lächeln. Je näher man dem Grabe zueilt, desto reiner und strahlender zeigt sie sich dem getrösteten Sterbli-

chen. Glaube und Liebe nennen sie Schwester; es ist die Hoffnung." (Chateaubriand).

Jenes Gottes, der uns schuf, unendliche Gnade,
Daß sie uns lind're die Uebel des kurzen Lebens hienieden,
Sandte zur Erde herab zwei uns beglückende Wesen;
Holde Bewohner des Erdenrundes auf immer und ewig,
Stützen, wenn Arbeit lastet, und Schätze bei Mangel und Nöthen;
Eines davon ist der Schlaf, der süße, das and're die Hoffnung;
Jener kommt, wann der Mensch, darniedergebeugt die besiegten
Glieder des schwächlichen Leibs, nachlassend sich fühlt und kraftlos
Beizusteh'n der Natur durch eine beglückende Ruhe,
Und ihr für jegliche Müh', die sie duldet, Vergessen zu bringen;
Neu belebt die andere das Herz, entflammt das Verlangen:

. . . . . .

Doch die erkorenen Seelen, zu denen der Himmel sie sendet,
Ueberströmet sie nicht mit einer betrügenden Freude;
Nein, sie bringet von Gott die Verheißung mit und den Beistand
Unerschütterlich dann ist sie und geläutert, wie Er selbst!
(Voltaire, Henriade, ch, 7)

„O großes Verlangen unendlicher Wonne,
Wie konntest du mir in dem Herzen entstehn?
O Hoffnung du lächelst, du segnende Sonne,
Und läß't ein unendliches Glück mich ersehn!
Wie Blumen, die duftend der Erde entsproffen,
Die wieder sich neigen in düsterer Nacht,
So flieg ich empor, wo die Wonne mir lacht. —
Und' könnt ich mich täuschen? Aus Gott ist geflossen,
Der Wunsch, den Er stillet, weil er ihn gemacht! —
(J. J. Rousseau).

„Die ihr in Tugend und in Schönheitsfülle schwebet,
Von falschem Schein und schnöder Eitelkeit bethört,
Euch glücklich fühlt im Rausch, den Wollust nur gewebet,
Des Erdenglückes Kinder, schaaret euch und hört:
Noch anderwärts ist Glück als auf dem Erdenrunde!
Folgt mir hinaus in's Feld, dort in dies einsam Dach:
Seht ihr den schwachen Greis? Mit Elend nur im Bunde,

Vergeſſen von der Welt, ſeufzt er ſein ſtöhnend ach,
Und endet ſeine Tage, von Wermuth angefüllt! —
Schlecht war der Armen Lohn, die jedes Jahr durchwühlt'
Der Erde Schoß, des Feldes weitgeſtreckte Bogen,
Durch die den ſchweren Pflug ſie mühſam hingezogen,
Ihm raubt erbarmungslos die Frucht ein reicher Mann,
Füllt aufgethürmt damit die weiten Speicher an,
Und führet in die Stadt auf ſchön geſchmückten Wagen,
Den Lohn, ſo eines armen Mannes Schweiß getragen. —
Er lebte, um zu leiden, und jeden herben Stoß
Ertrug er mit Geduld als ſeines Schickſals Loos.
Nun ſteht der Tod vor ihm, des Lebens Band zu brechen, —
Wer zahlt ihm ſeinen Lohn? Wer wird ſein Unglück rächen?
Religion, des Herzens ſanfte Tröſterin
Reicht ihm, im niedern Dach, der Hoffnung Balſam hin.
Ja, Hoffnung gibt ihm Kraft und mildert ſeine Schmerzen,
Sie küſſet ſeine Zähre, gibt Ruhe ſeinem Herzen!
Sie zeiget ihm, wenn ihn der kalte Tod befällt,
Ein ſeliges Geſchick, ein Ahnen beſſ'rer Welt.
Zum Lohne ſeiner Qual, zu beſſerem Gewinn,
Führt ſie ihn im Triumph, zur Himmelspforte hin! —"

(De Saint Victor).

Sechzehntes Kapitel.

Die Liebe.

Die Liebe iſt jene dritte göttliche Tugend, vermöge welcher wir Gott wegen ſich ſelbſt und unſern Nächſten wie uns ſelbſt aus Liebe zu Gott lieben.

Die Liebe iſt nicht jene rein menſchliche Tugend, die wir mit dem Namen Menſchlichkeit belegen; die Liebe ſagt dem Geiſte und Herzen viel mehr; ihrem eigentlichen Sinne nach bezeichnet ſie Gnade und

Freude; sie ist ein Geschenk des Himmels zum Bedürfniß und Nutzen Aller.

Die alten Philosophen, welche des Glaubenslichtes beraubt, das Glück, den wahren Gott zu erkennen, noch nicht besassen, wünschten nichts sehnlicher als die Offenbarung, welche die neuen Philosophen verwerfen. Aber hierin handeln sie wider sich selbst; denn wären sie rechtlichen Sinnes und reinen Herzens, wären sie, wie sie überall vorgeben, menschlich, so würden sie sich zu einer Religion bekennen, welche sogar die bösen Begierden verbietet, die Nächstenliebe ausdrücklich befiehlt, die allen, welche ihren Brüdern helfen, Gott, König und Vaterland treu bleiben, ewige Belohnungen verspricht. Sie geben sich als eifrige Anhänger der Religion Jesu Christi zu erkennen, die weit davon entfernt ist, sich als eine Religion von Parteien auszugeben, vielmehr die Liebe aller Menschen befiehlt. Nach diesen Geboten muß sich jeder Mensch vom Urtheilen, und Verdammen aller jener enthalten, die im Irrthume zu sein scheinen, und es Gott überlassen, ob er verdammen oder lossprechen will.

Was Moralisten und Philosophen über Liebe, Wohlthätigkeit geschrieben haben, steht weit den Vorschriften nach, welche in den heiligen Büchern enthalten sind.

„Gott sieht auf den, der Barmherzigkeit thut, gedenket seiner in der Zukunft und zur Zeit des Unfalls findet er festen Grund. Wende dein Auge von dem Dürftigen nicht ab, und gib den Bittenden keinen Anlaß, dir Böses nachzuwünschen: denn, wenn einer mit erbittertem Herzen dich verwünschet, so wird sein Flehen erhört, weil ihn höret, der ihn erschaffen hat..... Mein Sohn!

Wenn du Gutes thuſt, klage nicht, und erlaube dir bei keiner Gabe kränkende Reden... Iſt nicht ein ſanftes Wort beſſer als die Gabe? Ein gerechter Menſch gibt Beides." (Ecclesiasticus Kap. 4. u 18.)

„Seid wohlthätig, ſo viel ihr nur immer vermöget. Wer viel Reichthümer hat, gebe viel, wer wenig hat, gebe das Wenige mit gutem Herzen, auf dieſe Weiſe legt ihr euch einen großen Schatz und eine reiche Belohnung zurück für die Zeit der Noth, denn das Almoſen befreit von jeglicher Todſünde und dem Tode."

„Wer dich bittet, dem gib, und wer von dir borgen will, dem ſchlag es nicht ab. (Matth. 5, 42. 1.) Hütet euch, daß ihr eure Gerechtigkeit nicht übet vor den Menſchen, damit ihr von ihnen geſehen werdet; ſonſt werdet ihr keine Belohnung haben bei eurem Vater, der im Himmel iſt. (Matth. 6, 1.) Selig ſind die Barmherzigen, denn ſie werden Barmherzigkeit erlangen. (Matth. 5, 7.) Des Schwachen aber im Glauben nehmet euch an, ohne euch über Meinungen zu zanken." (1. ad Rom. c. 14.) Wenn ich die Sprachen der Menſchen und Engel redete, aber die Liebe nicht hätte; ſo wäre ich, wie eine tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich die Gabe der Weisſagung hätte, und beſäße alle Wiſſenſchaft, und wenn ich alle Glaubenskraft hätte, ſo daß ich Berge verſetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht; ſo wäre ich nichts.... Die Liebe iſt geduldig, iſt gütig; die Liebe beneidet nicht, ſie handelt nicht unbeſcheiden, ſie iſt nicht aufgeblaſen, ſie iſt nicht ehrgeizig, ſie iſt nicht ſelbſtſüchtig, ſie läßt ſich nicht erbittern, ſie denkt nichts Arges, ſie erträgt Alles, ſie glaubt Alles, ſie hofft Alles, ſie duldet Alles. (1. Cor. 13, 1 – 7.) Weiſet zurecht die Unruhigen,

tröſtet die Kleinmüthigen, ſtehet den Schwachen bei, habet Geduld mit Allen. (1. Theſſ. 5, 14.) Und eine Menge anderer wunderbarer Maximen (Lehren) über alle nur möglichen Lebensverhältniſſe, ſogar über die Politik und Regierung.

Was iſt Menſchlichkeit ohne Religion? Ein natürliches Gefühl, daß iſt gewiß, aber ein Gefühl das nur ſelten zum Vorſchein kömmt; das angeſpornt werden muß durch den Anblick grauſenerregenden Unglücks; und wer würde denn die Stimme des Mitleids unterdrücken? Der irreligiöſe Menſch, wenn er noch Gefühl hat, unterſtützt alle Unglücklichen, die ihn anrufen um Hülfe; aber der Chriſt begnügt ſich nicht allein damit die Unglücklichen, die ihm aufſtoſſen zu unterſtützen, er ſucht ſie auf, wenn ſie es nicht wagen ſich zu zeigen. Die Wohlthätigkeit des Weltmenſchen iſt nie ein zur andern Natur gewordenes Gefühl, noch viel weniger eine herrſchende Neigung, (Tugend;) ſie bringt nur augenblickliche Opfer, legt ſich keine außerordentlichen Beraubungen auf; ſie bringt wohl einzelne Handlungen hervor, welche die Augen der Menſchen auf ſich ziehen, aber keine bewunderungswürdigen, erhabenen Thaten, ſie wird nur von augenblicklichen, pathetiſchen Gegenſtänden gerührt, oder durch Stolz und Sucht ſich auszuzeichnen, getrieben. Die chriſtliche Liebe dagegen, immer voll Muth, Eifer und Thätigkeit, voller Zärtlichkeit, beſchäftigt ſich unabläſſig mit der rührenden Sorgfalt dem Elend zu ſteuern; ſie ſucht und findet die ſchmutzigen Höhlen, bewohnt von gebeugten Müttern und hülfeloſen Waiſen; ſie dringt ein in dieſe ehrwürdigen Zufluchtsſtätten, in denen jeder Augenblick auf das Schauſpiel von Auftritten fällt, die das

Herz zerreiſſen, und den Tod in ſeiner gräßlichen Geſtalt zeigen; ſie ſteigt hinab in die ehrloſen Behälter, in welchen der Unſchuldige neben dem Schuldigen ſeufzet, um ſie zu tröſten; ſie leiden, das iſt ihr genug.

„Das Geheimniß der chriſtlichen Religion liegt in der Liebe, in der grenzenloſen Aufopferung des Meiſters, die ganze chriſtliche Moral umfaßt die Liebe; alle chriſtliche Vollkommenheit liegt in dieſer Tugend; denn Glauben und Demuth, Aufopferung und Hoffnung führen zur Liebe, die ihr Ziel iſt. Das Ziel dieſer Bruderliebe unter den Jüngern und dieſer Hingebung des Meiſters reißt die Scheidewand nieder, welche den Menſchen von Gott, und die Menſchen unter ſich trennte; ſie alle ſollen eins werden im Glauben, in der Hoffnung und Liebe." (Bautain).

„Der Herr gibt uns, damit wir wieder geben."
(Florian.)

„Gibt uns Gott Reichthum, ſo iſt das ein Verſuch uns glücklich zu machen. Wer aber nicht weiß und erkennt, daß ein Theil davon dem Armen gehört, iſt undankbar gegen Gott. Hartherzigkeit im Reichthum iſt Gottloſigkeit." (Abel Dufresne).

„Die katholiſche Lehre hat die Bruderliebe erzeugt; ſie allein lehrt uns, daß wir Glieder einer und derſelben Familie, Kinder eines Vaters ſind; daß nur Stolz die Geſchlechtsregiſter erzeugt; daß in unſern Adern ohne Unterſchied Adams Blut kreiſet, daß wir vor Gott alle gleich ſind. Außerhalb dieſer katholiſchen Lehre gibt es nur getrennte Geſchlechter, die ſich einander den Beſitz der Erde abſtreiten!... Die Urſache unſerer Leiden liegt lediglich darin, daß wir einander das gemein-

ſamme Gut ſtreitig machen und vorenthalten. Wer am Meiſten hat, gibt am wenigſten; er hält zuſammen. Oefter hat er keine Söhne, keine Töchter, ſondern nur Verwandte, die er im Innern verabſcheut; was liegt daran, ſein Reichthum geht über Alles: er häuft Schätze auf Schätze, und doch klopft das Elend bei ihm an; wenn er es überhört, ſo hat der Geiſt ihm das Herz verſchloſſen. Aber auch für ihn kömmt der Augenblick, in welchem ihn ſein Vermögen anekelt; Gott ſucht ihn heim, legt ihm ſeinen Theil Leiden auf.... Die Liebe iſt ein Weltmeer, das alle Tugenden in ſich aufnimmt. Die Welt will die Bruderliebe nicht erkennen, die Jeſus ſeinen Schülern ſo ſehr empfohlen hat: „Ich gebe euch ein neues Gebot, mandatum novum, daß ihr einander lieben ſollt, ſo wie ich euch geliebt habe; die Welt wird erkennen, daß ihr meine Jünger ſeid, wenn ihr euch liebet untereinander.... Gehet hin, klopfet an die Thüren der Mächtigen und lernet den Unterſchied kennen zwiſchen dem, der euch als Menſch und dem, welcher euch als Chriſt aufnimmt." (Lacordaire).

O! helft der armen Waiſe
Sie weint und flehet leiſe,
Voll Hungerqual und ohne Hort,
Am Gottgeweihten, heil'gem Ort!"

Menſchenkinder ſeid menſchenfreundlich, liebevoll gegen einander, das iſt eure erſte Pflicht; ſeid es gegen jeden Stand, jedes Alter, gegen alles, was dem Menſchen nicht fremd iſt. Was gibt es wohl noch außer der Humanität für eine Weisheit? Die Gelegenheit Gutes zu thun iſt ſeltener, als man glaubt, die Strafe, ihr nicht entſprochen zu haben, iſt gewöhnlich die, daß ſie nicht wiederkehrt, und der Gebrauch, den wir

von ihr gemacht haben, läßt in uns ein ewiges Gefühl der Zufriedenheit oder der Reue zurück."

(J. J. Rousseau.)

Der erhabenen christlichen Moral verdanken wir das Gebot der Nächstenliebe; sie hat die Liebe, diese göttliche Tugend, befohlen, ohne die alle anderen Tugenden nichts sind, weil sie allein alle ersetzt.

Dieses Gebot hat Mann und Weib gleiche Rechte gegeben, und Letzteres dem ersten nicht als Magd, sondern als Lebensgefährtin, als Schwester an die Seite gestellt. In Folge dieses Gebotes ist die Sclaverei von der Welt verschwunden.

„Das Ziel der Religion, die Seele aller Tugenden, der Inbegriff des ganzen Gesetzes ist die Liebe... Jesus Christus will, daß wir die Nächstenliebe auf alle Menschen ausdehnen sollen, nicht einmal unsere Verfolger ausgenommen... Ueber dieser Grundlage der Liebe veredelt er alle Lebensverhältnisse der Menschen. Durch sie führte er die Ehe zu ihrer ursprünglichen Reinheit zurück, die eheliche Liebe ist nicht mehr getheilt; eine so heilige Verbindung darf nur der Tod zerreißen; die Kinder sehen nicht mehr die Mutter verstossen, um einer fremden Mutter Platz zu machen.. Die Herren sind nur Diener aller und diese ergeben ihrem Herrn, und Freunde desselben. Die Unterthanen kennen die Anordnung Gottes in den gesetzlichen Obrigkeiten, sogar dann noch, wenn diese ihre Gewalt mißbrauchen. Dieser Gedanke erleichtert die schweren Pflichten des Gehorsams selbst unter bösen Herren, und macht aus dieser Tugend dem wahren Christen eine leichte Pflicht." (Bossuet. hist. univ.)

„Wie viele Armen bleiben vergessen! ohne Hülfe und Unterstützung! Dieses Vergessen ist von Seite der Reichen um so beweinenswerther, wenn es freiwillig geschieht, und wird so im letzten Falle Verbrechen. Ich erkläre mich näher: Wie viele Arme gerathen ins äußerste Elend der Armuth, und man unterstützt sie nicht, weil man sie nicht kennt, und weil man sie nicht kennen will! Wenn man das Aeußerste ihrer Noth wüßte, so würde man wenigstens, wenn auch nicht aus Liebe, doch aus Menschlichkeit sich ihrer annehmen. Bei dem Anblick ihres Elendes würde man von dem Uebermasse desselben ergriffen werden, erröthen, sich seiner Verzärtlichung schämen, sich unnöthige Ausgaben vorwerfen, und sich dieselben mit Recht als strafwürdig anrechnen. Aber weil man ihr Leiden nicht kennt, es auch nicht kennen will, sich fürchtet, nur davon reden zu hören, sich aus seiner Nähe entfernt, so glaubt man desselben los zu sein, wenn man es vergißt; und so groß auch das Leiden des Armen sein mag, man wird gefühllos dagegen."

„Wie viele wirkliche Armen hält man für nicht arm ohne daß man sich im Ernste die Mühe gegeben hat oder nur geben will, sich wirklich zu überzeugen, ob sie es sind, oder nicht! Das Seufzen, ach wie vieler Armen! ist zu schwach, als daß es uns erreichen könnte, und man will sich auch nicht nähern, und die Pflicht anerkennen, sie zu hören! Wie viele verlassene Arme! Wie viele Trostlosen in den Gefängnissen! Wie viele Schmachtenden in den Spitälern! Wie viele verschämte Armen in Privatfamilien! Unter denjenigen, die man als Arme anerkennt, die man weder ignoriren, noch vergessen kann in ihrem Unglück, wie viele werden ver-

nachläſſigt! wie viele hart behandelt! Wie vielen mangelt es an Allem, während der Reiche im Ueberfluß ſitzt, im Luxus und Vergnügen! Sehet, gäbe es kein letztes Gericht, dann wäre der größte Skandal der Vorſehung der: „Das ruhige Dulden von der Härte und Gefühlloſigkeit der Reichen gekränkter Armuth!“ (Bourdaloue).

„Die Barmherzigkeit gegen die Unglücklichen wird oft von einer ſolchen Härte begleitet, man reicht ihnen die lindernde Hand und zeigt ihnen dabei ein ſo hartes und ernſtes Geſicht, daß eine einfache abſchlägliche Antwort weniger niederſchlagend für ſie geweſen wäre, als eine ſo trockene und wilde Wohlthätigkeit und Liebe; denn die mitleidige Theilnahme an ihrem Leiden rührt ſie beinahe eben ſo ſehr, als die ſie unterſtützende Freigebigkeit. Man wirft ihnen ihre Kraft, ihre Trägheit, ihr unordentliches herumziehendes Leben vor; man findet hierin den Grund zu ihrer Armuth, ihrem Elende und kauft ſich ſo gleichſam das Recht, ſie unterſtützend beleidigen zu dürfen.“

„Aber wenn es dieſen Unglücklichen erlaubt wäre, euch zu antworten auf eure Vorwürfe, wenn nicht die Verworfenheit, die ſein Staud nach ſich zieht, ſeinem Hohne einen Zaum und ſeiner Sprache Ehrfurcht eingeflößt hätte, würde er euch erwidern: warum macht ihr mir Vorwürfe über ein verabſcheuungswürdiges Leben über ſchlechte Sitten und herumziehende Lebensweiſe? Sagt, was thut ihr dann in eurem Ueberfluſſe? Eure ganze Sorge beſchränkt ſich auf die Ehrſucht, die Unruhe des Beſitzes, und die Regungen der Luſt. Wohl kann ich ein unnützer Knecht ſein; aber ſeid ihr denn ein getreuer Knecht? O, wenn die Strafwürdigſten hienieden alle

die Aermſten und Unglücklichſten wären, würdet ihr dann ein beſſeres Los verdienen? Ihr werft mir die Stärke vor, von der ich keinen Gebrauch mache; aber welchen Gebrauch macht ihr denn von der eurigen? Ich dürfe nicht eſſen, weil ich nicht arbeitete; aber ſeid ihr denn allein von dieſem Geſetze ausgenommen? Seid ihr bloß deswegen reich, um in unwürdiger Weichlichkeit hinzuleben? O, Gott wird zwiſchen mir und euch richten! und vor ſeinem fürchterlichen Richterſtuhle wird ſich's zeigen, ob eure Wollüſte und Verſchwendungen erlaubter ſind, als der unſchuldige Kunſtgriff, auf den ich verfallen bin, um mein Schickſal zu erleichtern."

„Kommen wir wenigſtens den Unglücklichen in ihrem Elende mit einem gefühlvollen Herzen entgegen; erleichtern wir wenigſtens durch ein menſchenfreundliches Benehmen das Joch der Dürftigkeit, wenn wir wegen unſers mäßigen Einkommens unſere Brüder nicht ganz aufrichten können. Ach! in den Schauſpielhäuſern weint man Thränen der Rührung über eingebildete Abentheuer einer Schauſpielerin; man ehrt die erdichteten Leiden mit dem Gefühle wahren Mitleides; man verläßt eine ſolche Darſtellung von Fantaſiehelden mit erſchüttertem Gemüthe; und eure Brüder ſeht ihr auf der Heimkehr die Straßen umlagern, mit Wunden bedeckt, und wer euch von dem Uebermaſſe ihrer Leiden etwas ſagen wollte, den würdet ihr gefühllos ſchelten; ihr wendet das Auge von dieſem Schauſpiel der Religion hinweg, ihr würdigt daſſelbe mit keinem Worte! ihr entfernt euch aufgebracht, und verſchließt euer Herz in Traurigkeit! Unmenſchliche Seelen! Iſt denn euer ganzes Mitleiden auf dem Theater

geblieben? Der Anblick eines leidenden Menschen bietet euch nichts mehr dar, was eures Mitleids würdig sei?"
(Massillon).

Weiß man es wohl in der Welt, diesem Aufenthalte, in welchem der Eigennutz so allgemein, der Ehrgeiz so thätig, die Vergnügungen so mannigfaltig, die Weichlichkeit so raffinirt ist, daß es Unglückliche hienieden gibt? Will man es vielmehr wissen? Diese Idee würde in dem Geiste eine beunruhigende schmerzliche Erinnerung zurücklassen, würde über die Seele eine unbequeme Traurigkeit verbreiten, und die Angenehmen Genüsse des Vergnügens vergiften. Sorgsam sucht man daher das Bild des Unglücks zu entfernen; man will nur Glückliche sehen. Und was wird aus den Armen werden? Die reichlichsten Quellen fließen nicht mehr für sie. Wo werden sie ihren Durst löschen? Wo sie sich auch hinwenden, sehen sie geschlossene Augen, geschlossene Barrieren, die sie anhalten, Hände die sie zurückdrängen.

Ruht denn wirklich der Fluch auf der Dürftigkeit, welcher den Charakter des Menschen auslöscht, die Ansprüche des Christen vernichtet, das Ebenbild Gottes selbst zerstört? Warum diese Verbannung aus ihrem eigentlichen Vaterlande? Warum sie aus der Gesellschaft verscheuchen? Was haben sie denn gethan? Ach! Sind sie vielleicht schändliche Lasterknechte? Ach, vielleicht sind sie nur arm, weil sie tugendhaft sind? Sind sie wüthende Feinde, die euere Tage bedrohen? Sie haben keine andern Waffen gegen euch, als ihre Thränen; sie denken nicht einmal daran, euch zu berühren. Sind sie gehässige Leutschinder, die euch um das Eurige betriegen wollen? So gierig sie auch vor

euch erſcheinen, die kleinſte Gabe befriedigt ſie. Reiche Praſſer, die ihr an reich beſetzten Tafeln die ausgeſuchteſten Gerichte verzehrt, dieſe armen Lazaruſſe, deren Geſchrei euch ſchon von Weitem beläſtigt, verlangen nur die Broſamen, die von eurem Tiſche fallen. Sind ſie endlich verfluchte Ungeheuer, ein Abſcheu der Natur? Sie beſitzen Alles, was nur großmüthige Seelen anziehen kann; ſie ſind Menſchen, ihr dürft ſie lieben; ſie ſind unglücklich, ihr dürft ſie achten. Hätten dieſe Unglücklichen ſogar etwas an ſich, was ihr fliehen müßtet; ſo könntet ihr ihnen helfen, und ihr fürchtet euch, ſie zu ſehen! Es bleibt alſo wahr, ſo lange ihr eurer Eitelkeit und Weichlichkeit nichts entziehet, wird es Menſchenweſen eures Gleichen geben, die aus Mangel an Unterhalt zu Grunde gehen.

„Rühmet nun nach allem dieſen, eure Charaktergüte, euer Zartgefühl! Was iſt das für eine Güte, die nur auf Entfernung der Armen dringt, die ſich von der Verbindlichkeit ihrer Unterſtützung fürchtet! Was iſt das für ein Zartgefühl, daß von dem Anblicke eines Unglücklichen beleidigt, verwundet wird, und mit kaltem Blute für ihren Untergang ſtimmt! Und wißt ihr denn nicht, daß es für die Freigebigkeit, die Menſchenfreundlichkeit der Großen und Reichen keine rechte Mitte gibt, ſondern, daß ſie, wenn ſie nicht edelmüthig, nothwendiger Weiſe Barbaren ſind, und ſie, wenn ſie in gewiſſen dringenden Nothfällen ihren Brüdern nicht helfen, da ſie doch könnten, ſie dieſelben würgen? Verzeihet dieſe Ausdrücke, ſie ſind, wenn auch hart, doch wahr. Wir bedienen uns derſelben lediglich nur deßwegen, um euch jetzt ſelbſt an das zu erinnern, und eurem edelmüthigen Charakter vorzu-

ſtellen, was wir ſonſt ſicherlich euch bald, durch die Armen gezwungen, ſagen müſſen.

„Dem Elende abhelfen, Troſt und Hülfe überall verbreiten, iſt wirklich die edelſte Genugthuung, das würdigſte Vergnügen für eine erhabene Seele, der köſtlichſte Gebrauch, den man von ſeinen Reichthümern und ſeinem Anſehen machen kann! Trennet von dieſer Größe, die uns rührt, trennet davon die Unterſtützung der Armen, und wir werden nichts mehr an ihr finden, was uns des Strebens nach ihr würdig wäre, als höchſtens den ſie umgebenden Glanz, der meiſtens nur dazu dient, die Mängel noch beſſer zu zeigen; oder den Pomp, der ſie umgibt, eine im Grunde entlehnte Verzierung, die uns weder groß noch achtungswerth macht; oder den Weihrauch, den die Schmeichler ſo reichlich ſtreuen, der euch aber hindert, euch ſelbſt kennen zu lernen; oder die feurigen Ehrfurchtsbezeugungen; aber ſind dieſe immer aufrichtig? Und wenn ſie es ſind, wägen denn die Huldigungen der Menſchen ihre Freundſchaft auf? oder dieſe ehrenvollen Auszeichnungen, die ein Chriſt verachten muß; oder die Macht, ſeine Feinde und Nebenbuhler zu vernichten, welches Vergnügen ein tyranniſches iſt. Unter allen Vorzügen der Größe beneiden wir nur die, (man erlaube uns dieſes Geſtändniß) recht viele Glückliche machen zu können, und wünſchen nichts ſehnlicher, als daß die Großen des Jahrhunderts den Willen hätten, es zu thun. Werdet ihr wohl ein ſo ſeltenes Privilegium vernachläſſigen, das euch, ſo zu ſagen, zu Erdengöttern macht? Als Reiche lehrt euch die Religion die Reichthümer fürchten und ehren: ſie ſind wirklich die größten Uebel oder die größten Güter. Strebt die Habſucht ſich

dieſelben zu verſchaffen, ſo iſt nichts mehr ſicher unter den Menſchen, die Freundſchaft wird ſchmählich verrathen, Recht und Redlichkeit verſchwinden, Blut fließt überall, der Giftbecher kreiſet, die Natur wird zur Einöde. Schließt der Geitz ſie ein, häufen ſie ſich bei ihm an, dann verliert die Induſtrie ihre allgemeine Nützlichkeit, die Künſte ſterben langſam dahin; die Häuſer der Barmherzigkeit ſinken, die Armen ſterben. Wenn Wolluſt oder Luxus ſie verſchwenden, gelten die Sitten nichts mehr, die Ehe iſt nur ein Aushängſchild für den Ehebruch, die verſchiedenen Stände ſchmelzen gleichſam zuſammen, der Ueberfluß ſaugt das Nothwendige ein, ein erborgter Glanz deckt das allgemeine Elend; die Großen arbeiten an ihrem Sturze, hören auf groß zu ſein, die Nation ſinkt; vergeblich haſcht man nach der früheren Würde, und dem Geiſte der Altfordern, aber in ihren Abkömmlingen erkennt man nur noch ihre Namen und Titel.

„Wenn aber die chriſtliche Liebe die Reichthümer vertheilt, ſo bilden ſie die ganze Macht des Menſchen; ſie ſchaffen ſo zu ſagen eine neue Welt in der phyſiſchen Ordnung, laſſen den Ueberfluß und das Leben überall hin ſich verbreiten, ſind Sporn und Lohn der Arbeit, ſuchen das Verdienſt auf, kommen dem Mangel zuvor, trocknen die Thränen der Unglücklichen, brechen die Ketten der Gefangenen, kräftigen die ſchwankende Zucht, laſſen die Ehen ohne Furcht ihre geſetzliche Bahn wandeln, bevölkern die Einöden, geben verlaſſenen Gefilden ihre Fruchtbarkeit wieder, ſie erwecken zwar nicht den ſchon vier Tage im Grabe ſchlummernden Lazarus, aber ſie hindern die ſterbenden Lazaruſſe hinabzuſteigen.

„So iſt der barmherzige Reiche kein bloßer Menſch, ſondern die ſichtbar gewordene Vorſehung, die auf eine nicht zuverkennende Weiſe an dem Glücke der Welt arbeitet.“ (Poulle).

„Was iſt der Reiche nach dem Zeitgeiſte? Ein Mann der Spiele, Feſte, Theater, Vergnügen, deſſen ganzer Ruhm in frivolem Stolze, deſſen Verdienſt lediglich darin beſteht, ſeinen Leidenſchaften nichts abzuſchlagen, und der ſeinen Wünſchen und Vergnügen keine Schranken ſetzt, und meiſtens ſeine Größe in Verbrechen und ſkandalöſen Auftritten ſucht.

„Nach der Ordnung der Vorſehung aber iſt er ein Engel des Friedens und Troſtes, den Gott unter die Menſchen geſandt, um die Vertheilung der Erdengüter zu verwirklichen; er iſt ein Geſandter des Himmels, und als Apoſtel der Vorſehung verpflichtet, ſie allen Menſchen bekannt zu machen, die ſie noch nicht kennen, und ſie zu vertheidigen bei jenen, die ſie anklagen. Und dem Geſtirne des Tages gleich, deſſen glänzende Bahn allen Augen den Ruhm ſeines Schöpfers verkündet, ſo ſpricht der Reiche durch ſeine Wohlthaten zu dem Herzen der Menſchen und verkündet die göttliche Weisheit und Güte, aber je nachdem er geitzig oder freigebig iſt, entweder Schrecken oder Troſt: ein Gott, wenn er Gutes thut, ein Unthier, wenn er barbariſch iſt.

„Was iſt der Arme nach dem Zeitgeiſte? Ach, welche Farben könnten uns ſein Bild auftragen helfen! Er iſt ein iſolirter, verbannter, trauriger Auswurf der ganzen Natur; er ſcheint, wie der Weiſe ſagt, der Vorſehung entwiſcht zu ſein, und nun verachtet auf der Erde herumkriecht, dem das Elend gleichſam das

Gepräge des Hohnes und der Schmach aufgedrückt hat; herumirrend, flüchtig, gleichsam vom übrigen Menschengeschlechte abgesondert, nicht unähnlich den Orten, wo der Blitz eingeschlagen, welchen man nur zitternd nahet, man begegnet ihm ungern, nahet sich ihm mit Abscheu; es ist, wie es scheint, eine große Gnade für ihn, wenn man von ihm spricht; er hat kein Recht mehr auf Menschlichkeit, sein Unglück keine Würde mehr; man beklagt ihn nicht mehr, unterstützt ihn nur mit Ekel, und, wie es scheint, dahin gebracht, daß er sich seines Daseins schämt, hat er auch, seit er unglücklich geworden ist, aufgehört, Mensch zu sein.

„Nach der Einrichtung der Vorsehung dagegen, ist der Arme gewisser Massen das wichtigste Werk und das Geheimniß der Weisheit Gottes, welche den Armen für den Reichen kostbar und nützlich macht; welche gewollt hat, daß der Reiche der Schützer des Armen, und der Arme der Erlöser des Reichen sei, der ihn von den Gefahren des Reichthums auf Erden bewahret, indem er ihm die Mittel darbietet, ihn zu Werken der Liebe zu verwenden, die ihm den Himmel erkaufen helfen; auf diese Weise erscheint der Arme nach den Absichten der Vorsehung zugleich als Richter, in dessen Hand das Schicksal der Großen und Reichen gelegt ist, der über ihre Häupter die Segnungen oder den Fluch des Himmels herabzieht.

Dies heißt in kurzen Worten, der Reiche und der Arme bilden nach dem Plane der Vorsehung in unsern Ideen einen Gegensatz: der Reiche ist ein Ausspender, der Arme der Vielgeliebte; der Reiche hat seine Befehle, der Arme seine Rechte; der Eine, um zu geben, der Andere, zum Empfangen. Und da diese Vorsehung

auf die Eltern die Erziehung der Familie gelegt hat, die Gesellschaft auf die gesetzgebende Regierung, die Sitten der Reiche auf die Könige; so ließ er zu, daß den Reichen mit ihren Gütern die Sorge für die Armen anvertraut werde, und gab ihnen deßwegen mehr Vermögen, damit sie denjenigen, die Mangel daran haben, austheilen und so den weiten Zwischenraum ausfüllen, den das Elend zwischen ihnen und den Brüdern gebildet hat." (Cambacérès).

Die allgemeine Regel ist die, man darf Niemand Böses thun, jeder muß die andern Alle als Wesen achten und behandlen, die ihm der Natur nach, ganz gleich sind, d. h. die Menschen, wie er sind. Wer sich die andern verpflichten will, muß sich bestreben, ihnen nützlich zu werden; wirklich verlangen, daß Andere uns dienen, während wir uns von jedem Dienste gegen sie lossagen, heißt nichts anders, als zwischen ihnen und uns eine Ungleichheit annehmen.

Die natürliche Gleichheit muß unter den Menschen einen wechselseitigen Verkehr des Wohlwollens hervorrufen und alles entfernen, was nur im geringsten Beleidigung und Verachtung durchblicken ließe. Sind wir von dem Gefühl der Liebe geleitet, leisten wir gerne dem Andern freiwillige Dienste, Wohlthaten im wahren Sinne des Wortes, woraus die schönste Gelegenheit hervorgeht, sich mit Ruhm zu bedecken und gerechte Huldigung zu verdienen, weil dies Alles aus dem Principe der rührendsten Generosität und Seelengröße hervorgeht. Wir sollen also zuerst denjenigen Dienst erzeigen, von welchen wir einzelne Wohlthaten empfangen haben; und dann denjenigen, die unserer Hülfe am bedürftigsten sind; endlich jenen, die mit uns

verbunden sind. Wir müssen auf das Nöthigste eines jeden sehen; wir dürfen den Werth des Gutes erheben, damit wir mit freudigem Entzücken, mit den Gesinnungen der Liebe und des Wohlwollens den Dienst erweisen. Die Wohlthaten müssen natürlich in dem Herzen des Empfängers das Gefühl des Dankes erzeugen, das ihn antreibt, mit Freuden das zu bezeugen, wozu man ihn augenscheinlich verpflichtet hat, sich um Alles das anzunehmen, was den Wohlthäter betrifft, und die Gelegenheit aufzusuchen, ihm so viel als möglich denselben Vortheil zu verschaffen. Der Wille und die aufrichtige Bemühung, wenn sie auch zu ohnmächtig sind, daß sie zur Ausführung kommen, verpflichten uns zu gleicher Verbindlichkeit und treten an die Stelle der Erkenntlichkeit, die hinreichend ist. Wenn wir den Umfang unserer Pflichten kennen, wenn wir wissen, daß dieselben mit unserer Fähigkeit wachsen, sich nach unserer Lage richten; so hat ein Reicher vor dem, viel Voraus, der nur ein mittelmäßiges Vermögen besitzt. —

Du spendest deine Gaben dem Guten und dem Bösen;
Was thut's, Gott sieht es ja! Dich schützt kein heilig Wesen.
Wer Gutes thut, trägt nie des Mißbrauch's schwere Schuld,
Die Wohlthat bleibt, wenn auch der Undank um sie buhlt.
Der Tugend Freuden sind es, die wir dann empfinden,
Die wahrhaft uns beleben, nimmer uns entschwinden.
Sie leiten uns getreu bis an des Grabes Rand,
Und Tod und Hölle schweigen, wenn ihre Stimme mahnt.
O euer Hoffen sei auf nirgends sonst gegründet,
Wenn eures Thrones Herrschaft selbst kein Ende findet,
Wenn euch das Schicksal bietet ewig's Leben an,
Wenn selbst der Himmel euern Lebensfaden spann,
Wenn jeder neue Tag euch neue Wonne bietet,
Und reichlich jede Stund mit Glück euch überschüttet:

So ſind's verlor'ne Tage, eitle Stunden nur,
Wenn ihr nicht voraus ſah't der bittern Reue Spur,
Wenn euch nicht früh genug des Herzens Stimme wecket,
Die euch zu ſpät der Erde Eitelkeit entdecket. —
Dies Alles ſchwindet, und Vergnügen, Jugend, Freude,
Sie werden im Genuß dem Zahn der Zeit zur Beute.
Den Schatten läßt die Zeit, ſo eilend ſie entwiſcht,
Der Tag wird dunkle Nacht, ſo euer Aug' erliſcht;
Gefurcht wird die Stirne von der Jahre Dauer,
Und zeiget euern Schrecken, eure tiefe Trauer;
Des Alters Reif bedeckt des Hauptes ſpärlich Haar,
Der Schlummer weicht, der ſonſt den Sinnen Wonne war;
Vergebens ficht euch dann der Tafel Würze an,
Und Taubheit feſſelt euch bei der Sirenen Sang;
Den ſchwergebeugten Leib, kraftlos und ohne Säfte,
Ihn ſchleppen mühſam dahin die kargen Kräfte;
Mit dumpfer Stimme zeigt der Tod die Stunde an,
Da ſich die Ewigkeit für euch hat aufgethan;
Der Trauer Zähre rinnt, dann folgt ein raſch Vergeſſen,
Zum Staube wird der Körper, was er einſt geweſen;
Der Geiſt ſchwebt Himmel an, zu ſeiner heil'gen Quelle;
Erwartend ſein Gericht an ſeines Urſprung's Stelle!"
(Lefranc de Pompignan).

„Die Wohlthätigkeit begleitet ein ſo lieblicher Reitz, daß man nicht ohne Rührung an die denken kann, welche ſie üben. Auch die kälteſten Herzen können den Zoll der Verehrung jenen Frauen nicht verſagen, die ſich dem Dienſte der Armen und Kranken weihen, Strapatzen erdulden, Ekel und ſelbſt Beleidigungen ertragen, um den Sterbenden eine Erleichterung zu verſchaffen. Sie üben ſich in der Geduld, um durch Anwendung derſelben, die Leiden des Körpers zu heilen und durch Hoffnung die der Seele zu lindern. Schwaches Geſchlecht, die du ſo rührende Tugenden ausübeſt, du hoffeſt mit Recht auf den Lohn

des Himmels; er allein genügt auch für deine große Seele, iſt ihr allein würdig. Du kömmſt mir vor, als ſeieſt du nur einen Augenblick vom Himmel herabgeſandt worden. Dieſe himmliſche Miſſion zu erfüllen, und dann wieder in dein Vaterland zurückzukehren." (Droz).

„Täglich ſeht ihr Mitbürger im Elende ſeufzen, andere, die nur eines Troſtwortes und eines Herzens bedürfen, das ihren Schmerz verſteht; und ihr fragt noch, ob ihr den Menſchen nützlich ſein könnt! fragt, ob uns die Natur auch Erſatz darbietet für die Uebel, die ſie uns auferlegt! O, wenn ihr die Süſſigkeit kenntet, die ſie über die Seelen ausgießt, welche ihren Eingebungen folgen! ihr würdet nie dem Wohlthäter, die Armuth, den Tod und die Entehrnng rauben, dies beweiſet die Rührung, die in euch vorgeht; ihr würdet alsdann ſehen, daß es im Leben Augenblicke der Rührung gibt, welche ganze Jahre der Mühſeligkeit aufwägen; dann würdet ihr jene bemitleiden, die ſich über eure Erfolge empören, und ſie vergeſſen, wenn ſie die Frucht geerntet haben.... Fürchtet den Neid nicht, er fürchtet die Strafe in der Härte ſeines Charakters, denn der Neid gleicht dem Roſte, der das Eiſen verzehrt. Fürchtet nicht das Vorhandenſein von Undankbaren; ſie fliehen euch, oder ſuchen euch, wenn ihr die Wohlthat mit Achtung und Hingebung begleitet habt; denn, wenn ihr die Ueberlegenheit, welche ſie euch gibt, mißbraucht habt, ſo ſeid ihr ſtrafbar, und euer Schützling iſt zu bedauern. Man hat zuweilen geſagt: Wer einen Dienſt erweiſet, muß ihn vergeſſen; wer ihn empfängt, muß ſich daran erinnern, und ich ſage euch, der zweite wird ſich daran erinnern, wenn ihn der erſte vergißt. Und was liegt

daran, wenn ich euch auch täuschen sollte? Thut man denn Gutes, um Nutzen daraus zu ziehen?"

(Barthèlemy, voyage d'Anacharsis)

„Ehrsucht und Habsucht der Menschen sind die einzigen Quellen ihres Unglücks: die Menschen wollen Alles haben, und werden unglücklich durch das Begehren des Ueberflusses; wollten sie einfach leben und sich mit Befriedigung der wahren Bedürfnisse begnügen, überall würde Ueberfluß, Freude, Frieden und Einigkeit herrschen ... Die Haabsucht ist ein Götzendienst, der das Herz gefangen hält. Man betet keine goldene und silberne Götzen mehr an; aber das Gold und Silber an sich wird angebetet, und nur auf sie setzt man seine ganze Hoffnung....

Man ist habsüchtig, aber man bemerkt seine Habsucht nicht; sie ist hinter besonderen Vorwänden verborgen; sie heißt bald Ordnung, bald Vorsicht für die Zeit der Noth u. s. w." (Fénelon).

„Der Egoismus ist die Grundursache aller Ungerechtigkeit, die Wurzel aller Leidenschaften und Laster, der Beweggrund aller Verbrechen, die Quelle aller Uebel, die auf der Menschheit lasten. Der Mensch ist nicht böse um des Bösen willen; sondern er hofft immer ein Gut und sucht es sogar im Verbrechen. Er ist nur aus Eigennutz böse, und alle Leidenschaften, die ihn treiben, haben das Ich zum Ausgangs- und Endepunkte.....

In der heutigen Menschheit gibt es augenscheinlich nur ein Princip, das zum Handeln antreibt, nämlich das Ich, der Eigennutz, der Egoismus, der sich unter tausend Gestalten auf die anmuthigste Weise zeigt, aber immer das bleibt, was er ist, eine Schlange.

Mag er auch unter Blumen ruhen und ſich mit den herrlichſten Farben ſchmücken, ſelbſt während der Verführung zeigt er unter aller Verſtellung und bezaubernden Blicken den todtkalten Schauder ſeines Giftes, ſobald er ſich nähert." (Bautain).

„Was liegt uns an den Andern, was an uns ſelbſt, wenn wir dieſe Welt verlaſſen, was an den Freuden und Leiden, die wir hier erprobten! Das Alles iſt nur für den Augenblick, in dem es genoſſen wird; die Spur des Windes in den Blättern der Bäume iſt nicht ſo ſchnell verweht. Wir nehmen von dieſer Welt nichts mit, als die Vollkommenheiten unſerer Seele; wir laſſen hier nichts zurück, als das Gute, das wir gethan haben." (Jouffroi.)

„Liebe! himmliſche Tochter Jeſu Chriſti! du biſt eine der größten Wohlthaten der erhabenen Religion, welche uns das Gebot der Nächſtenliebe gegeben und befohlen hat, auch unſern Feinden Gutes zu erzeigen. Dein Name iſt Charitas, deſſen eigentliche Bedeutung Gnade und Freude bezeichnet, und aus dem Himmel ſtammt; ſie lehrt uns die tröſtliche Wahrheit, daß die Menſchen, wenn ſie in dieſer und der andern Welt glücklich ſein wollen, einander lieben müſſen, ſich einander unterſtützen ſollen, wie die Glieder einer großen Familie. Wer zählt die Wunder, die du gewirkt, die wunderbaren Stiftungen, die du gemacht, die unbegreiflichen Opfer, die du gebracht! Auf deinen Ruf entſagten heilige Seelen den Freuden der Familie, den Vergnügen der Welt, und weiheten ihr ganzes Daſein der Unterſtützung von Unglücklichen; der Miſſionär reiſt nach entfernten Ländern, und opfert ſelbſt ſeine Tage, überläßt ſich allen Beraubungen, um von den Völkern

das Joch der geiſtigen Finſterniß zu nehmen; die barmherzige Schweſter läuft dem Unglücklichen in die Hütte nach, um ihn zu unterſtützen; der Bruder aus der Verbindung zum guten Tode ſteigt in das ſiebente Stockwerk hinauf, um Hülfe, Kleidung und Hoffnung dahin zu tragen; andere laufen herum, theilen Hülfe, Kleidung, Charpie und Medicamente aus; die Schweſter der Zuflucht reicht die Hand der Sünderin mit Jeſus ihr zurufend: „Ich bin nicht der Gerechten, ſondern um der Sünder willen gekommen!“ Durch dich, o göttliche Liebe! findet die Waiſe einen Vater, der Sinnenberaubte einen Arzt, alle Leiden ihre Hülfe. O! wie ergötzlich iſt der Anblick ſo vieler Weſen, die ſie getröſtet! Mit welcher innern Genugthuung erinnert man ſich an die Worte des Heilandes: Wahrlich ich ſage euch, ein Glas Waſſer, das ihr im Namen meines Vaters gereicht, wird weder in dieſer noch in der andern Welt unvergolten bleiben. Unſer göttlicher Meiſter erſchien unter uns Menſchen und verrichtete alle ſeine Wunder für die Unglücklichen. Seine Liebe kennt keine Grenzen; wo eine Thräne geweint wird, findet ihn das Mitleiden ſegnend; was von der Welt verlaſſen iſt, was duldet, wird beglückt: er hört nicht auf ſeinen Jüngern zuzurufen: Liebet einander. Er ſtellt das Bild vom reichen Praſſer in der Parabel auf, um die Strafe zu zeigen, welche allen vorbehalten iſt, die ihr Herz vor dem Elend und Leiden der Mitmenſchen verſchlieſſen.“

(Frau von Sainte-Marguerite).

„Wer ſeinen Bruder nicht liebt, der bleibet im Tode; laſſet uns nicht mit Worten und mit der Zunge

lieben, ſondern in der That und Wahrheit. Geliebteſte, laſſet uns einander lieben! denn die Liebe iſt aus Gott: und jeder der liebt, iſt aus Gott geboren, und kennet Gott. Wer nicht liebt, der kennet Gott nicht; denn Gott iſt die Liebe. Wenn Jemand ſagt: Ich liebe Gott," und haſſet doch ſeinen Bruder, der iſt ein Lügner. Denn wer ſeinen Bruder, den er ſieht, nicht liebet, wie kann er Gott lieben, den er nicht ſieht?" (I. Johan. 3. 4.).

Siebenzehntes Kapitel.

Innerer und äußerer Gottesdienſt. — Euchariſtie. — Faſten und Abſtinenzgebote. — Beicht. —

Unter dem Worte Kult, verſteht man die Ehre, welche wir Allem erzeugen, was uns der Verehrung würdig erſcheint.

Die Kirche erkennt drei Arten dieſer Verehrung: Die Latria, oder Verehrung, welche Gott zum Gegenſtand hat; die Dulia, die Verehrung, welche man den Heiligen erzeigt, und die Hyperdulia, die Verehrung, welche man der heiligen Jungfrau erzeigt.

Die Verehrung, welche wir Gott darbringen, iſt dieſelbe, welche er dem Moſes auf dem Berge Sinai mittheilte, und gründet ſich auf das Verhältniß des Schöpfers zum Geſchöpfe und des Geſchöpfes zum Schöpfer.

Trägt auch die Gottesverehrung zur Vermehrung der inneren Ehre Gottes nichts bei, ſo dient ſie doch zur Offenbarung derſelben.

Wir müſſen Gott einen körperlichen und geiſtigen, äußern und innern Dienſt erzeigen, weil er der Schöpfer des einen und des andern iſt und beide Subſtanzen zu einem wechſelſeitigen Verkehre mit einander verbunden hat.

Die Nothwendigkeit des Gottesdienſtes geht aus der Idee eines Gottes, Herrn und Schöpfers aller Dinge hervor, ſo wie der Zoll der Anbetung und Dankſagung aus der Idee eines Gottes fließt, der durch ſeine Allmacht der Erhalter ſeiner Werke iſt und dieſen Dienſt erfodert.

Der Gottesdienſt, oder die Beziehung des Menſchen zu Gott, muß eine innere und äußere ſein.

Die vom Chriſtenthum vorgeſchriebene Gottesverehrung iſt eine reine und heilige; denn das Evangelium befiehlt die Liebe, Dankbarkeit, Herzens- und Geiſteswilligkeit, gewiſſenhafte Ausübung aller Tugenden, die Beſcheidenheit und Eingezogenheit.

In dem innern und äußern Gottesdienſt iſt Alles heilig, erbaulich und erhaben; überall erſcheint Gott in ſeiner Majeſtät und der Menſch in ſeiner demüthigen, religiöſen Vernichtung dieſem Weſen gegenüber.

Die Nothwendigkeit eines äußeren Gottesdienſtes geht aus der Natur des Menſchen ſelbſt hervor: ſeine Vernunft begreift leicht, daß er dem Urheber ſeiner Tage, dem gemeinſamen Vater des menſchlichen Geſchlechtes dankbare Huldigung ſchuldig ſei.

Beide Arten des Kultus bilden eine heilige, erhabene und vollkommene Gottesverehrung; die Vernunft billigt ſie, weil ſie ihrer würdig, Gott iſt ſie wohlgefällig, weil ſie ſeinem Weſen angemeſſen.

Alle Jahrhunderte haben Gott durch äußeren Gottesdienſt verehrt; überall erhoben ſich Altäre zu ſeinem Ruhme. So ſieht das Haupt einer Familie, deſſen Haare gebleicht ſind durch die Jahre, umſtrahlt vom Glanze ſeiner Tugenden, ſeine Nachkommen ſich ehrfurchtsvoll vor ihm niederbeugen, und hört ſie ſeinen Namen, ſeine Güte und Wohlthaten preiſen.

„Gott verlangt nur die Verehrung des Herzens, ſagt J. J. Rouſſeau; aber wer berechtigt uns hinzuzufügen: wenn Gott nur Herzenstugenden verlangt, er ſchließe dadurch alle äußere Verehrung aus und man erfülle keine Pflicht der Gerechtigkeit, wenn man ſeinen Nächſten liebt? Wie armſelig wäre dies? Als wenn ſich die Liebe nicht nothwendiger Weiſe durch äußere Handlungen zeigen dürfe.“ (Essai sur l'indifférence.).

Gott kennt unſere Bedürfniſſe beſſer als wir, und wenn er uns beten heißt, ſo geſchieht das nur, damit wir gezwungen ſind, an ihn zu denken, und ihn als denjenigen zu betrachten, der allein im Stande iſt allen unſern Bedürfniſſen abzuhelfen und uns mit Gütern zu überhäufen; um unſere Liebe gegen ihn zu erwecken und zu erhöhen, und gewiß nicht, um von uns zu hören, was wir bedürfen, und wie uns zu helfen ſei.

Weil die menſchliche Natur ſo beſchaffen iſt, ſagt das Concilium von Trient, daß ſie ſich nicht leicht ohne äußerliche Beihilfe zur Betrachtung göttlicher Dinge zu erheben vermag; ſo hat deßwegen die fromme Mutter Kirche einige Gebräuche eingeführt, daß nämlich in der Meſſe Einiges mit leiſer, Anderes mit lauter Stimme ausgeſprochen werden ſoll. Eben ſo ordnete ſie auch nach der apoſtoliſchen Lehre und Ueberlieferung Ceremonien an.

Der Menſch würde im Gegentheil ſehr undankbar erſcheinen, wenn er nicht nach dem Geſetze ſeines inneren Richters, der ihn lenkt, dem Schöpfer des Weltalls durch einen innern und äußern Gottesdienſt Alles das darbringen würde, was Huldigung und Dankbarkeit von ihm fordern.

Das Gebet iſt dem Menſchen natürliches Bedürfniß; es zieht das Gefühl von den Uebeln der Erde weg; beruhigt ſeinen Geiſt und beſänftigt die Leidenſchaften. Das lehrt die Erfahrung und dieſe muß doch wohl jedem weiſen Menſchen eine weit höhere Autorität ſein, als das rationelle Urtheil jener, die da behaupten, das Gebet ſei eine Beleidigung Gottes.

„Wenn ſich die Römer zu Tiſche ſetzten, nahm der Hausherr einen gefüllten Becher mit Wein, und goß einige Tropfen davon auf die Erde; dieſe Libationen waren nichts anders als eine Huldigung, die man der Vorſehung darbrachte. Zu allen Zeiten haben die Chriſten vor und nach dem Eſſen gebetet, um ihm für das Mahl zu danken, das man einnehmen wollte, oder ſchon genommen hatte. Hat ſich nicht die große Welt dadurch verdammungswürdig und zugleich lächerlich gemacht, daß ſie ſeit fünfzig Jahren dieſen ſo natürlichen Akt der Dankbarkeit und Religion, als einen kleinlichen, kindiſchen Gebrauch, als eine alte Sitte betrachtete, den die moderne Bildung abſchaffen müſſe? Unſere Untergebenen werden ſich nach dieſem ihnen von uns gegebenen Beiſpiele erſt undankbar gegen Gott und dann auch gegen uns betragen.“

(Saint-Foix, Essai histoir. sur Paris).

In Plato's Alcibiades findet man folgendes Gebet: „Großer Gott! gib uns was gut iſt, wenn wir

es auch nicht begehren, und verweigere, was uns böse ist, wenn wir es auch begehren."

Das erhabene Gebet der Christen, das Vater unser... schließt Alles in sich ein; Beicht, Anbetung, Demuth und Bitte.

„Wenn die Religion die Moral bewacht, so bewacht hinwiederum die Gottesverehrung die Religion, gibt ihr gleichsam einen Leib, macht sie sichtbar und populär. Vergeblich mögen falsches Zartgefühl und absprechende Schöngeisterei den Anschein annehmen, als könnten sie in den heiligen Gebräuchen, in dem Pompe der Ceremonien nur kindische lächerliche Uebungen sehen: Die Erfahrung wird immer lehren, wenn dies Alles auch nicht die Religion selbst ist, so ist es doch wenigstens Nahrung und Stütze für dieselbe.... Man muß den Menschen nehmen wie er ist: sein Geist ist so schwach, seine Einbildungskraft so flatterhaft, sein Herz dem Irrthum, so zugänglich, daß man kein Mittel vernachlässigen darf, welches seine Unbeständigkeit fesseln, seine Theilnahme erregen, und schöne Gefühle in seiner Seele erhalten kann.... Die Gottheit hat zweifelsohne seine Tempel für sich nöthig, wie ohngefähr ein Monarch eines Schlosses bedarf, das er zum Sitze seiner Größe und Macht ausersehen; eben so sind es zweifelsohne die Orte gewiß nicht, welche die Menschen heiligen, sie dem Schöpfer angenehm machen, und der, welcher unter dem Strohdache mit einem demüthigen Herzen betet, wird gewiß viel eher erhört werden, als der, geleitet von Gefallsucht, in den Tempel eilt und dort mit einem zerstreuungsvollen stolzen Geiste betet. Aber wir haben das Bedürfniß solcher dem Gottesdienste ganz besonders und ausschließlich geweihter Orte,

theils um unſerer Schwachheit nachzuhelfen, wenn ſie ſich zum Urheber alles Guten emporſchwingen, theils, um uns zu erleichten, damit unſere Gebete feuriger und verdienſtlicher werden, theils um ihm in der ganzen Gemeinſchaft unſere Huldigungen angenehmer und feierlicher zu machen, wenn wir uns wie die Kinder einer Familie unter den Augen unſers gemeinſamen Vaters verſammeln." (Frayssinous).

„Das Gebet iſt eine Religionspflicht. Alle gebildeten Völker wohnen in Häuſern; und ſo kam auch ganz natürlich der Gedanke, Gott ein Haus zu bauen, wo ſie ihn anbeten, wo ſie ihn in ihrer Furcht und in ihrer Hoffnung aufſuchen konnten. Und es gibt auch wirklich für die Menſchen nichts Tröſtlicheres, als der Gedanke, wir haben einen Ort, wo wir Gott gegenwärtiger finden, und wo alle zuſammen vor ihm ihre Schwächen und Leiden ausſchütten können."

(Montesquieu, Esprit de lois, liv. 25.).

„Das Gebet iſt eine Tochter des Glaubens und der Liebe; es hat die Beſtimmung die Seelen zu beleben und zu befeſtigen; es iſt ein Seufzen zum guten Leben... Das Gebet iſt ein Aufſchwung des Herzens zum höchſten, abſoluten Gute; es ſteht mit der Beſtimmung des Menſchen in der vollkommenſten Harmonie; denn es mag ihn nun erheben, oder ſtützen, aufrichten oder entzücken, immer wird es ihn ſtärker, beſſer und glücklicher machen. Das Gebet iſt, ohne genau genommen ſelbſt eine Tugend zu ſein, der Anfang aller Tugend. Beten, gut beten heißt bereit ſein, gut zu leben." (Damiron).

„Im Leiden kömmt dem Menſchen, wenn auch dunkel und unbeſtimmt das Gefühl eines höchſten We-

sens, und er kann diesen Gedanken nicht fassen, ohne sich gestützt und gehoben zu fühlen, ohne das Verlangen ihn wiederzufinden und ihn noch zu besitzen, wenn es auch nur für einen flüchtigen Augenblick wäre, so lange die Macht und Rührung dieser Betrachtung dauert. Die arme Frau, die Fenelon in ihrem Gebete beneidete, sprach keine gelehrte Worte aus: sie weinte im Stillen, versenkt in dem Gedanken des höchsten, unendlichen Wesens, dem unsichtbaren Zeugen und geheimen Tröster ihrer Leiden. Wir gleichen alle dieser Frau." (Cousin.)

„Wenn ihr gebetet habt, fühlet ihr da euer Herz nicht viel leichter und eure Seele viel zufriedener? Das Gebet macht die Betrübniß weniger schmerzhaft und die Freude viel reiner: es mischt in das Eine, etwas Stärkendes und Sanftes und in das Andere einen himmlischen Weihrauch." (Lamennais).

„Wehe demjenigen, der nicht mehr betet! sein Leben gleicht einem Baume ohne Saft, seine Handlungen fallen herab zur Erde, wie im Herbste die gelben, ausgetrockneten Blätter. Das Gebet ist Licht für den Geist, Ruhe für das Herz, Kraft für den Willen. Gläubige Demuth ist seine Wurzel, die Hoffnung sein Stamm, seine Blüthe die Liebe." (Charles Sainte-Foi).

Die Eklektiker sagen uns: Gibt es wohl etwas Lächerlicheres, als daß die Christen ihren äußeren Gottesdienst durch Lieder und Gebete in einer dem Volke unzugänglichen Sprache feiern?

Diesen Einwurf zu beantworten, reicht schon die Bemerkung hin, die katholische Kirche müsse, um die Einheit des Glaubens zu bewahren, um ihr nicht der ewigen Unbeständigkeit den lebenden Spra-

chen preis zu geben, eine abgeſchloſſene Sprache gebrauchen, eine Sprache, die nicht mehr geſprochen wird, keiner Veränderung mehr unterworfen iſt, und die Erfahrung hat gelehrt, daß die Kirche hierin, wie überall und in allen Dingen, von einer göttlichen Weisheit geleitet worden iſt. Was ſehen wir bei den Proteſtanten? Sie haben ſich in ihrer Liturgie nur der lebenden Sprachen bedienen wollen, und ſie ſind nun unaufhörlich genöthiget, ihre Gebete zu erneuen, die Ueberſetzung der Bibel zu ändern: daher die endloſen Abweichungen von einander. Hätte die Kirche dasſelbe gethan, ſo hätte ſie alle zehn Jahre allgemeine Concilien zuſammenrufen müſſen, um neue Gebete und Formulare für die Ausſpendung der Sakramente zu redigiren. Die Einheit der Sprache war nöthig, um unter den verſchiedenen Kirchen der Welt um ſo leichter eine directere Verbindung und Gemeinſchaft der Lehre zu unterhalten, und ſie um ſo treuer an den Mittelpunkt der katholiſchen Einheit zu befeſtigen. Nehmet die lateiniſche Sprache hinweg, und der italieniſche Prieſter, der in ein anderes Land reiſt, und umgekehrt, ein anderer Prieſter, der in Italien reiſet, können nicht mehr die Sakramente verwalten. Das iſt bei den Proteſtanten der Fall: außer ihrem Vaterlande können ſie am öffentlichen Gottesdienſte keinen Antheil nehmen. Dagegen iſt der Katholik in keinem Lande der lateiniſchen Kirche ein Fremdling. Eine gelehrte Sprache, welche nur ſtudirte Männer ſprechen, iſt mehr geeignet, Ehrfurcht einzuflößen, als die gewöhnliche Volksſprache nnd die heiligſten Geheimniſſe fallen ins Lächerliche, werden ſie in einer zu vertraulichen Sprache gefeiert. Die Proteſtanten, welche geſchworene Feinde

der lateiniſchen Sprache beim Gottesdienſte ſind, haben es erfahren, was dieſe Wahrheiten auf ſich haben; aber ſie wollten lieber inconſequent ſein, als ihre antikatholiſchen Vorurtheile ablegen. Sie haben ihren Gottesdienſt ins Franzöſiſche überſetzt, gut; haben aber nun nicht auch die Bewohner der untern Bretagne, die Picarden, Auvergnaten, Gascogner dasſelbe Recht, Gottesdienſt in ihrem Patois zu halten, wie die Calviniſten zu Paris in der franzöſiſchen? Warum haben denn nicht die ſonſt ſo eifrigen Reformatoren, wenn es ihnen um die Volksbildung zu thun war, ihre Liturgie und Schrift in den Volksdialekt überſetzt?

„Die griechiſche Sprache im Orient, die lateiniſche im Occident, das zweifache Idiom des Königsvolkes, tragen einzig noch die römiſche Majeſtät an ſich, die am beſten mit der noch größeren Majeſtät der katholiſchen Kirche übereinſtimmt. Der Herrin Weltreligion, die Sprache der Weltbeherrſcher, der unſterblichen Lehre, die unveränderliche Sprache!

„Sind Religion und Vernunft der katholiſchen Kirche zu Dank verpflichtet, daß ſie die griechiſche und lateiniſche Sprache für ihren Kult adoptirt hat, ſo ſind dies die Wiſſenſchaften nicht weniger. Mit der Unſterblichkeit der Sprache hat die Kirche auch die Litteratur der Griechen und Römer verewiget, eben ſo, wie die Päpſte die Monumente der Cäſaren gerettet, in dem ſie dieſelben geheiliget haben. Die Trajansſäule würde ohne das über ihr ſtrahlende Kreuz nie aus dem Staube erhoben worden ſein.“

(Gaume, p. 166, 7. V., Cath. pers).

Unterſuchen wir nun die Natur unſerer Geſänge. Die Kirche hat dadurch, daß ſie ihre Gebete und Ge-

ſänge nach dem Geiſte und Ausdruck der Propheten, Apoſtel und Evangeliſten gebildet hat, Alles übertroffen, was die größten Geiſter unſerer Zeit hervorbringen können, und auch das einfachſte ihrer Gebete erſtaunt und entzückt. Da ſie fremd und irrend auf der Erde erſcheint, ſeufzet ſie mit dem Erdenpilger, und beſtimmt, den Himmel mit Heiligen zu bevölkern, ladet ſie uns in ihren Geſängen ohne Unterlaß ein, daß wir uns würdig machen, dereinſt im Himmel an dem Mahle des Lammes ohne Makel Theil zu nehmen.

Euchariſtie. — Um dem Gottesdienſt die nothwendige Vollendung zu verſchaffen, mußte die Religion unter den Kirchenſchätzen ein Sakrament beſitzen, das in ſeiner Einheit die Opfer der Alten erſetzte und ſie an Vortrefflichkeit unendlich überſtrahlte. Hören wir ſeine Einſetzung.

Da ſie noch des Nachts aßen, erzählen die heiligen Evangeliſten Matthäus und Lucas, nahm Jeſus das Brot, dankte, ſegnete und brach es, gab es ſeinen Jüngern, und ſprach: *Nehmet hin und eſſet, das iſt mein Leib, der für euch hingegeben wird. Dieſes thut zu meinem Andenken.* Deßgleichen nahm er auch den Kelch, nach dem Male, dankte, gab ihnen (denſelben) und ſprach: *Trinket alle daraus; denn dieß iſt mein Blut des neuen Teſtamentes, das für viele vergoſſen werden wird zur Vergebung der Sünden.*

Dies iſt das große Geheimniß, welches uns der Glaube vorlegt, das nur wahr wird, wenn wir unter dem Brote, das nach der Verwandlung nicht mehr iſt, den lebendigen Gott erblicken, der ſich hier fortgeſetzt aufs Neue zum Opfer hingibt zur Tilgung unſerer

Sünden. Jeſus hat uns alſo unter den ſichtbaren Geſtalten von Brot und Wein die unſichtbare Gabe ſeines Fleiſches und Blutes verborgen, und ſeinen Jüngern mit den Worten: „Dies thut zu meinem Andenken," die Gewalt ertheilt, dieſes Opfer zu erneuern, damit der Leib und das Blut Jeſu Chriſti, der Gott und Menſch zugleich, für alle dargebracht, und Allen, die ihn gläubig empfangen, Quelle und Nahrung des göttlichen Lebens werde. Jeſus Chriſtus hat nur darum ſeine Subſtanz, ſeinen Geiſt, mit einem Worte das Himmelsbrot, welches die Seele in dem heiligen Sakramente der Euchariſtie nähret, verborgen, um uns auf eine ſichtbare Weiſe zu überzeugen, daß dieſes Sakrament der Seele, was Brot und Wein dem Leibe ſind; wer Gott nicht liebt, wird auch nie die Nothwendigkeit und Wahrheit des Sakramentes der Liebe begreifen: wer Gott liebt, will es nicht begreifen, er fühlt, koſtet es, iſt davon innig überzeugt.

„Es iſt nicht nöthig, daß meine Augen mich von der Gegenwart Jeſu auf dem Altare überzeugen: der Glaube reicht hin. Ich glaube es um ſo feſter, da ich es nicht in eigener Perſon ſehen kann." (Saint Louis).

„Wer den Leib und das Blut des Herrn unwürdig empfängt, der macht ſich des Leibes nnd Blutes Jeſu ſchuldig, gerade ſo, als wenn er ihn verrathen und zum Tode überliefert hätte."

„Jemand, der ſich monatlich einmal würdig dem heiligen Sakramente des Altars näherte, ſagte Chateaubriand, müßte nothwendig der tugendhafteſte Menſch auf Erden werden. Schließet man nach dieſem Urtheile vom Individuellen aufs Collective, vom Men-

schen aufs Volk, so erblickt man in der heiligen Communion eine völlige Gesetzgebung."

„Betrachtet ein Mal jene, die Gott empfangen, unter den erhabensten Gebräuchen, beim Schimmer von Tausend Kerzen, nach einer die Sinne bezaubernden Musik, am Fuße des in Gold strahlenden Altares! Die Einbildungskraft ist eingenommen, die Seele bezaubert und entzückt; man athmet kaum auf, ist von allem Irdischen losgerissen, vereiniget mit Gott, er ist in unser Fleisch und Blut übergegangen; wer könnte es wohl noch nach allem diesen wagen, einen Fehler zu begehen, wer nur etwas Böses denken! Es gibt gewiß kein Geheimniß, das die Menschen kräftiger zu aller Tugend anleiten und führen konnte."

(Encyclop., t. 4. éd. de Genève.).

Chateaubriand macht auf vier Dinge in dem heiligen Sakramente aufmerksam:

1. In dem materiellen Brote und Wein erblickt man schon die Consecration der menschlichen Nahrung, die von Gott kömmt, und wir von seiner Freigebigkeit erhalten. Böte uns auch die Communion nichts dar, als diese Gabe vom Segen der Erde dem Verleiher dargebracht, so hielt dies schon den Vergleich aus mit den schönsten religiösen Gebräuchen Griechenlands.

2. Die Eucharistie erinnert an das Pascha der Israeliten, das bis zu den Pharaonen hinaufsteigt; sie verkündigt die Abschaffung der blutigen Opfer; sie ist das Bild der Berufung Abrahams und des ersten Bundes Gottes mit dem Menschen. Alles Große des Alterthums, der Geschichte, Gesetzgebung, geheiligter Vorbilder findet man in der christlichen Communion vereinigt.

3. Die Eucharistie zeigt die Vereinigung der Menschen an zu einer einzigen Familie, lehrt das Ende aller Feindseligkeiten, die natürliche Gleichheit und die Ertheilung eines neuen Gesetzes, das weder Juden noch Heiden unterscheidet, und zu der einen Tafel alle Kinder Adams ruft. —

4. Endlich entdeckt man in der Eucharistie das directe Geheimniß, die wirkliche Gegenwart Gottes. Hier muß sich der Geist in jene intellectuelle Welt erheben, die ihm vor dem Falle offen stand.

„Als der Allmächtige den Menschen nach seinem Bilde geschaffen, ihn mit dem Hauche seines Lebens beseelt hatte, schloß er einen Bund mit ihm; Adam und Gott unterhielten sich miteinander in der Einsamkeit. Dieser Bund wurde rechtlich durch den Ungehorsam gelöst; das ewige Wesen konnte keinen Umgang mit dem Tode, der Geist nicht mit der Materie haben. Denn zwei verschiedene Dinge können nur durch Vermittlung einander genähert werden. Die erste Bewegung der göttlichen Liebe, sich uns zu nähern, geschah durch die Berufung Abrahams und durch die Errichtung eines Opferdienstes, was der Welt die Ankunft eines Erlösers verkündete. Der Erlöser erneuerte uns wieder hinsichtlich unserer Bestimmuug, wie wir bei der Erlösung bemerkt haben, er mußte uns aber Vorrechte wieder erwerben, unter welchen unstreitig der Verkehr mit dem Schöpfer nicht mehr, wie im irrdischen Paradiese ein unmittelbarer sein, weil 1. unser Ursprung befleckt blieb; 2. weil unser jetziger Staubleib, dem Grabe angehörig, zu schwach ist, um, ohne zu sterben, direct mit Gott verkehren zu können. Es mußte daher eine Vermittlung statt finden, welche der

Sohn angenommen hat. Er gibt ſich dem Menſchen in der Euchariſtie hin, und iſt ſo der erhabene Weg geworden, der uns auf's Neue mit dem wieder vereinigt, von dem unſere Seele ausgegangen iſt.

Wäre aber der Sohn Gottes in ſeiner urſprünglichen Weſenheit geblieben, ſo leuchtet ein, daß dieſelbe Trennung zwiſchen Gott und dem Menſchen beſtanden hätte, weil zwiſchen dem Reinen und Verbrecher, zwiſchen der ewigen Wirklichkeit und dem Traume unſers Lebens gar keine Verbindung ſtatt haben kann. Da ſtieg das Wort herab in den Schoß der Jungfrau, und ſah es als keine Entwürdigung an, uns gleich zu werden. Auf der einen Seite berührte er mit ſeiner Geiſtigkeit den Vater, auf der andern Seite vereinigte er ſich mit dem Fleiſche durch ſein menſchliches Ebenbild. Er wurde ſo das geſuchte Band der Vermittlung zwiſchen dem ſchuldbelaſteten Kinde und dem barmherzigen Vater. Sich bergend unter die Hülle des Brotes iſt er dem leiblichen Auge ein ſichtbarer Gegenſtand, während auch ein geiſtiges Element für das Auge der Seele geblieben. Er wählte das Bild des Brotes zu dieſer Verhüllung, weil dieſes hinwiederum ein Symbol der göttlichen Nahrung im edelſten und reinſten Sinne iſt.

„Sollte dieſe erhabene geheimnißreiche Theologie, aus der wir nur einige Züge herausgenommen, unſere Leſer erſchrecken, ſo mögen ſie doch nicht zu überſehen vergeſſen, wie weit ihr Licht die Metaphyſik eines Pythagoras, Plato, Timäus, Ariſtoteles, Carneades und Epikur's überſtrahlt. In ihr hat man gar nicht nöthig, ſeine Zuflucht zu jenen abſtrakten Ideen zu nehmen, zu der man eine verſtändige Sprache

erſt ſchaffen muß, um ſie dem gewöhnlichen Menſchen zugänglich zu machen.

„Faſſen wir nun das zuſammen, was wir über die Communion geſagt haben, ſo erkennen wir zuerſt den rührenden Pomp, womit ſie ſich umgibt, daß ſie ihren moraliſchen Zweck hat, indem man rein ſein muß, wenn man ſich ihr naben will, daß ſie in einem Opfer irdiſcher Gaben beſteht, die man dem Schöpfer darbringt, und daß ſie an die erhabene und rührende Geſchichte des Menſchenſohnes erinnert. Durch ihren Zuſammenhang mit dem Paſchah und dem erſten Bunde, ſteigt die heilige Communion in die Nacht der Zeiten hinauf, befeſtigt die erſten Ideen des religiöſen und politiſchen Menſchen im Naturzuſtande, und verkündigt die alte Gleichheit des menſchlichen Geſchlechtes; endlich verewigt ſie das Gedächtniß unſers erſten Falles, unſerer Erlöſung und Wiedervereinigung mit Gott.“ (Chateaubriand, génie du Christianisme, chap. 7).

Faſten- und Abſtinenzgebot. — Hinſichtlich der Faſten und Enthaltſamkeit von Fleiſchſpeiſen, ſagt man gewöhnlich, was durch den Mund eingeht, verunreinigt den Menſchen nicht, ſondern was aus dem Herzen kömmt, was materiell genommen, ſehr wahr iſt; die aber ſolche Sprache führen, dienen Gott nicht äußerlich, was doch eben ſo nothwendig der Erbauung und der Offenbarung der inneren Geſinnung wegen, für ihren Nebenmenſchen iſt, und in ſo fern ſie einem Kirchengebote entgegen handeln, ſündigen ſie auch gegen den Willen Gottes, der ſeiner Kirche die Gewalt dazu gegeben hat.

„An den Faſttagen muß man Almoſen geben, ſagen die heiligen Canones, ſo daß jeder den Armen

die Nahrung und das Getränke gibt, das er, wenn er nicht gefastet hätte, selbst verzehrt. Fasten ohne Wachen, Beten ohne Almosen geben, hat fast gar keinen Werth. Diebus jejunii eleemosyna facienda est, vel cibum et potum quo quisque uti deberet, si non jejunaret pauperibus eroget. Pene non valet jejunium quod orationes vigiliae et eleemosynae non commendant.“ (Ex Capitulur. Theodulphi, Aureliani epis. cap. 197).

„Was gibt es auch zur Entwaffung der Feinde unsers Heiles, zur Unterdrückung der Leidenschaften und zum Widerstande der Versuchung zum Laster Nützlicheres und Wirksameres als das Fasten? Das Fasten ist die Nahrung der Tugend, gibt gute Gedanken, heilige Begierden; es gebietet den fleischlichen Lüsten Schweigen und erneuert den geistigen Menschen; da aber die Kraft der Seele durch das Fasten allein erhalten wird, so muß unsere Enthaltsamkeit, wenn sie Gott wohlgefällig sein soll, von den Werken der Liebe begleitet werden. Alles, was den Sinnen entzogen wurde, muß der Tugend gegeben werden, damit unser Fasten die Nahrung der Armen werde u. s. w.

(Serm. 11 de Jejun. St. Leo.)

„Es herrscht in Frankreich noch ein Gebrauch, der beweiset, mit welcher Pünktlichkeit unsere Vorfahren sich allen Strengen der Buße und des Fastens während der heiligen Fastenzeit überließen. Dieser Gebrauch ist, wer sollte es glauben? die fetten Stiere spazieren zu führen. Jedermann hielt früher die vierzigtägige Fastenzeit aufs strengste; in jeder Stadt hatte nur ein Metzger die Erlaubniß, für die Kranken zu schlachten und Fleisch zu verkaufen. Dieses Privilegium wurde

gewöhnlich dem zugeſtanden, der nach dem Urtheile der ernannten Schiedsrichter das ſchönſte Stück Vieh aufzuweiſen hatte. Einmal das Urtheil gefällt, führte der Metzger, um ſich jedermann bekannt zu machen, das gemäſtete Thier mit Blumen bekränzt durch die Straßen der Stadt. Dieſer Gebrauch beſteht noch, ohne daß man den Urſprung und Sinn davon kennt." (Siehe Cath. pers. 8. v. p. 99.).

Wir ſprachen oben von einem dreifachen Kult; den erſten haben wir bisher abgehandelt: es bleiben uns nur noch die zwei letzten.

Die Dulia oder die Verehrung der Heiligen und die Hyperdulia die Verehrung der ſeligſten Jungfrau Maria, die ſich auf deren Vorzüge und Auszeichnungen gründet, auf ihre göttliche Mutterſchaft z. B., die ſie nach dem Heiligſten der Heiligen über alle Geſchöpfe unbeſtreitbar erhebt, haben das Geſchrei einzelner wenig nachdenkender Menſchen erhoben. Dieſe Leute meinen, wir verſündigen uns durch unſere Pietät gegen die Heiligen; es ſei dieſelbe Abgötterei und Aberglaube; wären ſie beßere Beobachter geweſen, ſo würden ſie gefunden haben, daß unſere Religion auch hierin mit der Vernunft ganz übereinſtimmt. Oder haben denn nicht zu aller Zeit ausgezeichnete Menſchen die Huldigung der Erde verdient? Warum ſollten die Heiligen, welche in der innigſten Verbindung mit Gott ſtanden, dieſe Verehrung nicht verdienen? Wir rufen die Heiligen als unſere Fürſprecher und Vermittler zwiſchen uns und Gott an; wir errichten Kapellen und weihen Altäre, nicht aber für die Heiligen, ſondern Gott, an dem wir uns unter der Fürbitte der Heiligen wenden; wir beten vor

den Bildern der Heiligen mit gebogenen Knien, nicht aber, als beteten wir dieſe Bilder an, oder auch ſelbſt die Heiligen, ſondern wir wenden uns nur an ſie, wir wiederholen es noch einmal, als an unſere Vermittler zwiſchen Gott und uns. Am Charfreitage ſagen wir in der Umgangsſprache: wir gehen das Kreuz anbeten, was aber nichts anders heißt, als: Wir gehen Gott anbeten, der am Kreuze geſtorben iſt. Wir ſehen hieraus deutlich, daß in der Verehrung der Heiligen nichts iſt, was uns der Abgötterei oder des Aberglaubens zeihen könnte.

Dieſe drei Arten von Verehrung ſind ſo alt, als das Chriſtenthum ſelbſt. Einige Neuerer wollten von der Gottesverehrung (latria) die beiden andern trennen. Die geſunde Vernunft hat übrigens ſolche Verirrungen zurückgewieſen.

„Philoſophen nnd Proteſtanten meinten, unſere religiöſen Gebräuche ſeien eine Nachahmung des Heidenthums. Ich kenne keinen ungerechteren Vorwurf. Sicherlich haben alle Völker religiöſe Gebräuche gehabt. In dem ganzen Kram abergläubiſcher Gebräuche, wie in ihren Glaubenslehren und Pflichten ſind noch einige Funken einer urſprünglichen Offenbarung geblieben. Was hat die Kirche gethan? Als Univerſalerbin aller Wahrheiten nahm ſie eine Ausſcheidung des Wahren vom Falſchen, des Guten vom Böſen vor. Was ſie als Wahr und Gut erkannte, nahm ſie an, und trieb die Uſurpatoren aus ihrem Bereiche mit den Worten: „Ich bin vor euch geweſen, ich bin die erſte, mein Daſein ſteigt bis zu den erſten Tagen der Welt hinauf, ich habe die Wahrheit als Hinterlage und Erbſchaft erhalten, ich nehme Beſitz von meinem Ei-

genthume; was ihr Gutes, Wahres, Lobenswürdiges bewahrt habt, gehört mir." Dann hat sie diese Gebräuche gereinigt, geheiligt, wie sie auch die Tempel der Götzenbilder geheiligt hat, damit sie nun im Dienste und zum Ruhme ihres wahren Herrn verwendet werden sollten. So antwortet im Allgemeinen der heilige Augustin dem Manichäer Faustus (Cont. Faust., lib. 20, c. 4. 21.)

Der Gebrauch von Ceremonien beim wahren Gottesdienste, sagt Bergier, ist nicht entlehnt, sondern macht den, von den Heiden verübten Raub wieder gut. Die wahre Religion ist älter, als die Falschen; sie hat das Recht, die Gebräuche wieder zurück zu fordern, welche ihre Nebenbuhler entheiligt haben. Sollten wir nicht beten zu Gott, weil die Heiden Jupiter angebetet haben? aufhören kniefällig zu beten, weil sich die Heiden vor Götzenbildern niedergeworfen haben?"

(Gaume, cat. pers., t. 7, p. 29).

„Mit welcher Ungeduld erwartete man während der ganzen Woche den Tag des Herrn, an dem sich die Brüder in heiliger Ruhe den zärtlichen Friedenskuß gaben, ein Herz und eine Seele. Man seufzete nach der Freude dieser heiligen Versammlungen, dieser Gesänge und Lobpreisungen Gottes, nach dem heiligen Male des Lammes."

(Fénelon, Discours pour le jour de l'Epiphanie).

Die Gottlosigkeit zeigte sich wirklich in ihrem Unsinne grausam, wenn sie, den Sonntag unterdrückend, die Kraft der Arbeiter, wie die der Lastthiere berechnen wollte. So stark auch ein Mensch ist, er bedarf der Ruhe; das wußten alle Völker nnd setzten

Tage ein, dieſem Bedürfniße entgegen zu kommen: der ſiebente Tag iſt der geeignetſte.

„Jetzt weiß man es aus Erfahrung, daß der fünfte Tag für einen Ruhetag zu nahe und der zehnte zu entfernt iſt. Die Schreckenszeit ſelbſt vermochte es nie in Frankreich den Bauer zu zwingen, die Decaden zu feiern, weil die menſchlichen und, wie wir geſehen haben, auch die Kräfte der Thiere zu unmächtig ſind. Der Stier kann keine neun Tage hintereinander arbeiten; ſein Brüllen am Ende des ſechſten Tages ſchien die vom Schöpfer für die ganze Natur im Allgemeinen bezeichneten Ruheſtunden zu verlangen. Die Bauern ſagten: unſere Stiere kennen den Sonntag und wollen an dieſem Tage nicht arbeiten."

(Chateaubriand. gén.... chap...., 4. partie).

„Am Sonnentage, ſo nennen die Heiden den Sonntag, kommen alle, die in der Stadt oder auf dem Lande ſind, an einem Orte zuſammen. Man lieſt dann die Schriften der Apoſtel oder der Propheten, ſo lange es die Zeit erlaubt. Nach beendigter Leſung hält der Vorſteher eine Predigt an die Verſammlung, worin er ſie unterrichtet und ermahnt, die erhabenen Tugendmittel der Religion, die ſie ſo eben vernommen, anzuwenden. Hierauf erheben wir uns [1]) alle zum gemeinſchaftlichen Gebete, ſowohl für ſich, als auch für die Neugetauften, und die allerwärts lebenden Brüder, um die Gnade, daß wir, nun im Beſitz der wahren Erkenntniß auch werkthätig in gutem Lebenswandel und eifrig in der Beobachtung der gött-

[1]) Die erſten Chriſten beteten am Sonntage zur Erinnerung und zum Zeichen der Auferſtehung ſtehend.

lichen Gebote befunden werden mögen, damit wir zum ewigen Heile gelangen. Nach geendigtem Gebete begrüßen wir einander mit dem Kuße.

„Dann wird dem Vorsteher der Brüder Brot gebracht und ein Kelch mit Wein, gemischt mit Wasser. Dieser nimmt es, sendet Lob und Preis empor zum Vater aller Dinge, durch den Namen des Sohnes un des heiligen Geistes, und bringt ausführliche Danksagung dar, daß er uns dieser Gaben gewürdigt hat. Hat er Gebet und Danksagung vollendet, so sagt das ganze gegenwärtige Volk: Amen. Dies heißt aber in der hebräischen Sprache so viel als: „Es geschehe." Wenn nun der Vorsteher diese Danksagung vollbracht, und das ganze Volk eingestimmt hat, so reichen diejenigen, welche wir bei uns Diaconen nennen, jedem der Gegenwärtigen von diesem Brote, und vom Wein mit Wasser, welches die Segnung empfangen hat, und wir bringen davon den Abwesenden.

„Diese Nahrung heißt bei uns Eucharistie. Daran Theil zu nehmen, ist keinem erlaubt, außer dem, der das für wahr annimmt, was von uns gelehrt wird, und der zur Nachlassung der Sünden und zur Neugeburt das Taufbad empfangen hat, und nach Christi Vorschrift lebt. Denn nicht als gemeines Brot und als gemeinen Trank empfangen wir dieses, so wie durch das Wort Gottes unser Heiland Jesus Christus Fleisch geworden, sowohl Fleisch als auch Blut zu unserm Heile gehabt hat: so sind wir auch belehrt, daß die Kraft des mit Seinem Worte gesprochenen Gebetes gesegnete Nahrung, wodurch unser Blut und unser Fleisch gemäß

der Umwandlung genähret wird, sowohl das Fleisch als auch das Blut dieses Fleischgewordenen Jesus sei. Denn die Apostel haben in den von ihnen verfaßten Denkwürdigkeiten, Evangelien genannt, überliefert, Jesus habe ihnen so aufgetragen, indem er Brot nahm, dankte und sprach: Dieses thut zu meinem Andenken: „„Dieses ist mein Leib;““ — und eben so den Kelch nahm, dankte und sprach: „„Das ist mein Blut,““ und nur ihnen allein mitgetheilt [1]).

„Hierauf behalten wir diese Dinge im Gedächtnisse, die Einen wie die Andern. Die Vermöglichen geben nach Belieben von dem Ihrigen etwas her, das Gesammelte wird dann bei dem Vorsteher niedergelegt, welcher damit die Waisen und Witwen unterstützt, den durch Krankheit oder andere Unfälle arm gewordenen, den im Kerker schmachtenden, und aus der Ferne kommenden Gästen hilft, und überhaupt für alle Dürftigen Sorge trägt. Bei allen Opfern loben wir den Herrn und Schöpfer aller Dinge durch seinen Sohn Jesum Christum und durch den heiligen Geist.

„Am Sonntage kommen wir zusammen, weil nämlich dies der erste Tag ist, an dem Gott die Finsterniße und die Materie umgestaltet und die Welt ge-

[1]) Apo. I. 66. Και ἡ τροφὴ αὕτη καλεῖται παρ' ἡμῖν εὐχαριστία. Ich habe die französische Uebersetzung, so wie die in Kempen erschienene deutsche Uebersetzung mit dem Urtexte des Justin verglichen und beide vielfach falsch übersetzt gefunden und deßwegen nach dem Griechischen diese wichtige Stelle bearbeitet. Das εὐχαριστηθεῖσαν τροφὴν habe ich durch gesegnete Nahrung übersetzt, der eigentliche uns übliche Ausdruck ist consecriren (der Uebersetzer).

macht hat; dann weil an diesem Tage unser Heiland Jesus Christus von den Toden erstanden ist. Denn am Freitage haben ihn die Juden gekreuzigt und zwei Tage darauf, nämlich am Sonntage, erschien er seinen Schülern und lehrte sie, was ich auch euch zur Betrachtung vorgelegt habe." (St. Justin 1. apolog. 66 u. 67).

Die Laien empfangen die Eucharistie nur unter der einen Gestalt des Brotes; dieser Gebrauch besteht seit langen Jahrhunderten in der Kirche, ist durch Concilien bestätigt, daß nämlich die heilige Communion nur unter einer Gestalt gereicht werden dürfe (nur die das heilige Opfer celebrirenden Priester communiciren unter beiden Gestalten), und gründet sich auf die Unbequemlichkeiten, welche die Ertheilung der Eucharistie unter beiden Gestalten nach sich zieht; die Sache gehört zu den Disciplinarpunkten der Kirche, worüber sie nach Gefallen verfügen kann; Jesus Christus ist unter beiden Gestalten, des Brotes und Weines ganz gegenwärtig. (Conc. Const., sess. 13.)

„Unbestreitbar verdanken unsere neuern Staaten dem Christenthum ihre kräftigere Autorität und weniger vorkommende Empörungen. Wie viele Werke der Barmherzigkeit verdanken wir dem Evangelium! wie viele Wiedererseßungen, Aussöhnungen bewirkt nicht bei den Katholiken die Beicht! Bei uns, wie viele Versöhnungen und Allmosen zur Zeit der Communion!"

(J. J. Rousseau.)

Beicht. — Die Beicht ist göttlicher Einsetzung, denn Jesus sagte zu seinen Jüngern: „Empfanget den heiligen Geist. Welchen ihr die Sünden nachlasset werdet, denen sind sie nachgelassen: und welchen ihr sie behalten wer-

det, denen ſind ſie behalten.“ Wollte man den Richterſtuhl der Beicht durch irgend eine menſchliche Macht einſetzen, ſo würde man mit recht, ſogar von Seiten der gutgeſinnten Menſchen, allgemein ſich erheben, denn der Menſch opfert ſeine Freiheit nur freiwillig der Autorität ſeines Gottes, daher, weil die Beicht göttlicher Einſetzung iſt, findet man in der Geſchichte aller Jahrhunderte bis auf Luther auch nicht eine einzige Stimme, die ſich gegen dieſes Tribunal erhoben hätte, was doch gewiß unbeſtreitbar beweiſt, daß ſie von Gott, unſerm Erlöſer ſelbſt muß eingeſetzt worden ſein.

„Eine weiſere Anſtalt, als die der Beicht, gibt es wohl nicht.“ (Voltaire, Bemerkungen über die Tragödie Olympia).

„Die Beicht iſt eine ganz vortreffliche Anſtalt... ſie iſt am beſten dazu geeignet im Haß erbitterte Herzen zur Verſöhnung zu bewegen, und daß der Dieb das zurück gebe, was er andern geraubt hat.“
(Derſelbe, Dict. phil., art. Catéchisme du curé.)

„Die Feinde der römiſchen Kirche, welche ſich gegen eine ſo heilſame Anſtalt erhoben haben, ſcheinen dem Menſchen den ſtärkſten Zaum entreißen zu wollen, den man dem Laſter noch anlegen kann... So hat die chriſtliche Religion Dinge geheiliget, von denen Gott der Menſchenweisheit den Nutzen einzuſehen erlaubte, die aber lieber die Schatten umarmte.“

(Derſelbe, Annal. de l'Empire, t. 1.)

„Welch' ein Bewahrungsmittel der Unſchuld iſt nicht die Verbindlichkeit, die Jugend monatlich zur Beicht zu ſchicken!“ (Marmontel.)

„Niemand kann läugnen, daß dieſe Anſtalt ein Werk göttlicher Weisheit ſei, und ſicherlich gibt es auch

nichts Löblicheres in der ganzen Christenheit. Einen frommen, ernsten und klugen Beichtvater betrachte ich als ein großes Werkzeug Gottes zum Heile der Seelen; und wenn man auf Erden schwer einen treuen Freund finden kann, wer wird denn erst einen finden können, der von der Religion durch einen Gott geschworenen Eid verpflichtet ist, die Treue zu halten und den Seelen beizuspringen? Der Beichtvater gibt Frieden, Ehre, Licht und moralische Freiheit. (Leibnitz).

„Die Beicht ist eine göttliche Anstalt, die nur aus der unendlichen Barmherzigkeit ihres Stifters hervorgehen konnte.... Die Verbindlichkeit, seine Fehler zu bereuen, geht bis zur dem Tage hinauf, an welchem der Mensch schuldig wurde. Die Reue über seine Fehler findet nur bei der Unschuld statt. Um reumüthig zu erscheinen, muß man seine Fehler eingestehen.... Man klagte sich in den Mysterien des Orpheus, der Isis, Ceres, zu Samothrace an. Die Geschichte erzählt uns, daß Marc-Aurel vor seiner Zulassung zu den Mysterien der Eleusinischen Ceres erst dem Hierophanten beichten mußte." (Voltaire).

„Die von Jesus Christus eingesetzte Beicht kann keine Nahahmung der Heiden sein. Die Spuren dieser Pflicht, wie sie im Heidenthume vorkommen, sind nur Trümmer einer ursprünglichen Offenbarung, weil man sie bei allen Nationen antrifft. Die Beicht ist der schuldbeladenen Menschheit ein Gesetz gewesen; unser Heiland macht es von Neuem bekannt, heiligte dasselbe und erhob es zur Würde eines Sakramentes. Es hat nichts von den Heiden Entlehntes an sich; die Heiden haben ursprünglich die wohlthätige Uebung von Gott erhalten, dieselbe aber treulos vernachlässiget. Die

menſchliche Weisheit hat alſo die Nützlichkeit der Beicht von vorne herein nicht erkannt. Der Menſch ſieht nur das, was Gott ihn ſehen läßt; die Wahrheit ſtammt vom Himmel und nicht von der Erde.

„Die Jeſuiten hatten in Paraguay einen theokratiſch regierten Staat gegründet; die Religion bildete die Grundlage desſelben und die Beicht war ihnen dabei ganz beſonders vom größten Nutzen geweſen.... Sie allein erſetzte das Strafgeſetzbuch und wachte über die Reinheit der Sitten In Paraguay führte die Religion, mächtiger als Waffengewalt, die Schuldigen dem Regierenden zu Füſſen. Dort ließ ihn die Reue, weit davon entfernt, ſeine Fehler zu bemänteln, dieſelbe noch erſchweren; anſtatt der Strafe auszuweichen, kam er, und bat kniefällig darum; je ſtrenger und öffentlicher ſie iſt, deſto mehr Ruhe verſchafft ſie dem Gewiſſen des Verbrechers. Die Strafe, vor der überall die Schuldigen zurückbeben, iſt hier der Troſt derſelben, weil ſie die Gewiſſensbiſſe durch Sühnung erſtickt. Die Völker von Paraguay hatten auch keine Civilgeſetze, weil ſie kein Eigenthum kannten, ſie hatten keine Strafgeſetze, weil ſich jeder freiwillig anklagte, und beſtrafte: ihr ganzes Geſetz beſtand in den Vorſchriften der Religion. Die beſte aller Regierungen würde eine Theokratie mit dem Tribunal der Beicht ſein."

(Raynal, Hist. polit. des Indes).

„Die abgeſchmackten Rigoriſten in Sachen der Religion wiſſen eigentlich gar nicht, was für einen Eindruck die äußern Religionsgebräuche auf das Volk machen. Sie haben niemals die Begeiſterung der Menge bei unſerer Anbetung des Kreuzes am Charfreitag, oder bei der Prozeſſion am Frohnleichnamstage geſehen;

ich selbst wurde zuweilen mit fortgerißen. Niemals habe ich die lange Reihe Priester in ihrem kirchlichen Ornate, diese jugendlichen Acolythen, in weißen Alben und breiten blauen Gürteln, die Blumen vor dem heiligen Sakramente her ausstreuten; die Menge, die ihnen unter religiösem Schweigen vorausschritt, oder folgte; so viele sich im Staube niederbeugenden Männer und Frauen; niemals habe ich den ernsten, erhabenen Gesang angehört, den Priester anstimmten, und den eine unzählige Menge von Männern, Frauen, Jünglingen, Jungfrauen und Kindern gerührt beantworteten, ohne daß ich nicht im Innern bewegt, tief durch Mark und Bein bis in die innersten Eingeweide erschüttert, und zu Thränen gerührt worden wäre. Es lag darin so etwas Düsteres, Melancholisches. Ich kannte einen protestantischen Maler, der sich lange zu Rom aufgehalten hatte, der es eingestand, daß er den Papst in der St. Peterskirche, umgeben von Cardinälen und dem ganzen römischen Volke, nicht mehr habe am Altare fungiren sehen können, ohne katholisch zu werden.... Unterdrückt die in Sinne fallenden Symbole, und was noch zurückbleibt, beschränkt sich auf einen metaphysischen Galimatias, der eben so viele Gestalten und Wendungen annimmt, als er Köpfe haben wird."

(Diderot, Essai sur la peinture).

„Es sollen Feste eingesetzt werden, welche dem Menschen das Andenken der Gottheit und die Würde seines Wesens zurückrufen."

(Robespierre, art. 4 du decret 18, floréal, an. 2, 1794.)

„Das Gebet ist das Aufathmen der Seele."

(Saint-Martin.)

„Verſäume nicht zu beten und Almoſen zu geben.“ (Ecclesias).

Die kindliche Pietät erſcheint nie rührender, als wenn unſchuldige Kleinen voll Inbrunſt zur Erhaltung der Tage ihrer Mutter beten.“ (Droz).

„Die Seele iſt am Morgen, wo ſie gleichſam von Schlafe erwacht und verjüngt, für die Eindrücke der Wahrheit und Tugend viel aufgelegter, und es muß uns daran gelegen ſein täglich lebhafter dieſelben zu durchdringen. Wir müſſen ohne Unterlaß dieſelben in unſerer Seele erwecken, damit ſie uns immer gegenwärtig, und wir auf der Hut ſind gegen die Saumſeligkeit in der Ausübung unſerer Pflichten und gegen die Verſuchungen zum Böſen. Und es ſollte uns die Pflicht hart vorkommen, jeden Abend oder Morgen, wo unſer Gemüth und Geiſt am heiterſten und ruhigſten iſt, eine halbe Stunde der Erbauung zur Veredlung unſers Herzens zu widmen? Jeder Anfang des Tages iſt für uns gleichſam ein neues Leben. Gibt es eine heilſammere Beſchäftigung als die iſt, beim Erwachen für neue Seelennahrung in der Weisheit und Tugend zu ſorgen, in der Seele die Ueberzeugung der Glaubenswahrheiten, der Erlöſung, Sündenvergebung, Heiligkeit der Pflichten und Vortheil der treuen Erfüllung derſelben, zu befeſtigen? Jeder zu Ende gegangene Tag iſt für unſere Seele gleichſam das Ende eines kurzen Lebens. Wie nützlich und heilſam wäre es für uns, wenn wir mit uns ins Gericht gingen, um in der Seele jene Weisheit zu befeſtigen, die uns aufmerkſamer darauf macht, nie etwas zu thun, was unſer Gewiſſen verletzt, und uns für die Ewigkeit mehr disponirt! Jede Nacht iſt für uns ein ſichtbares Bild des Todes;

wir leben, um zu ſterben; jeder Morgen iſt eine Art Auferſtehung; wir ſterben um wieder aufzuleben. Sollten dieſe Umſtände nicht günſtig ſein, um unſern Geiſt jeden Augenblick in ſeinen Pflichten zu befeſtigen, und ihn mit mehr Feierlichkeit für jene große und letzte Scene des Lebens vorzubereiten, die dasſelbe ſchließt oder erneuert? Von dieſem Geſichtspunkte aus iſt ein Buch, das uns hierzu behülflich, weit mehr werth, als ein guter und weiſer Freund, der uns nicht immer, und auch nicht im geeigneten Augenblick zur Seite ſteht."

(Gilbert.)

„Einſt las ich die Meſſe mit einer Flüchtigkeit, die einem mit der Länge der Zeit ſelbſt bei dem ernſthafteſten Dingen eigen wird, wenn man ſie ſo oft wiederholen muß. Seitdem ich aber meine neuen Grundſätze mir angeeignet habe, feiere ich ſie mit größerer Ehrerbietung. Ich erfülle mich mit der Majeſtät des höchſten Weſens, mit ſeiner Gegenwart, mit der Unzulänglichkeit des menſchlichen Geiſtes, der ſo wenig von dem Verhältniſſe zwiſchen ſich und ſeinem Urheber verſteht. Indem ich mir vergegenwärtige, daß ich ihm die Gelübde des Volkes unter einer vorgeſchriebenen Form darbringe, befolge ich ganz genau alle Gebräuche; ich leſe aufmerkſam, ich befleißige mich, nicht das geringſte Wort, nicht die geringſte Ceremonie zu übergehen. Nähere ich mich dem Augenblicke der Wandlung, ſo ſammle ich mich, um ſie mit aller Faſſung verrichten zu können, welche die Kirche und die Erhabenheit des Sakraments fordern. Ich beſtrebe mich meine Vernunft vor der Allvernunft zu demüthigen; ich ſage zu mir: Wer biſt du, daß du die Allmacht zu meſſen vermögteſt? Ich ſpreche die Einſetzungsworte mit Ehr-

furcht aus, ich meſſe, ſo viel von mir abhängt, ihrer Wirkung allen Glauben bei. Mag auch an dieſem Geheimniſſe noch ſo viel Unbegreifliches ſein, ſo fürchte ich doch nicht, einſt am Tage des Gerichts dafür beſtraft zu werden, daß ich es je in meinem Herzen entheiliget hätte." (J. J. Rousseau, Emile: de foi du vic. sav.)

Chriſtus, für unſere Sünden das wiedergeborene Opfer,
Vielgeliebter Erkorenen ſelbſt lebendige Speiſe,
Steiget herab zum Altar vor dem andachtſtrahlenden Blicke,
Und enthüllt ihm den Gott, in dem Brote, das ſich verwandelt.
(Voltaire, Henriade, 10. ch.).

„Meine Genoſſen und Brüder, Menſchen im Beſitze der Vernunft, betet mit mir Gott an, der ſie euch gegeben hat.... Die Religion beſteht in der Unterwerfung unter Gott und in der Ausübung der Tugenden. Es wäre wirklich etwas Auffallendes, daß die ganze Natur, alle Geſtirne ewigen Geſetzen huldigten, und ein kleines Thier, von fünf Schuh Größe, konnte zum Hohn dieſer Geſetze, immer handeln, wie es ihm behagte, lediglich nach ſeiner Laune.... Laſſen wir es uns angelegen ſein, treue Diener Gottes und des Königs zu werden.

„Ein Stäubchen iſt der Menſch, ein Punkt im weiten All,
Und doch ſchaut Gott herab vom hohen ew'gen Throne!
Er würdigt uns zu ſchau'n ſein Auge voller Wonne;
Er ſei allein zu fürchten, nicht der Menſchen Zahl."

„Die Anbetung des Weſens der Weſen iſt unſere erſte Pflicht; es iſt nicht die einzige, aber die andern ſind ihr untergeordnet.... Es hat keine gebildete Nation gegeben, die nicht Gott den Dienſt der Anbetung darbrachte." (Voltaire).

Ich machte eines Tages mit Johann Jakob Rousseau einen Gang auf den Berg Valérien. Als wir auf der Höhe des Gebirgs waren, fiel es uns ein bei den Eremiten, die dort ihre Wohnung aufgeschlagen hatten, ein Mittagmal uns zubereiten zu lassen. Als wir kurz vor der Essenszeit zu ihnen kamen, waren sie noch in der Kirche; Johann Jakob Rousseau zog mich mit in die Kirche, um dort unser Gebet zu verrichten. Die Eremiten beteten die Litaney von der Vorsehung, welche sehr schön ist. Nachdem wir unser Gebet in einer kleinen Kapelle beendigt hatten und die Eremiten sich anschickten nach dem Refectorium zu gehen, sagte mir Johann Jakob ganz gerührt: Nun verstehe ich die Worte des Evangeliums: Wenn sich mehrere in meinem Namen versammeln, werde ich mitten unter ihnen sein. Ich habe hier einen Frieden und ein Glück empfunden, das die Seele durchdringt."

(Bernardin de Saint-Pierre, t. 3.).

Gedanken des heiligen Franz von Sales und des Protestanten Lord Fitz-William über die göttliche Vorschrift der Beicht und Communion.

„Wenn euch Jemand fragt, warum ihr so häufig communiziret, so antwortet, es gäbe zwei Arten von Leuten, die öfter communiziren müßten, nämlich: die Vollkommenen und die Unvollkommenen: die Vollkommenen, damit sie in der Vollkommenheit verharreten, und die Unvollkommenen, damit sie zur Vollkommenheit gelangten. Die Starken damit sie nicht schwach und die Schwachen, damit sie stark würden; die Kranken, damit sie gesund, und die Gesunden, damit sie nicht krank würden. Was euch anbelangt, die ihr un-

vollkommen, krank und ſchwach ſeid, ihr müßt oft communiciren. Sagt ihnen ferner, diejenigen, welche nicht in die Geſchäfte der Welt verwickelt ſind, müſſen öfter communiciren, weil ſie Gelegenheit dazu haben, und die welche Geſchäfte haben auch, weil ſie der Communion bedürftig ſind.

„Communiciret daher recht oft, und ſo oft ihr nur könnet, mit Erlaubniß eures geiſtlichen Vaters. Und, glaubet mir, die Thiere unſerer Berge werden weiß, weil ſie nur Schnee genießen, eben ſo werdet auch ihr durch das öftere genießen der Reinheit dieſes Sakramentes ganz rein werden. (Sant. Franz von Sales, Einleitung).

„Jede Nation hat ihre Religion und ihre Geſetze; Religion, um Tugend und Moral einzuſchärfen; Geſetze, um Verbrecher zu beſtrafen. Hierin haben die römiſch-katholiſchen, wie alle übrigen Staaten denſelben Zweck; aber in der römiſch-katholiſchen Religion allein haben dieſe Geſetze die gebietendſte Autorität, ſo daß keine Kunſt, keine Sophiſterei Täuſchungen zulaſſen kann; die Geſetze ſind nicht allein darauf berechnet, Liebe zur Tugend und Moral einzuflößen, ſondern verbinden auch ihnen nachzuleben; Geſetze, die ſich nicht darauf beſchränken, Verbrechen zu ſtrafen, ſondern ihnen auch zuvorzukommen. Dieſe Geſetze beſtehen in der Verbindlichkeit, welche allen römiſchen Katholiken auflegt zum wenigſten einmal im Jahre zu communiciren, in der Verehrung gegen dieſes Sakrament, und in der unumgänglich nothwendigen und ſtrengen Vorbereitung zum Empfange desſelben; oder mit andern Worten: in ihrem Glauben an die wirkliche Gegenwart Jeſu in dieſem Sakramente, in der

Beicht, Buße, Loßſprechung und der Communion. Man ſage nicht, dieſer Glaube ſei täuſchend und falſch; es iſt zu abſurd in ſich ſelbſt, daß ein Menſch, der es aus eigenem Antriebe gewagt hätte, ihn andern Menſchen vorzuſtellen. Hätte ein Apoſtel ſich unterſtanden, ihn ſeinen Gehilfen vorzuſchlagen, ſie würden ihn als einen vom Wahnſinne Befallenen, zum Gegenſtande ihres Spottes gemacht haben. Da es alſo unmöglich iſt, daß er von Menſchen herkomme, ſo ſcheint er nur aus Gott zu entſpringen, und als göttlich verliert ſich alle Abſurdität, ſo unbegreiflich auch etwas ſein möge. Man kann daher ſagen, daß die ganze Verwaltung der geſellſchaftlichen Ordnung in den römiſch katholiſchen Staaten ſich um dieſen Angelpunkt drehet. Dieſer wunderbaren Anſtalt verdanken ſie ihre Feſtigkeit, Dauer, Sicherheit und ihr Glück; und ſo zwar, daß es ein unbeſtreitbares Princip iſt, ein beſtimmter Grundſatz und der letzte Ring dieſer langen Kette von Schlüßen, die ich aufgeſtellt habe, nämlich: Es iſt unmöglich, irgend ein Regierungsſyſtem, ſo es dauerhaft und glücklich ſein ſoll, zu bilden, wenn es wenigſtens nicht auf die katholiche Religion ſich ſtützt." Jedes andere Syſtem iſt täuſchend.

„Die Gebote und Vorſchriften, welche die Religion ihren Kindern auflegt, und die Verbote, die ſie ihnen gibt, ſind von den Anhängern der Sekten, welche ſie bekämpfen, ſo wenig gekannt, daß man ſich kaum die geringſte Idee davon machen kann. Die Einen wenden aus Unwiſſenheit ihre Blicke von ihnen hinweg, die Andern behandeln ſie aus Vorurtheil mit Verachtung. Um daher die Unwiſſenden zu belehren, und die

vom Vorurtheil Eingenommenen zu enttäuſchen, wiederhole ich, daß alle Römiſch-Katholiſchen verpflichtet ſind, zum wenigſten des Jahres ein Mal zu communiciren, immer jedoch nach dem Zuſtande ihres Gewiſſens, und ich füge hinzu, daß vor Empfang des heiligen Sakramentes, vor dem auch die Verwegenſten unter ihnen von Furcht und Schrecken ergriffen werden, alle ohne Unterſchied und Ausnahme in dem Beichtſtuhle ihre Sünden bekennen müſſen, und daß in dieſem in ihren Augen ſo furchtbaren Gerichte ihnen kein Prieſter die Erlaubniß geben kann, ſich dem heiligen Tiſche zu nähern, bevor ſie nicht ihre Herzen durch alle die zu dieſem Behuf erforderlichen Anordnungen gereinigt haben.

„Dieſe Forderungen ſind die Reue und das genaue und allgemeine Bekenntniß aller Fehler, die man begangen, Sühnung aller Ungerechtigkeiten, die man verübt, vollkommene Wiedererſtattung von ungerechter Weiſe erworbenem Gute, Verzeihung aller Beleidigungen, welche man empfangen, Zerreiſſung aller ſündhaften und ärgerlichen Verbindungen, Entſagung von Neid, Zorn, Haß, Geitz, Ehrſucht, Heuchelei, Undank und aller Geſinnung gegen die Liebe. Zu gleicher Zeit muß in dieſem Gerichte vor Gott der heilige Entſchluß gefaßt werden, auch die kleinſten Fehler zu meiden, und die erhabenen Vorſchriften des Evangeliums alle mit der größten Genauigkeit zu erfüllen. „Jeder, wie der Apoſtel ſagt, der ſich dem heiligen Tiſche ohne dieſe Geſinnungen nahet, und nicht den Leib des Herrn Jeſu Chriſti unterſcheidet, der verdammt ſich ſelbſt.“ Dieß war während achtzehn hundert Jahren, und iſt noch immer die unveränderte Grundlehre der römiſch

katholiſchen Kirche. Und wenn man es zu ſagen wagte, daß ohngeachtet der Banden und Pflichten, die ſie ihren Kindern auflegt und womit ſie dieſelben feſſelt, dieſe dennoch böſe und verdorben ſind, indem ſie dieſelben vergeſſen, was werden wir dann erſt von Menſchen ſagen müſſen, die frei von dieſen heilſamen Banden ſind? Die Unterthanen der glücklichſten und blühendſten Monarchie, die die Welt jemals geſehen, haben ſich plötzlich derſelben entledigt, und was waren die Folgen davon? Dieſe Unglücklichen haben, da es ſie zurückzuhalten, keinen Zaum mehr gab, Alles gewagt; ihre Laſter haben, wie das ausgetretene Meer, alle Dämme durchbrechend, die Gott allein wieder aufbauen wird, Europa verheeret, die Welt überſchwemmt, und dem franzöſiſchen Namen den unauslöſchlichſten und ſchimpflichſten Flecken aufgedrückt, womit ſich eine Nation nur immer bedecken kann.

„Welch' ein Unterpfand, das dergeſtalt von Jedem zur Erfüllung ſeiner geſellſchaftlichen Pflichten verlangt wird! Die Ausübung aller Tugenden, Reinheit der Sitten, Wohlwollen, Liebe und Barmherzigkeit! Kann man wohl anderswo irgend Aehnliches finden? Hier wird das Gewiſſen lediglich vor dem Richterſtuhle Gottes und nicht vor dem der Welt gerichtet. Hier iſt der Schuldige ſelbſt ſein Ankläger, und nicht ſein Richter; und während der Chriſt einer andern Gemeinſchaft ſich nur oberflächlich prüft, in ſeiner eigenen Sache urtheilt und nachſichtig freiſpricht; wird der katholiſche Chriſt gewiſſenhaft durch einen andern geprüft, erwartet ſein Urtheil vom Himmel und ſeufzet nach dieſer tröſtlichen Losſprechung, die ihm im Namen des Allerhöchſten ertheilt, oder ver-

ſchoben wird. Welch ein bewunderungswürdiges Mittel, wechſelſeitiges Vertrauen und eine vollkommene Uebereinſtimmung in der Ausübung ihrer Pflichten zu bewerkſtelligen! Die Macht des Fürſten kann nicht in Despotismus, noch die Freiheit des Volkes in Zügelloſigkeit ausarten. Der Magiſtrat muß unparteiiſch in ſeiner Gerechtigkeit ſein; der Senator billig und uneigennützig, der Prieſter rein und eifrig in ſeinem Amte, der Soldat legitim, der Unterthan frei, der Fürſt gerecht.

„Wollten wir die Menſchen in ihrem Privatleben betrachten, ſo würden wir finden, daß Sittlichkeit und Tugend durch daſſelbe Mittel auf den ſolideſten Fundamenten ruhen; — daß Jeder der Vorſehung in dem Stande, worin ſie ihn geſetzt, unterworfen iſt, daß die Familien durch unauflösliche Banden vereiniget ſind, und daß der reuige Sünder, wie ſchuldig er auch ſei, ſich von ſeinen Gewiſſensbiſſen befreien, und in jenem heilſamen Beichtſtuhl ſeine Fehler abwaſchen kann, welches immer bereit iſt, ihn zu empfangen, und von wo er nach Maßgabe der Reinheit ſeiner Geſinnungen voll Unſchuld heraustritt.

„Um über Fragen von allgemeiner Wichtigkeit zu urtheilen, muß man nothwendiger und gerechter Weiſe ihre allgemeinen Wirkungen zu Grunde legen. Dies habe ich gethan, — aber ach! ſo groß iſt die menſchliche Schwachheit, daß die römiſchen Katholiken, ich geſtehe es, die Vortheile, welche ihnen dargeboten ſind, nicht benützen! es iſt daher Pflicht und liegt gewiß im Intereſſe eines wachſamen und weiſen Gouvernements, ſich jeder Vernachläſſigung dieſer Grundſätze, welche ich entwickelt habe, entgegen zu ſetzen. Denn wäre

man in den römisch katholischen Staaten nie davon abgewichen, dann würde die Frage überflüssig sein: Welches ist die beste Regierung? oder vielmehr: Was hätte man für Ursachen, in einem solchen Staate andere Gesetze zu machen? Vielleicht, daß alle menschlichen Gesetze eben so überflüssig, eben so unnütz wären, als sie durch uns ohnmächtig sind, wo die römisch katholische Religion ihnen nicht zur Grundlage dient.

„Alles, was ich bisher zu Gunsten der römisch katholischen Regierungen gesagt habe, soll lediglich nur vom politischen Standpunkte aus betrachtet werden. Indessen kann ich nicht umhin, mich selbst zu fragen, ob eine Religion, die so augenscheinlich, auf so dauerhaft und bewunderungswürdige Weise zum Glücke der Menschheit beiträgt, in allen ihren Geboten nicht eine göttliche Religion sei? Wie sehr auch bin ich nicht erstaunt, wenn ich das Alter dieser erhabenen, römischen Kirche betrachte, ihre ungeheure Ausdehnung, Majestät, Pracht, die Symetrie ihrer Gebäude; die unerschütterliche Standhaftigkeit in allen Verfolgungen, die sie erlitten; ihre bewunderungswürdige Disciplin, die von einer übernatürlichen Weisheit entworfen zu sein scheint; die Ohnmacht ihrer Gegner, ungeachtet ihrer Schmähungen, ihres Geschreies, ihrer Verläumdungen; wenn ich die Würde, den Charakter, die Tugenden, Talente ihrer Vertheidiger betrachte; die Laster, den schlechten Glauben ihrer ersten Angreifer; das Verschwinden so vieler verschiedener Sekten, die sich gegen sie erhoben, die Unbeständigkeit der Gegenwärtigen; der mannigfaltigen Glaubenslehren und Ansichten über dieselben, so daß ihr Sturz, selbst der zahlreichsten, seien es nun Protestanten, oder andere

vielleicht so nahe ist, daß, wenn heute Jemand in eine derselben eintreten wollte, er leicht sie überleben könnte, und in die schmähliche Verlegenheit gesetzt werden dürfte, sich in die Arme einer andern werfen zu müssen.

„Kurz; Tugend, Gerechtigkeit, Moral müssen die Grundlagen aller Regierungen ausmachen.

Es ist aber ohne den Richterstuhl der Beicht nicht möglich, Tugend, Gerechtigkeit und Moral auf die wenigst dauerhaften Grundlagen zu begründen, weil dieser Richterstuhl, der ergreifendste, den es gibt, sich des menschlichen Gewissens bemächtigt, und es wirksammer als jeder andere leitet. Ein solches Tribunal gehört aber ausschließend der römisch-katholischen Kirche an.

„Es ist unmöglich, den Richterstuhl der Beicht zu begründen, ohne den Glauben an die wirkliche Gegenwart Jesu im Altarssakramente, die Grundlehre des römisch katholischen Glaubens, weil ohne diesen Glauben das Sakrament der Communion seinen Werth und seine Wichtigkeit verliert. Die Protestanten nähern sich dem heiligen Tische ohne Furcht, weil sie nichts empfangen, als das Zeichen der Erinnerung des Leibes Jesu Christi. Die Katholiken im Gegentheile nahen sich nur mit Zittern, weil sie den Leib ihres Erlösers selbst genießen. Daher auch stets, wo dieser Glaube vernichtet wurde, die Beicht mit ihm verschwand; die Beicht wird unnöthig; wie überall, wo dieser Glaube besteht, dieselbe nothwendig ist. Dieses Tribunal, unumgänglich mit jenem verbunden, führt

überall zur Ausübung der Tugend, Gerechtigkeit und Moral. — Daher iſt es, wie ich ſchon geſagt habe:

Unmöglich, irgend ein Regierungsſyſtem, das dauerhaft und vortheilhaft ſein ſoll, zu bilden, wenn es nicht auf die römiſch katholiſche Religion ſich ſtüzt."
(Lord Fitz — William, Briefe des Atticus).

Das Beichtſiegel iſt dem Diener des Herrn dermaſſen zur unabläſſigen Pflicht gemacht, daß ſie eher das Leben laſſen müſſen, als daß ſie die in der Beicht offenbarten Gegenſtände zur Kenntniß anderer brächten. Die Verletzung des Beichtſiegels vernichtet die Ehre des Beichtkindes, das theuerſte Gut, welches er beſitzt und vielleicht zuweilen koſtbarer für ihn iſt, als das Leben.

Der Jeſuit Gernert wurde im Anfange des ſiebenzehnten Jahrhunderts zum Tode verurtheilt, weil er das ihm durch die Beicht bekannte Verbrechen der gegen den Staat angezettelten berüchtigten Verſchwörung nicht offenbaren wollte.

Der heilige Gregor ſagt, der Prieſter müſſe ſich vor Allem dafür hüten, irgend Jemanden, es mögen Verwandte oder Fremde ſein, jemals von Dingen zu reden, die ihm in der Beicht könnten anvertraut worden ſein, um den Büßern gegenüber kein Aergerniß zu geben; denn er müßte in dieſem Falle ſeiner Stelle entſetzt und für ſein ganzes übriges Leben, mit Schande gebranntmarkt, herumirren.

Das Concil in Lateran ſagt: jeder Prieſter möge ſich doch ſehr in Acht nehmen, den Fehler ſeines Beichtkindes, ſei es in Worten, Zeichen oder was immer für eine Weiſe bekannt zu machen. Muß er irgend je-

manden befragen, ſo mag das geſchehen, ohne im geringſten den Namen zu verrathen. „Denn wir verordnen, jeder, der es wagt, die ihm in dem Richterſtuhle der Buße offenbarten Sünden bekannt zu machen, ſoll nicht nur ſeines Amtes entſetzt, ſondern in den ſtrengſten Kloſterverwahrungen gebracht werden, und dort ſein ganzes übriges Leben Buße thun."

Ungeachtet der Verdorbenheit, die in gewiſſen Zeiten auch unter der Geiſtlichkeit eingeriſſen war, kann man geſchichtlich keinen Fall erweiſen, daß das Beichtſiegel verletzt worden ſei, ſo, daß man heut zu Tage ſogar allgemein darin übereinſtimmt, der Prieſter könne durch keine Gewalt, wie ſie auch heißen möge, zur Offenbarung der Beichtgeheimniſſe gezwungen werden. Sollte dagegen der Prieſter in nicht katholiſchen Ländern vor Gericht geladen werden, Wahrheiten, die man nur im Beichtſtuhle erfahren kann, dort zu veröffentlichen, ſo muß er vorerſt ſich aller Antwort enthalten, und wenn man ihn zwingt, ſo muß er, ſelbſt im Falle, wenn man ihn zum Schwur auffordert, ſagen und verſichern, er wiſſe nichts; und da dieſe Antwort zuweilen den Verdacht erregen kann, er möge um die Sache wiſſen, und man verfolget darauf einen Unſchuldigen, wenn der Beichtvater wirklich nichts in der Beicht erfahren hat, ſo kann er ganz beſtimmt verſichern, er habe weder in dem Beichtgeheimniſſe, noch ſonſt wo etwas gehört. Denn es iſt unter den Katholiken eine ſo ausgemachte Wahrheit, der Prieſter dürfe von dem, was er in der Beicht gehört habe, nichts aufdecken, und man dürfe ihn auch nur darüber fragen, was er auf gewöhnliche Weiſe erfahren habe, da es ſich von ſelbſt verſteht, daß er die Erwartung des Rich-

ters nicht täuschen könne, wenn er versichert, er habe keine Kenntniß von der Sache, die man verlangt, sie sei ihm nur im Beichtstuhle anvertraut worden. — Non enim scit ut homo, sed ut Deus. Das ist die allgemeine Ansicht der Theologen und Kirchenväter, und es ist auch offenbar an seinem Platze, daß man keinen Priester als solchen vor Gericht ziehen darf, im entgegesetzten Falle kann er, ohne im Geringsten sein Gewissen zu verletzen, schwören, was er in dieser Sache wisse, das wisse er nur wie Gott; kein Mensch, so mächtig er auch ist, hat Macht über den Priester als Diener Gottes. Kurz, kein Mensch darf sich eine Kenntniß dessen verschaffen wollen, was dem Priester an Gottes Statt ist mitgetheilt worden. Daher sagt der Cardinal Perrone die Kirche gibt ihren Beichtkindern hinsichtlich ihrer Ehre und ihres Lebens die volle Gewährschaft des Glaubens, und der Verschwiegenheit aller Sünden und diese Gewährschaft kann man nie verletzen, ohne sich am göttlichen, wie am menschlichen Rechte zu versündigen.

Ein Beichtvater darf selbst auf Ansuchen des Angeklagten das Beichtsiegel nicht verletzen, die Richter dürfen nicht ein Mal das Zeugniß eines Menschen annehmen, der sich selbst den Händen der Obrigkeit auf ein solches Geständniß hin überliefert, um sein Urtheil zu erhalten; non auditur perire volens.

Die Synoden von Bayeux, Langres, Lüttich, Chartres, Paris, Troyas, und die Concilien verbieten den Beichtvätern den Namen und Aufenthalt der Mitschuldigen ihrer Beichtkinder zu erforschen, sich nicht ins Einzelne der Fleischessünden einzulassen, sich nur auf die nothwendigen und allgemeinen Umstände zu be-

ſchränken; ſie müſſen ſogar ihre Beichtkinder beim Beginne der Beicht ermahnen, die Sünden ihrer Mitmenſchen nicht zu offenbaren, eben ſo auch die Namen ihrer Mitſchuldigen nicht zu nennen.

Man hat öfter vorgebracht, die Beicht ſei eine dem Staate gefährliche Anſtalt, die Geſchichte ſpreche ſogar von Majeſtäts verbrecheriſchen Fakten, wozu die Prieſter im Beichtſtuhle ihre Beichtkinder angefeuert hätten. Unglücklicher Weiſe iſt es nur zu wahr, daß zur Zeit der Ligue, wo ſich unter dem ſo koſtbaren Vorwande der Religion alle Leidenſchaften entfeſſelt hatten, kein Mittel unverſucht blieb, um das Volk gegen die ſouveraine und geſetzliche Gewalt des Königs zu empören. Von der Kanzel herab predigte man gegen den eigenen Fürſten. Beichtväter ſelbſt miſchten ſich ein, und ſuchten durch gottloſe Scrupel, die ſie den Seelen der meiſten Gläubigen beibrachten, ſie auf die Seite der Aufrührer zu ziehen. Sie gingen ſogar ſo weit, daß ſie allen, welche an der Revolution keinen Antheil nehmen wollten, die Abſolution verſagten. Dieſes höchſt ſtrafwürdige Verfahren ebitterte die Gemüther dermaſſen, daß ſelbſt Rom, welches anfänglich die Anhänger der Ligue zu begünſtigen ſchien, weil es glaubte nur Eifer für die Religion habe ſie zu dem Aufſtande gebracht, ein ſolches verdammungswürdiges Betragen höchlich mißbilligen mußte. Die Sache kam zuerſt vor die Biſchöfe und dann vor den päpſtlichen Nuntius; es war der Cardinal Marozini, ein Prälat, der mit dem Glanze einer hohen Geburt wahre Frömmigkeit vereinigte, und viel Gradheit und Rechtlichkeit beſaß. Er machte daher dieſe Beichtväter auf den ſtrafbaren Mißbrauch aufmerkſam, den ſie auf dieſe Weiſe mit ihrem

heiligen Amte trieben. Diese Erinnerung, so angmeſſen ſie auch der Religion war, änderte an dem Betragen dieſer unwürdigen Prieſter nicht nur nichts, ſondern machte ſie nur noch vorſichtiger. Um ihr Ziel noch beſſer zu erreichen, machten ſie bekannt, ein Beichtkind, das von dem, was ſich zwiſchen ihm und ſeinem Beichtvater in der Beicht zugetragen habe, ſpreche, verfalle in dieſelbe Strafe, wie der Prieſter, welcher das Beichtſiegel verletze; aber es verſteht ſich hierbei von ſelbſt, dieſes dem Beichtkinde aufgelegte Sigill entbehrt aller göttlichen Einſetzung; es iſt kein Geheimniß der Religion, ſondern bloße Discretion und Klugheit, ohngefähr dieſelbe, welche man dem Freunde gegenüber ſchuldig iſt. Wer ſieht nicht gleich ein, daß es ein Verdammungswürdiges iſt, ſobald es zur Vernichtung des Staates aufgelegt wird? Auch verſteht es ſich gleichſam von ſelbſt, daß ein von ſeinem Beichtvater zum Staatsvergehen aufgereiztes Beichtkind ſogleich die nothwendigen Maßregeln ergreifen muß, um der Staatsgewalt die Gefahr bekannt zu machen, in welcher ſie ſchwebt.

Auch verfehlt man nicht, auf die Gefahren hinzudeuten, welchen das andere Geſchlecht vor dem Beichtſtuhle zu gewärtigen hat. Es iſt öfters vorgekommen, ſagt man, daß Unſchuld und Reinigkeit hinten angeſetzt worden ſind; elende Prieſter haben unſchuldige Seelen verführt, Mütter, welche die Freude und das Glück des häuslichen Heerdes waren, entheiligt, verdorben und entehrt: dieſe Menſchen ſind dem Kranken gegenüber, die ſie heilen ſollen, wahre Henker und Mörder; ſolchen Niederträchtigen ruft ein Heiliger zu: Confessores, qui ramusculos in confessi-

onibus inquirunt, et audiunt de aliis malum, et sustinent; vix aut nunquam a peccato detractionis excusari possunt, et nesciunt mederi animabus, dum patiuntur eos qui veniunt ad medecinam, alios accusando sibi infligere vulnus grave.

Wenn auch die Kirche in ihrem Busen solche schädliche und unwürdige Diener zu beweinen gehabt hat: Menschenkinder, seid nicht ungerecht!... Beurtheilt nicht die Ausnahme, betrachtet vielmehr das Ganze, suchet diese dem Heile ihrer Brüder geweihten Männer zu würdigen und ihr werdet euch überzeugen, daß die Gesammtheit dieser Diener Gottes euere ganze Verehrung verdient.

Die Kirche blieb auch nie bei diesem angeführten Verbrechen gleichgültig, sondern hat immer gegen das schändliche Vergehen dieser unwürdigen Priester mit aller Strenge verfahren und wird das immer thun. Die Bullen der Päpste Pius IV. und Gregor XV. dienen hinsichtlich des Verhaltens solchen gottlosen Priestern gegenüber zur Richtschnur, die den heiligen Weg des Beichtstuhles mißbrauchen, und zum Verderben der Gläubigen anwenden, was Gott zu ihrer Heiligung eingesetzt hat. Diese Bullen verpflichten Mädchen und Frauen, jene Priester ihren Bischöfen anzuzeigen, welche im Beichtstuhl sie zum Laster der Unzucht haben verleiten wollen; damit diese schändlichen Priester nach der ganzen Strenge der canonischen Gesetze gestraft werden könnten.

„Ehe wir in dessen zu den kirchlichen Autoritäten übergehen, glauben wir vorerst zur Betrachtung der folgenden Bedingungen aufmerksam machen zu müssen.

1. Man muß deutliche, genaue und unbezweifelbare Beweise haben, daß der

Beichtvater in dem Beichtſtuhl zum Verbrechen hat reitzen wollen. Denn es wäre Ungerechtigkeit, wollte man die Ehre eines Prieſters, eines Dieners Jeſu Chriſti auf Hörenſagen, auf nicht gegründete Berichte, oder ſchlecht begründete Beweiſe vernichten. Das verbietet die Vernunft, und die Religion zeigt uns deutlich genug die Gottloſigkeit einer ſolchen Verleumdung. Die Augenſcheinlichkeit des Beweiſes, oder die Ueberführung des Verbrechens muß ſich auf folgende drei Gründe ſtützen: 1) auf den Charakter der angereitzten Perſonen, oder Zeugen; 2) auf die Natur der Anreitzung; 3) auf das Betragen des verdächtigen Prieſters. Es iſt ein zu ſchändliches Verbrechen, als daß man ſich auf das Zeugniß von herumziehenden Frauen, oder ſonſt eines unordentlichen Lebens verdächtigter Perſonen verlaſſen könnte. Um ihrer Anklage Glauben beimeſſen zu können, wird erfordert, daß ſie Perſonen von anerkannt ſittlichem Wandel ſind. Hier muß Redlichkeit nicht minder das Verfahren leiten, als in andern Dingen; Zartheit und Folge der Anklage erfordern hier mehr, als irgend anderswo die äußerſte Regelmäßigkeit von Seite der Ankläger und Zeugen. Man würde ſonſt den größten Theil der Prieſter verleumderiſcher Denunciationen ehrloſer Perſonen ausſetzen; und die größten Unordnungen für die Religion ſelbſt würden nicht ausbleiben. Es iſt nicht genug, daß man von der Redlichkeit der Zeugen für das Verbrechen überzeugt iſt, ſondern es muß auch eine hinreichende Anzahl derſelben zum Beweiſe vorhanden ſein. So reicht die Ausſage einer einzigen Frau durchaus nicht hin. Verdächtigungen, Vorurtheile, Muthmaſſungen, Anzeichen, ſind zu ſchwach in dieſer Sache;

nur genaue, unbezweifelte Beweiſe, die der Art ſind, daß ſie nothwendig die Verhängung einer ſchweren Strafe nach ſich ziehen, ſind hier zuläſſig. Hierzu gehört auch noch, daß man nach der Sicherſtellung der Redlichkeit der Zeugen, die Natur der Sollicitation unterſucht. Es dürfen nicht bloß gleichlautende Zeichen zuſammengeſtellt werden; alles muß genau und deutlich ſein. Man muß um ſo viel mehr auf dieſer Vorſicht beſtehen, als die keuſcheſten und reinſten Perſonen zuweilen hierfür empfänglicher ſind, als die andern, welche böſe Eindrücke nur zu indifferenten Handlungen verleiten könnten. Liebe zur Reinheit, die man nicht ſo genau nähme, wird Perſonen von geregelter Lebensweiſe glauben machen, daß eine Bewegung des Geſichts, ein unzeitiges Lob, ein unüberlegtes Wort, aber nicht von ihrem Beichtvater böſe ausgelegt, ein Anzeichen von Sollicitation ſei. Und wenn keine Verſchwiegenheit eines weiſen Gewiſſensrathes, oder klugen Freundes forgſam die Einbildungskraft dieſer Perſonen leitet, dann würde die Ehre eines unſchuldigen Beichtvaters allzu ſehr verdächtigt werden. Es muß außer dieſem auch der Lebenswandel des verdächtigen oder der Sollicitation angeklagten Prieſters unterſucht werden. Dieſes Verbrechen begeht kein Noviz, ſondern findet nur bei einem in der Sünde verhärteten Menſchen ſtatt. Wenn der Prieſter ein geregeltes Leben führt, wenn ſeine Sitten ohne Tadel ſind, ſo ſtellt das ein günſtiges Prognoſticon für ihn, und es müſſen detaillirte, völlig überzeugende Beweiſe vorgebracht werden, um ihn eines ſo ſchweren Sacrilegimus ſchuldig zu erklären. Führt er dagegen ein weniger erbauliches Leben, oder iſt er geſetzlich anderer Unordnungen über-

wiesen, so liegt ein Scheingrund vor, ihn nicht ganz für unschuldig zu halten; aber es müssen nichts destoweniger überführende Beweise vorgebracht werden.

2. Eine Person kann nicht angehalten werden, einen Beichtvater anzuzeigen, er habe sie verleiten wollen, wenn dies nicht ohne ihre eigene Entehrung, oder ohne daß sie nicht selbst in eine bedeutende Gefahr gerathe, die ihr Leben und ihr Vermögen betrifft, geschehen kann; was auch von ihren Nächsten gilt.

3. Dies gilt auch nothwendig von dem Fall, wenn die Beichtenden mit Vorwürfen oder liebevollen Erklärungen anfangen, die sie dem Sollicitanten gemacht haben. Das göttliche wie das Naturgesetz schreibt vor, man soll keinen Sünder über seine Excesse anzeigen, bevor man ihn liebevoll davon unterrichtet hat. (Matth. 18, v. 15. und St. Paul. ad Titum 3, 5.).

Die Befolgung dieses auf die heilige Schrift sich gründenden Verfahrens könnte in zweifacher Hinsicht nützlich sein: 1) Durch Sanftmuth und Liebe bringt man gewöhnlich den Sünder zu Erkenntniß der Größe seines Fehlers. Man findet immer mehr Neigung zur Besserung, wenn man ihm durch eine geheime Ermahnung unter vier Augen den letzten Rest von Schamgefühl erhält. Ein Priester, der sich bei seinem Obern wegen eines so gotteslästerlichen Vergehens angeklagt sieht, empört sich öffentlich gegen die Tugend. Prae timore infamiae multi a peccato retrahuntur. Unde quando se infamatos conspiciunt, irrefraenate peccant. (St. Thomas, 2. 2, 9, 33, art. 7.). Das andere

Gute, welches daraus hervorgehen kann, ist die Vermeidung öffentlichen Scandals, den ein Christ der Kirche immer ersparen muß; daß man die Gottlosen hindert, aus einem persönlichen Vergehen, kein, einem ganzen Stande oder Orden, gemeinsames zu machen. Cum de aliquibus, qui sanctum nomen profitentur aliquid criminis vel falsi sonuerit, vel veri patuerit, instant, satagunt, ambiunt, ut de omnibus hoc credatur. (St. Augustin, Epist. 78.) Wenn aber liebevolle Ermahnungen den Beichtvater nicht bessern, so muß das Beichtkind für sich und die andern Gläubigen mit Klugheit zu Werke gehen, um die schimpflichen Sollicitationen dieses unwürdigen Dieners Gottes zu enthüllen. Das Beichtkind darf in diesem Falle seine Zuflucht zu der geistlichen Obrigkeit nehmen, damit dem Aergerniß ein Ende gemacht wird.

Achtzehntes Kapitel.

Katholisch-apostolisch-römische Kirche.

Die Kirche Jesu Christi ist die Gemeinschaft aller Menschen der Erde unter einem sichtbaren Oberhaupte; die da glauben an Gott Vater, den allmächtigen Schöpfer der Welt; an Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn, der zu unserm Heile Mensch geworden ist; und an den heiligen Geist; die der Lehre des Evangeliums mit ganzer Seele beipflichten, und nach seinen Vorschriften leben; die also auch nur einen Glauben, eine Hoffnung, eine Lehre, einen Gottesdienst, eine Taufe, und dieselben Heilsmittel haben. Die Kirche ist

einig, weil sie immer und allezeit gemeinsamme, unveränderliche Grundideen erzeugt hat, welche unter allen Neuerungen und Umwälzungen bestanden. Seit achtzehn hundert Jahren haben sich alle Nationen zu dem Glauben an das Dasein Gottes, den Sündenfall der ersten Menschen, und die Ankunft des Erlösers bekannt, der ein Gesetz gegeben, außer welchem kein Heil ist. Endlich ist die Kirche einig durch Verbindung rechtmäßiger Hirten, Nachfolger der Apostel, die vermöge ihres Amtes über die Bewahrung der ihr übergebenen heiligen Schrift und Tradition wachen müssen, die beauftragt sind, die Völker zu unterrichten, die wahre Auslegung und den wahren Sinn derselben zu erklären.

Veränderlichkeit ist der unterscheidende Charakter der Häresie, deren Irrthümer täglich mehr um sich greifen; auch nicht zwei Häretiker stimmen mit einander überein. Die Nachfolger des Arius, Mahomet, Luther, Calvin, Heinrich VIII. sind dermassen in Glaubenssachen verschieden, daß kein Sektenstifter mehr im Stande ist, seine Schüler wieder zu erkennen.

Jesus Christus sagte: „Gehet hin, lehret alle Völker." Mahomet, der sechshundert zwei und zwanzig Jahre nach Christus kam, sagte: „Gehet hin, und unterjochet alle Völker."

Auf der einen Seite erscheint die göttliche Macht, die Kraft des Wortes; auf der Andern die menschliche Macht, die Kraft des Säbels.

„Den Koran und das Schwert in blutgefärbter Hand,
So ward der Mensch verstummt, wo sie sich hingewandt,
Ein unerhört Gemisch voll Frevel, voller Lüge,
Gefolgt von Bürgerzwist und grausenvollem Siege

O, großer Gott, so war der heilige Prophet! —

. . . . . .

In seiner Religion, die nur auf Trug gegründet,
Dort sei's wo einst die Zeit des Herrn Strafe findet!
Denn ihr Triumph bestand auf Irrthum jederzeit. —
(Voltaire Mahom. trag.)

Die Kirche nahm ihren Anfang von dem Augenblick, als Jesus zu seinen Jüngern sagte: „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch auserwählt: und ich habe euch gesetzt, daß ihr gehet und Frucht bringt, und eure Frucht bleibe: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen (Joh. 15, 16 und Matth. 24, 35.).

Wir können auch sagen, die Gründung der Kirche datire sich von dem Versprechen her, das der Ewige dem Adam gab, als er ihm einen Erlöser verhieß; sie reicht also mit ihrem Alter bis zur Wiege des Menschengeschlechtes hinauf.

Die Kirche ist eine göttlich eingerichtete Gesellschaft, um die Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit zu führen; ihre Regierung ist eine von Gott angeordnete, göttlich inspirirte; sie ist also göttlich in der Idee, göttlich in ihren Dogmen, ihrer Sittenlehre und ihren Heilsmitteln. Einig und Heilig in ihrem Geiste, ist sie auch heilig in ihrer zeitlichen Erscheinung oder ihrem Leibe, einig in ihrer hierarchischen Regierungsform. Im alten Bunde waren Moses und dann Aaron das sichtbare Oberhaupt; im neuen Testamente ist es der römische Papst, der Nachfolger des heiligen Petrus. Das Christenthum ist also aus dem Mosaismus hervorgegangen, wie folgt: Das israelitische Volk erwartete unter der Regierung des Königs Herodes die nahe An-

kunft des Meſſias, als Jeſus in Judäa auftrat, öffentlich in dem Tempel zu Jeruſalem und in ganz Galiläa lehrte; er gab ſich ſelbſt für den verheiſſenen und erwarteten Meſſias, den Gottgeſandten aus, um die gefallene Menſchheit wieder aufzurichten, und die Welt zu erlöſen; er ſagte, das Himmelreich ſei herangenaht, das Reich Gottes auf Erden angekommen, die Macht des Guten würde nun über die des Böſen triumphiren, in allen Menſchen, die guten Willens wären; denjenigen, die an ihn glaubten, verſprach er das ewige Leben, und bewies die Wahrheit ſeiner Sendung durch ſeine Allmacht und Werke. Jeſus Chriſtus erwählte ſich Jünger, rüſtete ſie mit der Gewalt Wunder zu wirken aus; ſchickte ſie dann zu den verlorenen Schafen des Hauſes Israel, überall, wohin ſie nur kämen, zu verkündigen, das Reich Gottes ſei herangenahet.

Juden und Heiden waren die erſten Kinder der Kirche, denn Petrus bekehrte zu Jeruſalem durch eine einzige Predigt fünf Tauſend Menſchen. Dieſer Apoſtelfürſt legte hierauf zu Rom den Grund zur geiſtlichen Macht. Von ihm an reichen ſich ununterbrochen ſeine Nachfolger in der heiligen Stadt die Hand.

Petrus wird in ſeinen Nachfolgern fortleben, Petrus wird ohne Aufhören von ſeinem heiligen Stuhle herab reden, das ſagen die Kirchenväter, das beſtättigen 630 Biſchöfe aus dem Concil zu Chalzedon.

„In einem vom Sturme hin und hergeſchleuderten Schiffe, das nie untergehen kann, ſieht man nur mit Freuden den ſtürmiſchen Wellen zu. Die Verfolgungen dieſer Art, die Kirche beunruhigend, ſind nichts anders.“ (Pascal.).

Die Kirche Jesu Christi, oder die Wahrheit Jesu Christi gleicht einem Brunnen: je tiefer man gräbt, desto stärker der Wasserstahl, während der Irrthum den Cisternen gleicht; das Wasser bedeckt nur die Oberfläche, gräbt man tiefer, so geht dasselbe aus.

Jesus Christus hat zu Petrus gesagt: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche gründen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“ Und fügte hinzu: „Dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben. Was immer du binden wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden sein; und was immer du lösen wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gelöset sein.“

Die Pforten der Hölle bezeichnen hier die teuflischen Mächte, Aergernisse, Schismen, Häresien; Die Schlüssel sind das Zeichen seiner Macht und Regierung; die Gewalt zu lösen und zu binden der Charakter seines Amtes.

Die wahre Kirche, die katholische, von der Jesus Christus der Eck- oder Grundstein ist, besitzt drei Glaubensbekenntnisse (Zeichen oder Symbole).

Erstens, das apostolische, das so heißt, weil es die Lehre enthält, die sie gepredigt; es hat zwölf Artikel.

Das zweite haben die Väter auf dem Concil zu Nicea im Jahre 325 niedergeschrieben, und heißt deswegen das nicäische; es wird durch das spätere constantinopolitanische 331 bestättigt; es ist länger als das erste; es wird in der heiligen Messe gebraucht. Das dritte ist das des heiligen Athanasius nicht so genannt, weil es diesem Heiligen zugeschrieben wird, sondern weil es die Lehre enthält, welche er gegen die Arianer ver-

theidigte; ſo finden wir in den Symbolen der Apoſtel die vier hauptſächlichſten Merkmale der Kirche Chriſti:

Das erſte iſt: die Einheit der Kirche, d. h. ſie hat nur einen Glauben einerlei Sakramente, iſt nur rechtmäßigen Hirten unterworfen, oder ſie iſt mit andern Worten das ſichtbare Bild der Einheit des Glaubens, der Lehre, der Moral und Wiſſenſchaft. Wir dürfen alſo den ſich von dieſer Einheit getrennten Menſchen mit Voltaire zurufen:

„Was ſeid ihr Prädicanten denn anders, als Schauſpieler, was habt ihr den Laien gegenüber zum Voraus? Hat euch denn Jeſus Chriſtus von den Uebigen Chriſten ausgezeichnet? Zeiget uns eure prieſterliche, apoſtoliſche mit dem heiligen Geiſte verſehene Abſtammung, die von Jeruſalem bis nach Neufchatel reicht! Wo ſtammt ihr her? Von dem Wollenkrämpler Johann Le Clerc, der zu Metz verbrannt wurde; von Johann Calvin, der dem Scheiterhaufen entgangen, und Michael Servet den Flammen überlieferte, die für ihn ſelbſt beſtimmt waren; von dem Buchdrucker Viret aus Rouen; von Farel, Bez, Crepin, die nicht einmal Prieſter waren, keine Ordination aufzuweiſen hatten; ſie konnten alſo den heiligen Geiſt, den ſie ſelbſt nicht hatten, auch andern nicht mittheilen, ihr ſeid alſo nur Baſtarde.

„Obgleich die Kirche über die ganze Erde verbreitet iſt, ſagt der heilige Irenäus, ſo bewahrt ſie doch den apoſtoliſchen Glauben mit größter Sorgfalt, wie wenn ſie in einem Hauſe wohnte; nnd glaubt daran, wie wenn ſie Eine Seele und Ein Herz hätte; und dieſen einen Glauben verkündiget, lehrt, und erzählt ſie ſie ſo einſtimmig, wie wenn ſie nur Einen Mund

hätte. Denn obgleich die Sprachen auf Erden verſchieden ſind, ſo iſt doch der Glaube überall Einer und derſelbe. Die Kirchen in Germanien, Gallien, im Oriente und in Egypten glauben und lehren nicht anders." (Irenaeus adv. haeres. I. cap. 10. n. 2.).

Die Kirche iſt 2. Heilig, weil Jeſus Chriſtus ihr Oberhaupt, der Anfänger und Vollender unſers Glaubens, der Urgrund aller Heiligkeit iſt, weil die Apoſtel heilig, weil ſie vom heiligen Geiſte erleuchtet waren, indem Jeſus Chriſtus ſie in alle Welt ſendend, um das Evangelium zu verkündigen, ihre Sendung mit den Worten bekräftigte: „Wie mich der Vater geſendet hat, ſo ſende ich euch: wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf, und den Vater; wer euch höret, der hört mich, wer euch verachtet, der verachtet mich." Weil endlich die Martyrer (ein griechiſches Wort, das Zeuge bedeutet) gleichfalls Heilige, und ſo von der Gottheit Jeſu überzeugt waren, daß ſie ihr Blut vergoßen, um der chriſtlichen Religion den Sieg zu verſchaffen.

Die Kirche iſt 3. katholiſch. Ganz Europa iſt mit Chriſten bevölkert, von einem Meere bis zum andern, alle Nationen ſind ein Erbe Jeſu Chriſti geworden; der Herr regiert überall, die Erde freuet ſich und die Inſeln jauchzen. Vom Aufgange der Sonne bis zum Untergange wird der Name des Herrn erhoben unter den Völkern, und an allen Orten wird ſeinem Namen geopfert, und ein reines Opfer dargebracht.

„Das Episcopat iſt Eines, wovon Jeglicher einen Theil inne hat mit der Haftung für's Ganze. Auch die Kirche iſt Eine, welche mit wuchernder Fruchtbarkeit weithin zur Vielheit ſich ausbreitet, wie der Sonnenſtrahlen viele ſind, aber ein Licht; wie des Baumes

Zweige viele ſind, aber ein Stamm auf die feſthaltige Wurzel gegründet; und während von einer Quelle ſehr viele Bäche ausfließen, wird, obſchon aus der Fülle der ausſtrömenden Maſſe eine zahlreiche Vielheit ſich zu ergießen ſcheint, dennoch im Urſprung die Einheit bewahrt. Reiße den Sonnenſtrahl von ſeinem Körper los: Die Einheit des Lichts läßt keine Theilung zu. Brich vom Baume den Zweig; der gebrochene kann nicht fürder mehr treiben. Schneide von der Quelle den Bach; abgeſchnitten liegt er auch trocken. So breitet auch die Kirche des Herrn, vom Lichte durchſtrömt, ihre Strahlen aus über den ganzen Erdkreis: doch iſt nur Ein Licht, welches ſich überall ausgießt, und die Einheit des Körpers trennt ſich nicht. Ihre Zweige ſtreckt ſie in reichhaltiger Lebenskraft aus über die geſammte Erde; ſie ſchüttet aus ihrem Schoße weithin die ergiebig flieſſenden Bäche: doch iſt nur ein Haupt, und ein Urſprung und eine Mutter, reich mit fruchtbarem Nachwuchs geſegnet." (S. Cyprian, De unit. eccl.).

Die Kirche iſt apoſtoliſch, d. h. ſie iſt von den Apoſteln gegründet worden; ſie hat immer die Lehre der Apoſtel verkündigt und wird ſie bis zum Ende der Welt verkündigen.

Mit Recht hat man ihr noch ein fünftes Merkmal gegeben und ſie römiſch genannt, weil das Oberhaupt dieſer Kirche, der Papſt, ſeinen Sitz zu Rom hat.

Der Stuhl des Apoſtelfürſten war anfänglich zu Antiochien, der ehemaligen Hauptſtadt des Morgenlandes, dann zu Rom, der Hauptſtadt des Abendlandes. Das ganze chriſtliche Alterthum ſchreibt dem heiligen Petrus die Gründung der zwei Kirchen zu Antiochia und Rom zu, ſo wie den Umſtand, daß er ſie nach-

einander regiert habe; der Martyrtod des heiligen Petrus zu Rom unter der Regierung Nero's iſt überdies eine unbeſtreitbare Thatſache.

Man ſagt der päpſtliche Stuhl und nicht Thron, weil der heilige Petrus und ſeine Nachfolger demüthige Nachahmer der Niedrigkeit Jeſu ſein müſſen. „Ihr wiſſet, daß die Fürſten der Völker über dieſelben herrſchen und die Großen Gewalt über ſie ausüben. Nicht ſo ſoll es unter euch ſein, ſagte Jeſus zu ſeinen Jüngern, ſondern wer immer unter euch groß werden will, der ſei euer Diener: und wer unter euch der Erſte ſein will, der ſei euer Knecht.“ Daher kommt es auch, daß ſich die Päpſte im Anfang ihrer Breven Diener der Diener Gottes nennen.

Verſchwörungen, Liſt und Gewalt der Menſchen vermögen nichts wider die Kirche, können ſie nicht außer Faſſung bringen; ſie hat die Verheißung gegen alle Gefahren und für alle Lagen. Das Teſtament Jeſu Chriſti in der einen Hand, in der andern die Geſchichte der Völker ſieht ſie mit ſtets wachſender Verwunderung, wie die Ereigniſſe nnd Fakten der Geſchichte ſich unter die ſie betreffenden Prophezien ſtellen, wie wenn ein Macht-Wort es ihnen geböte.

Die Kirche iſt ſtets nnerſchütterlich geblieben, 258 Päpſte haben vom heiligen Petrus bis auf Pius IX. auf dem heilige Stuhle geſeſſen, auf welchem der jetzt regierende Papſt ſo glorreich regiert über Rom und die Welt. Die Kirche kennt die Vergangenheit, urtheilt in die Zukunft, überſieht nicht die Verſchlagenheit menſchlicher Worte, enthüllt die Künſte der Sophiſten, ſie ſieht Zeit und Wunder, ehe ſie eintreten, voraus, ſo

wie die Ereigniſſe und die Jahrhunderte; ſie wird ſtreiten bis zum Genuße der Früchte ihrer Siege im Himmel.

Die Unfehlbarkeit hinſichtlich der Glaubens- und Sittenlehren iſt der Geſammtheit ihrer erſten Hirten und deren Nachfolgern von Jeſus Chriſtus verheiſſen worden; das heißt, die Kirche iſt unfehlbar. Dieſe Unfehlbarkeit gründet ſich nicht auf die Einſicht der Hirten, ſondern iſt eine übernatürliche, ſich auf den beſonderen Beiſtand des heiligen Geiſtes gründende Gabe von oben; dieſen Beiſtand hat Jeſus ſeinen Apoſteln mit den Worten verheiſſen: „Ich werde bei euch ſein, bis ans Ende der Welt.“ Es iſt daher gewiß viel vernünftiger, ſich den Entſcheidungen der von Jeſus Chriſtus geſtifteten und bis auf unſere Zeit ſich fortgepflanzten Kirche fügen, als den Lehren und Erklärungen der von der wahren Kirche Jeſu Chriſti getrennten Schriftſteller.

„Die gegen katholiſche Prieſter erhobenen Beſchuldigungen von Intoleranz würden in ihr Nichts zerfallen, wenn die Welt beſſer in den Grundſätzen der Kirche unterrichtet wäre und die Beweggründe überdächte, welche den Clerus bei gewiſſen Verhältniſſen leiten müſſen. So hat ſchon häufig die Verweigerung der Beerdigung der Leichen von Selbſtmördern, oder im Duell (Zweikampf) Gefallenen unruhige Auftritte und Aergerniſſe hervorgerufen. Man ging in den Vorwürfen bis ins Unglaubliche. Die Prieſter des Gottes der Liebe, ſagte man, dürfen ſich niemals weigern, für das Heil einer Seele zu beten! Der im Duell Gefallene, oder der Selbſtmörder hat ſich ſchuldig gemacht; wie kurz aber auch die Zeit zwiſchen dem Verbrechen und Tod

geweſen ſein mag, der Unglückliche hat die That noch bereuen können. Der Chriſt muß in der Beurtheilung und Verdammung ſeines Nächſten, alles Mögliche auf die Wagſchale zu ſeinen Gunſten legen. Der Unglückliche, dem ihr das Gebet verweigert, iſt vielleicht vom barmherzigen Gott ſchon losgeſprochen; vielleicht hat er nur noch, um gänzlich bei ihm in Gnaden aufgenommen zu werden, zeitliche Strafen zu erdulden; und wenn dies in Wahrheit angenommen werden darf, ſei es auch nur eine Hypotheſe, welchen Namen ſoll man alsdann der Barbarei beilegen, die ſich weigert für ihn zu beten? Dieſes ſo augenſcheinlich feſte Urtheil beruht aber auf einer falſchen Vorausſetzung. Die Kirche verweigert ihm das Gebet nicht, ſie hofft ſogar, er werde Gnade gefunden haben, wegen eingetretener Reue im letzten Augenblicke; da aber dieſer Menſch ſich freiwillig durch ein Verbrechen von der Kirche getrennt hat, auch gar keine öffentliche Buße und Genugthuung gezeigt, ſo muß ihm die Kirche eine Strafe auflegen, und verweigert ihm ſofort das öffentliche, feierliche Leichenbegängniß und Beerdigen. So wollen es die Canones der Kirche und der vernünftige Menſch muß es der Religion Dank wiſſen, daß ſie ſich den durch eine alle Schranken überſchreitende Nachſicht erzeugten Verbrechen entgegen ſetzt. Jemehr man über das Verhalten der Kirche bei Selbſtmördern nachdenkt, deſto mehr muß man eingeſtehen, daß ſie auch nicht einmal im Geringſten den Vorwurf der Intoleranz verdient; ſondern ſie iſt vielmehr in ihrem guten Rechte, weil der Selbſtmörder ſich von der Kirche losgeſagt, und in dieſem Falle erzeugt ſie allen eine Wohlthat, indem ſie durch ihre ſtrenge Zucht, Allen eine heilſamme Furcht einflößen will."

Gewisse Leute glauben, sie könnten nun, nachdem sie laut über den Geist des Umsichgreifens desselben und der Herrschsucht geschrieen haben, nach Fug und Recht sich dem religiösen Indifferentismus überlassen. Diese bleiben nicht bei der Frage stehen: man darf die Geistlichkeit nicht mit der Religion und die Religion nicht mit der Geistlichkeit verwechseln. Die Geistlichkeit besteht aus zahlreichen Individuen; wenn einzelne Geistlichen zuweilen ihren Stand hintansetzen, und sich vom Geiste des Stolzes oder Ehrgeizes hinreißen lassen, so werden sie doch gewöhnlich wieder von der überwiegenden Mehrheit der Geistlichen und von über die wahre Frömmigkeit erleuchteten Menschen zur Ordnung gerufen. Ueberdies ist auch noch die Zahl dieser unwürdigen Priester sehr klein, welche Gott nicht dienen, sondern sich Gottes bedienen.

Wäre der Priester bestimmt, der Repräsentant der Vollkommenheit der menschlichen Natur zu sein, so müßte ihm die moralische Unmöglichkeit, zu sündigen, so wie der Kirche die Unfehlbarkeit in der Lehre, zugesichert worden sein. Der Priester ist Mensch, zwischen das Gute und Böse gestellt, wie jeder andere, muß wählen können, und in der Wahl frei sein, und ist der Gefahr zu sündigen, viel mehr, wie andere ausgesetzt, weil schwerere Pflichten auf ihm liegen, erhabene Tugenden von ihm gefordert werden, weil er endlich seinem Charakter und seiner Pflicht nach, theils über seinen Brüdern steht, theils zum Diener aller bestimmt ist.

Man hat auch nicht ermangelt, zu bemerken, daß einstens die Kirche arm war. Das ist richtig, sagt Herr von Chateaubriand:

„War einſt die Kirche von der unterſten Stufe an, bis hinauf zur erſten, arm, ſo theilte ſie mit der ebenfalls gleich armen Chriſtenheit dasſelbe Los. Und man wird doch nicht verlangen wollen, die Geiſtlichkeit allein hätte arm bleiben ſollen, während der Reichthum um ſie herum ſich vermehrte; ſie hätte dann alles Anſehen verloren, und gewiſſe Stände der Geſellſchaft, mit welchen ſie leben mußte, würden ſich ihrer moraliſchen Autorität entzogen haben.

„Das Oberhaupt der Kirche war ein Fürſt, um mit Fürſten reden zu können; die Biſchöfe hielten gleichen Schritt mit den Großen und durften es daher auch wagen, ſie in ihren Pflichten zu unterrichten; die Prieſter außerhalb aller Lebensſorgen geſetzt, miſchten ſich unter die Reichen, milderten ihre Sitten, und der arme Pfarrgeiſtliche nahete ſich den Armen, die er mit Wohlthaten zu unterſtützen und durch ſein Beiſpiel zu tröſten, beſtimmt war.

„Herzenseinfalt, Lebensheiligkeit, evangeliſche Armuth, chriſtliche Wohlthätigkeit haben einen Orden zu den ehrwürdigſten der Nation gemacht.

„Wer von uns ſtolzen Philantropen würde ſich wohl gerne dazu bequemen während der ſtrengen Winterszeit, Mitten in der Nacht aufgeweckt, einem auf dem Lande weit entfernt wohnenden Sterbenden, auf armen Strohlager die heiligen Sakramente auszuſpenden?

„Wem von uns wäre es lieb, beſtändig bei dem Anblicke eines Elends, dem man nie abhelfen kann, im Zuſtande eines herzzerreißenden Jammers zu ſein, ſich beſtändig von einer Familie umgeben zu ſehen, deren blaſſe Wangen und hohle Augen die Verkündiger des Hungers und aller Bedürfniſſe ſind?

„Würden wir wohl gerne den eifrigen Prieſtern dieſen Engeln von Menſchenliebe, in den Aufenthalt des Laſters und des Schmerzes folgen, um das Laſter unter den eckelerregendſten Geſtalt zu tröſten und Hoffnung in ihr verzweifelndes Herz zu gießen?

„Wer von uns endlich wollte ſich losſagen von der Welt der Glücklichen, um ſein Leben beſtändig unter den Leidenden zuzubringen, und dann ſterbend keinen andern Lohn für ſo viele Wohlthaten zu empfangen, als den Undank der Armen und die Verläumdung der Reichen?"

Das Chriſtenthum iſt unveränderlich, weil es auf dem Principe der Einheit fußt. Vornehme und Geringe, Reiche und Arme unterwirft es ſeinem Geſetze, und weil es göttlich iſt, wird es ſiegreich aus jeder Verachtung und Verfolgung hervorgehen, gegen und unter Allen, die ſie ihm täglich bereiten. Weil es edel, einfach, rein und großmüthig iſt, leiſtet es ſteten Widerſtand allen Unedlen, und Unreinen.

Das Chriſtenthum verbannt das Böſe und den Egoismus (Selbſtſucht); Egoismus im Bunde mit dem Böſen entfeſſeln ſich gegen das Chriſtenthum und die Kirche Jeſu Chriſti: daher haben auch Chriſtenthum und Kirche in dieſem ihrem Zuſtande mit dem Haſſe und der Verfolgung jener zu kämpfen.

Die Autorität der Kirche iſt eine göttliche, weil ſie das göttliche Wort, deſſen Hinterlage ſie iſt, fortpflanzt, und die göttliche Sendung dazu erhalten hat; und wenn wir dieſer göttlichen, von der Kirche unzertrennlichen Autorität frei beipflichten, ſo werden wir in der Verehrung und Hochachtung aller Menſchen, die an Gott und die Wahrheit geglaubt haben, ſo wie

aller, die an den verſprochenen Meſſias geglaubt und denjenigen, die da an den Gekommnen glauben und geglaubt haben, zu Gunſten einer ganz metaphyſiſchen Lehre und einer Sittenlehre der Selbſtverläugnung und Hingebung eine ſehr wichtige und menſchliche, Autorität erlangen. Man muß alſo entweder glauben, daß die von Jeſus Chriſtus geſtiftete, von den Apoſteln eingeſetzte, durch die heiligen Martyrer geſchmückte, von den größten Talenten vertheidigte, und durch die Aufopferung ſo vieler heiliger Perſonen gerechtfertigte Kirche die wahre Schule der Kinder Gottes hier auf Erden iſt, in welcher ſie erzogen werden, um weiter fortzuſchreiten auf dem Wege zu einem viel edleren Zuſtande, zu einem reineren Leben; man muß alſo glauben, daß ſie die Geſellſchaft der Berufenen und Auserwählten, die Trägerin der göttlichen Wahrheiten, die zur Wiedereinſetzung der Menſchheit in ihre urſprünglichen Rechte und in die Mittel dazu zu gelangen, mittheilende Verheißung iſt; oder eingeſtehen, die chriſtliche Kirche iſt nur eine Geſellſchaft von leichtgläubigen, oder unſinnigen Menſchen. Wenn es endlich einen Gott, Schöpfer und Erhalter des Weltalls und des Menſchen gibt; wenn der Ewige zum erſten Menſchen, und durch ihn zu den Patriarchen geredet, wenn er zu Moſes und den Propheten und durch dieſe zum jüdiſchen Volke geredet, wenn er ſpäter durch ſeinen eingebornen Sohn zu allen Völkern geredet, wenn dieſe göttlichen Offenbarungen durch diejenigen niedergeſchrieben wurden, die ſie gehört haben; wenn die Synagoge die Bücher des alten Bundes noch als ihren köſtlichſten Schatz bewahret, und wenn ſie die Kirche von ihr erhalten hat, um ſie mit dem N. Teſtamente gemeinſchaftlich aufzubewahren; wenn zwiſchen dieſen

zwei großen Theilen der heiligen Schrift die völligste und nicht genug zu bewunderndste Uebereinstimmung herrscht, und wenn die Kirche diese Uebereinstimmung beweist; so muß man doch wohl im Innern überzeugt werden, daß man sich nothwendig an diese Kirche halten müsse, daß sie es ist, die man hören muß, um zur Erkenntniß der Offenbarungen Gottes an die Menschen zu gelangen. Wenn man aber im Gegentheil beweisen könnte, daß die Autorität der Kirche usurpirt sei, wenn es bewiesen wäre, die Kirche sei offenbar ein zufälliger geselliger Vertrag, eine politische Anstalt, ein rein menschliches Werk; o dann müßte man sich gewiß ihrem ungerechten Joche entziehen. Aber dem ist nicht so:

„Ja, die Werke der Menschen, gebrechlich sind sie, wie diese,
Der Allmächt'ge zerstiebt ihr ruchlos aufrührisch Beginnen.
Ewig beständig ist er allein. Umsonst wird die Erde
Die Festen der heiligen Stadt frech untergraben.
Gott selber befestiget stärker die heiligen Mauern,
Er, der unüberwindliche Sieger der Zeit und der Hölle.
(Voltaire, Henr., 1. ch)

„Es gibt an der Person Jesu Christi nichts Größeres und Göttlicheres, als das Factum, daß er einer Seits seiner Kirche unaufhörliche Kämpfe, und Verfolgungen über die ganze Erde, oder Irrlehren und Häresien, die sich von allen Seiten gegen sie erheben würden, oder Erkaltungen in der Liebe, welche Erschlaffung der Kirchenzucht nach sich zöge, vorausgesagt hat; und auf der andern Seite ihr aber auch sagte, daß, ungeachtet aller dieser Widersprüche, keine Macht verhindern sollte, daß die Hirten dieser Kirche in ununterbrochener Reihenfolge einander auf dem heiligen Stuhle ersetzen, d. h. daß die Autorität der Kirche Jesu Christi und der Apostel und mit dieser Kirche

die reine Lehre und Sacramente bis ans Ende der Welt bestehen sollten. Noch kein Sektenstifter hat es gewagt zu sagen, was aus der von ihm gestifteten Gesellschaft werden würde; nicht einmal des andern Tages werden würde; Jesus Christus ist der Einzige, welcher öffentlich nicht allein die Umstände seines Leidens und seines Todes, sondern auch die Kämpfe und Siege seiner Kirche vorausgesagt hat. Er nimmt gar keinen Anstand in den bestimmtesten Worten seiner Kirche eine ununterbrochene Dauer bis ans Ende der Welt zu verkünden. Diese Verheißung geschah dem Werke von zwölf armen Fischern." (Bossuet. Instr. past.).

„Ich bin Christ, weil es vernünftig ist, ein solcher zu sein; ich bin in der katholisch, apostolisch, römischen Kirche geboren, und unterwerfe mich mit ganzer Seele ihren Entscheidungen."

(Diderot, pens. phil.).

„Ich bin ein Christ und katholisch." (Voltaire an seine Verleger).

„Wenn man unter meinem Namen eine Seite gedruckt hätte, welche dem Sakristan der geringsten Pfarrei ein Aergerniß geben könnte, so bin ich bereit, sie zu vernichten. Ich will im Schoße der katholisch, apostolisch-römischen Kirche ruhig leben und sterben, ohne irgend Jemanden anzugreifen, oder zu beleidigen. Ich verabscheue Alles, was die Gesellschaft im Geringsten in Unruhe versetzen könnte."

(Voltaire. Lett. au Père de la Tour. 7. fév. 1746).

Es ist eine tausendmal wiederholte Einwendung, sagt ein geistreicher Mann, die immer ärgerliche Eindrücke zurückläßt; sie ist in Jedermanns Munde, sie hat mehr Ungläubige gemacht, als alle übrigen zusam-

men, die Einwendung nämlich: weil nicht alle Prieſter Engel ſind, ſo ſcheint vielen die Religion nicht göttlich zu ſein. Unlogiſcheres wird es wohl nichts mehr geben. Was den Glauben in Vielen ſchwächt, iſt im Gegentheile ſeine Stütze. Hoffentlich wird auch dieſes Vorurtheil fallen, und die Zeit kommen, in welcher man nicht mehr die Schwächen der Religionsdiener der Religion ſelbſt aufbürdet, wo man den Ungläubigen bemerken kann, eine wahrhaft erleuchtete Vernunft müſſe ſich die Fehler ſelbſt, die man ſo häufig mit innerem Wohlgefallen den Häuptern der Kirche vorwirft, zu Nutze machen können, um ſich im Glauben zu befeſtigen. Iſt ein Amt wohl deshalb weniger heilig, wenn es die Verwalter herabwürdigen, ſagte Voltaire?

Um der Götter Altäre ſchauen ſie heilige Diener:
Zwar ſind Sterbliche ſie, doch ſtehen ſie nahe dem Himmel.
(Voltaire Oedipe).

„... Ihr müßt nicht die Achtung vor der Wahrheit desjenigen aus den Augen verlieren, der ſie predigt; bewundert vielmehr das Anſehen und die Kraft des göttlichen Geſetzes an euch ſelbſt, und an dem, was es an denjenigen ehrt, die es verdammt, und ſie ſelbſt zwingt, gegen ihren Willen für euch es zu zeugen.“ (Bossuet, Prem. serm. Dim. de la Passion).

„In der Kirche, wie in der Welt gibt es offenbar Gutes und Böſes, Laſter und Tugenden. Auch muß man noch eingeſtehen, daß zuweilen ſo wenig Gutes zum Vorſcheine kommt, und das Böſe in einem ſolchen Grade herrſcht, daß letzteres das erſtere zu erſticken ſcheint. Läßt man ſich aber für das Gute nicht weniger hinreißen, wie für das Böſe, ſo müſſen wir eingeſtehen, wenn die guten Beiſpiele eben ſo auf der

Stirne geſchrieben ſtänden, wie das meiſtens mit dem Böſen der Fall iſt, wer möchte daran zweifeln, daß ſich das Zünglein an der Wagſchale auf die Seite des Guten neigen würde? Während ſich die Dankbarkeit ſo demüthig, die Klage ſo laut vernehmen läßt, daß man die erſtere gar nicht hört, ſind Achtung und Freundſchaft gewöhnlich beſcheiden, wenn ſie loben; ſie ahmen die rechtlichen Menſchen nach, während Haß und Neid alles Maß überſchreiten. Eben ſo betrachtet man das Gute gewöhnlich durch ein Verkleinerungsglas, das Böſe aber durch eine Luppe, die tauſendfach vergrößert. Die beſcheiden auftretende Tugend wird verkannt; und das Laſter verbirgt ſich, oder läßt ſich erſt errathen." (Marmontel).

„Wenn unter einer großen Anzahl von Biſchöfen einige ein ihres Standes unwürdiges Leben führen, ſo iſt es nichts deſto weniger gewiß, daß ſich unter der Geiſtlichkeit die edelſten Seelen, Biſchöfe, weiſe und wohlthätige Pfarrer befinden. Das franzöſiſche Episcopat beſteht aus lauter Leuten von Stand, die mit einem, ihrer Geburt würdigen Adel handeln; ſie ſind wohlthätig und großmüthig."

(Voltaire, Essai sur les moeurs).

„Im Grunde wißt ihr nichts Beſſeres zu thun, als die Fehler und Unwiſſenheit der Gott geweihten Perſonen zum gewöhnlichſten und angenehmſten Gegenſtande eures Spottes und liebloſen Splitterrichters zu machen; aber iſt es nicht das Werk eures Stolzes und eures ſchmutzigen Eigennutzes, was ihr eures Spottes ſo würdig findet? Haben nicht die Hände eurer Habſucht dieſe verachtungswürdige Idole, die ihr verhöhnt, auf die Altäre geſtellt? Warum bringt ihr

nur ſchmutzige Gefäße in den Tempel? Warum legt ihr die falſchen Edelſteine, die ihr für euren häuslichen Gebrauch für zu ſchlecht haltet, zurück für die Eckſteine und Säulen an dem Tempel des Herrn? Gäbe es in der Welt keine ehrſüchtigen, geitzigen, ungerechten Eltern, würde man dann mehr irdiſch geſinnte, Aergerniß gebende, unwiſſende Kirchendiener ſehen? Wenn der Herr ſelbſt ſeine Opfer wählte, würden ſie ſeiner ſo unwürdig ſein? Wenn ihr nur der Kirche das Schlechteſte und Verächtlichſte, was ihr beſitzet darbringt, wie wollt ihr nur das Seltenſte und Ausgezeichnetſte dort ſuchen? O bedecket mit dem Mantel der Verſchwiegenheit die Wunden, welche ihr ſelbſt der Kirche geſchlagen habt! Wendet eure Splitterrichterei auf euch ſelbſt, weil der Scandal des Heiligthums euch lediglich an die Ungerechtigkeit erinnert, die ihr hinſichtlich der Beſtimmung an euern Kindern ausübet: unſere Verirrungen ſind immer entweder die Strafe, oder die Frucht der eurigen! (Massillon, serm. sur la Purification)

„Als die erſten Reformatoren ihre Stimme erhoben und zwei oder drei Menſchen durch ganz Europa hindurch riefen: Chriſten, hütet euch, man betrügt euch, führt euch auf Abwege: ihr gehet eurem Untergange entgegen, wenn ihr uns nicht höret.

„Wenn die Katholiken ſich über die Beweiſe ihrer Gegner hätten luſtig machen wollen, hätten ſie ihnen nur das Recht zu predigen und zu lehren, ſtandhaft abſprechen dürfen, und die Verlegenheit derſelben wäre keine geringe geweſen. Sehet, hätten ſie ihnen geſagt, wie ungerecht ſeid ihr doch: ihr geſtehet ein, man müſſe zur Begründung ſeiner göttlichen Sendung, den Wunderbeweis beibringen, und nun tretet ihr auf,

ganz gewöhnliche Menſchen, wie ihr nach eurem Eingeſtändniſſe ſeid, und gebet euch gebieteriſch als Geſandte Gottes aus. Was für Titel habt ihr aufzuweiſen, um unſer gemeinſames Urtheil eurem Privatgeiſte zu unterwerfen? Ihr dogmatiſirt, predigt, urtheilt, verdammt, excommunicirt, ſtraft, ſprecht das Todesurtheil aus, übet das Amt der Propheten und gebet euch doch nur für gewöhnliche Menſchen aus. Höret entweder auf, als Apoſtel zu reden und euch zu geberden, oder zeiget uns eure Vollmacht. Was hätten denn wohl unſere Reformatoren Vernünftiges auf dieſe Einwendungen antworten können? Ich, für meinen Theil, weiß es nicht. Sie hätten meiner Anſicht nach ſchweigen müſſen, oder Wunder wirken, eine traurige Ausſicht für die ſogenannten Wahrheitsfreunde."

(J. J. Rousseau, lett. de la Mont)

„.....Nur durch Wunder konnte man die Kirche gründen, ihre Exiſtenz an ſich iſt ſchon ein Wunder... Die Religion beſteht während viertauſend Jahren, nach dem Zeugniſſe Aller; die Sekten ſind von Geſtern her.... hier muß man glauben und bewundern.... Die Menſchen können nicht vernichten, was Gott gegründet hat .... Die Religion iſt der Koloſſe, den auch die wiederholten Schläge der Mauerbrecher nicht erſchüttern können. Wie könnt ihr glauben, daß ein Kieſelſtein ihn niederſchmettern ſollte? (Voltaire).

„Ich ſah werden ihn einſt den Kalvinismus in Frankreich,
Schwach, im Schatten nur wandelnd, voll Demuth in der Entſtehung.
Sah ihn, der Stütze beraubt, verbannet in unſeren Mauern,
Langſam vorwärts ſchreiten auf manch' unrühmlichem Schleichweg';
Endlich ſah ich's mit Augen, wie dies Geſpenſt des Entſetzens
Tief aus dem Staub empor ſein ſtolzverwegenes Haupt hob,

Wie es hinauf ſich ſchwang bis zum Throne, den Sterblichen
Hohn ſprach,
Und mit verächtlichem Fuße zertrümmert unſ're Altäre.
Damals kam ich hieher, in dieſer verlaſſenen Grotte
Ferne vom Hofe den Schimpf der Religion zu beweinen.
Hier heitert mir noch Hoffnung mein ſinkendes Leben;
Eine ſo neu erſonnene Lehr' kann immer nicht dauern.
Ihr Daſein empfing ſie vom Eigenſinne der Menſchen;
Wie man entſtehen ſie ſah, wird untergehn ſie auch wieder.
(Voltaire, Henri., 1. ch).

„Welch' ein Troſt für die Kinder Gottes, wenn ſie ſehen, daß man (von dem Oberhaupte der Kirche, dem jetzt ſo glorreich regierenden Papſt) ohne alle Unterbrechung bis zum heiligen Petrus hinaufſteigen kann, den Gott ſelbſt eingeſetzt hat, und von dieſem ſteigt man von den Hohenprieſtern, welche unter dem Geſetze dienten, von Aaron bis zu Moſes; von dieſem bis zu den Patriarchen und zum Anbeginn der Welt! Welch eine Reihenfolge, Tradition und wunderbare Verkettung! . . . So läßt ſich die Geſellſchaft, welche Jeſus Chriſtus, der von den Jahrhunderten erwartete, auf Petrus, den Felſen, gegründet hat, und in welcher der heilige Petrus, ſo wie ſeine Nachfolger nach ſeiner Anordnung herrſchen müſſen, durch dieſe Reihenfolge in ſich ſelbſt rechtfertigen, und trägt in ihrer ewigen Dauer das Gepräge der Gottheit . . . Es iſt alſo vor der ganzen Welt offenbar, daß die Sekte nur eine Losreißung von dem großen Körper der alten Kirche iſt, die Jeſus Chriſtus geſtiftet hat, in der der heilige Petrus und ſeine Nachfolger die Oberhäupter, und aus der alle Sekten hervorgegangen ſind. Der Trennungsmoment bleibt immer eine ſo erwieſene Sache, daß ſelbſt die Häretiker ihn nicht läug-

nen können, und ſie wagen nicht einmal den Verſuch, bis zur Quelle hinaufzuſteigen, weil ſie es fühlen, man hätte niemals dieſe Reihenfolge unterbrechen ſollen: hierin liegt die unvermeidliche Schwäche aller von Menſchenhand geſtifteten Sekten. Keine kann die vergangenen Jahrhunderte auswiſchen, kann ſich keine Vorgänger, oder dieſen irgend einen Beſitz nachweiſen; die katholiſche Kirche allein füllt alle vergangenen Jahrhunderte mit ihrem Daſein aus, das ihr Niemand ſtreitig machen kann. Dem Evangelium geht das Geſetz voraus, die Nachfolge Moſes auf die Patriarchen bildet nur eine Reihenfolge bis auf Chriſtus. Erwartet werden, kommen, von der Nachwelt anerkannt werden bis ans Ende der Zeiten, das iſt der Charakter des Meſſias, an den wir glauben."
(Bossuet, discours sur l'histoire universelle, ch. 30.)

„Weil es aber ſehr weitläufig wäre, die Reihenfolge aller Kirchen anzugeben, ſo führe ich nur die der großten, älteſten und allen bekannteſten Kirche, welche von den zwei ruhmvollſten Apoſteln Petrus und Paulus zu Rom gegründet und errichtet wurde, eigene von der Apoſteln empfangene Ueberlieferung, und den der Menſchheit verkündigten Glauben, welcher durch das Aufeinanderfolgen der Biſchöfe bis auf uns gekommen iſt, an, und beſchäme alle diejenigen, welche auf was immer für eine Weiſe entweder aus eigenen Anſichten, oder eitlem Ruhme, oder aus Blindheit und böſer Meinung anders lehren.... Wo das Gnadengeſchenk des Herru niedergelegt iſt, dort muß man die Wahrheit erfahren, bei denen nämlich, welche den Apoſteln in der Kirche nachgefolgt ſind, und die eine unver-

fälschte Sprache der Wahrheit reden, so wie eine sichere Einsicht in die heiligen Schriften haben."

(Irenäus III. §. 2.).

„Es sollen die Häretiker auftreten mit den Anfängen ihrer Kirchen, die Reihenfolge ihrer Bischöfe entwickeln, die sich so durch ihre Aufeinanderfolge abwindet, daß der erste Bischof einen von den Aposteln oder Apostelschülern, der jedoch in der Gemeinschaft der Apostel verblieben ist, an der Spitze oder zum Vorgänger habe. In dieser Form weiset nämlich die römische Kirche die Abstammung ihrer Bischöfe vom heiligen Petrus nach, der den Linus zu seinem Nachfolger bestimmte, dem dann wieder folgte ꝛc ..

(Tertullian, de Praescriptione haereticorum, cap. 3.)

„Wer vermag es zu läugnen, daß in der Stadt Rom dem Petrus am ersten der heilige Stuhl übergeben wurde, der als er sich darauf setzte, das Haupt der Apostel war? ... Auf diesem einen Stuhl, worauf Petrus zuerst saß, folgte ihm Linus, u. a. m. bis auf den, welcher ihn jetzt einnimmt; deshalb ihr Montanisten! zeigt uns den Ursprung eures Stuhles, wenn ihr glaubt in der wahren Kirche zu sein? ...?

(Der heilige Optat, Bischof von Milev., . l. 2. contra Parmenion.).

„Zählet uns eure Bischöfe auf, ihr Donatisten, vom Sitze des heiligen Petrus an, und laßt uns ihre Reihenfolge sehen, denn dies ist der Felsen, den die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden... Vieles gibt es, das mich an die Kirche bindet: die Uebereinstimmung der Völker und Nationen, ihr sich auf die Wunder stützender Anfang, den die Hoffnung nährte, die Liebe vermehrte, befestigte und alt werden ließ; ich

fühle mich zurückgehalten in der Kirche durch die ununterbrochene Nachfolge der Biſchöfe, die bis auf den heutigen Tag dem heiligen Stuhl Petri, von dieſem Apoſtel an, dem Chriſtus ſeine Heerde anvertraut hatte, einnahmen; ich fühle mich endlich zurückgehalten durch den Namen „katholiſche Kirche" ſelbſt, der mit Recht das Eigenthum dieſer Kirche mit Ausſchlieſſung aller häretiſchen Secten in dem Maße geblieben iſt, daß bei dem Streben aller Secten, für katholiſch zu gelten, keiner dieſer Häretiker es gewagt hat, wenn ein Fremder fragte, wo iſt die katholiſche Kirche, ſeinen Tempel ihm zu zeigen." (St. Augustin).

„Nach allen dieſen Beweiſen, die wir über die katholiſche Religion beſitzen, dürfen wir gar keinen Anſtand nehmen, uns dieſer Kirche einzuverleiben, welche ſeit Gründung des heiligen Stuhles Petri, bis auf den heutigen Tag durch eine ununterbrochene Nachfolge der Biſchöfe die Autorität bewahrt hat, die ſie von Jeſus Chriſtus erhalten....' (Derſelbe in ſeinem Werke von der Einigkeit des Glaubens).

„An die Autorität der Kirche glauben iſt ein leichter, kurzer und keines Wegs beſchwerlicher Gang."

(S. Augustin L. de la Quant. der Seele).

„Man findet die Quelle der Wahrheit nicht, weil man das Haupt nicht aufſucht, und die Lehre des himmliſchen Meiſters nicht beobachtet. Wenn dieſes Jemand erwägt und unterſucht, ſo bedarf es keiner langen Abhandlung und keiner Beweiſe. Leicht iſt die Bewährung zum Glauben durch die Kürze der Wahrheit. Der Herr ſagt zum Petrus: Und ich ſage dir, du biſt Petrus, und auf dieſen Felſen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden ſie nicht über-

wältigen. Und ich will dir die Schlüſſel des Himmelreichs geben; und was du bindeſt auf Erden, das wird auch im Himmel gebunden ſein; und was du löſeſt auf Erden, das ſoll auch im Himmel gelöſet ſein." Und wiederum ſpricht er nach ſeiner Auferſtehung zu demſelben: „Weide meine Schafe." Auf dieſen Einen baut er ſeine Kirche, und ihm übergibt er die Weidung ſeiner Schafe. Und obwohl er allen Apoſteln nach ſeiner Auferſtehung gleiche Gewalt ertheilte und ſagte: „Wie mich der Vater geſandt hat, ſo ſende ich euch; nehmet hin den heiligen Geiſt. Wem ihr die Sünden nachlaſſet, dem werden ſie nachgelaſſen, und wem ihr ſie behaltet, dem werden ſie behalten ſein;" ſo hat er doch, um die Einigkeit an den Tag zu legen, nur Einen Stuhl aufgeſtellt, und den Urſprung eben derſelben Einheit als von Einem ausgehend durch ſeine Anordnung feſtgeſetzt. Wer dieſe Einheit der Kirche nicht beibehält, wähnt vergeblich den Glauben beizubehalten: Brich einen Aſt von dem Baume, der abgebrochene wird keine Sproſſen treiben können. Schneide einen Bach von der Quelle ab; der abgeſchnittene trocknet aus. Wer der Kirche widerſtrebt, und ſich widerſetzt, wer den heiligen Stuhl des Petrus, auf welchen die Kirche gegründet iſt, verläßt, kann dieſer in der Kirche zu ſein glauben? Da auch der heilige Paulus eben dasſelbe lehrt, und das Geheimniß der Einheit andeutet mit den Worten: Ein Leib und ein Geiſt, Eine Hoffnung eures Berufes, Ein Herr ein Glaube, eine Taufe, ein Gott." ... Und daher iſt die Kirche die Mutter der Gläubigen, die uns geboren in Jeſus Chriſtus, die uns nährt mit ihrer Lehre und ihrem Geiſte belebt."

(St. Cyprian, von der Einigkeit der Kirche).

„Die Miſſionen haben mehr Wilde unterworfen, als die ſiegreichen Waffen der Fürſten. Paraguay wurde auf dieſe Weiſe erobert; die Sanftmuth, das gute Beiſpiel, die Liebe und unausgeſetzte Tugendübungen der Miſſionäre rührten das Herz der Wilden, und beſiegten ihr Mißtrauen und ihre Wildheit; ſie ſtellten ſich von ſelbſt und wünſchten das Geſetz kennen zu lernen, das die Menſchen ſo vollkommen mache; ſie unterwarfen ſich dieſem Geſetze, und traten in geſellige Vereine. Nichts gereicht der Religion mehr zur Ehre, als daß ſie dieſe Nationen civiliſirte, und den Grund zu einem Reiche legte, ohne alle andern Waffen, als die Tugend." (Buffon, histoire naturelle, t. 6. édit. en — 12.)

Es gibt kein ungereimteres, ungerechteres und allgemein verbreiteteres Vorurtheil, als der Vorwurf: Die Kirche vertheidige nur den Glauben aus dem Grunde, um eine ungerechte Herrſchaft zu begründen, um die Geiſter unter ihr tyranniſches Joch zu beugen; die katholiſche Religionslehre ſei den Freiheiten des Volkes und der Entwickelung des Geiſtes entgegen!

„Man weiß wirklich nicht, was die Kirche iſt, man ignorirt die Abſichten der katholiſchen Einrichtungen, ja man kennt ſie nicht einmal.

Die Kirche hat inmitten aller Kämpfe nur ein Ziel, nämlich Verſöhnung und Frieden für die Ewigkeit. Man muß ſich, um dies genau zu verſtehen, einen gehörigen Begriff vom Chriſtenthum, dieſen verſöhnenden Gedanken machen, das die Herzen zur Tugend vorbereitet und öffnet. Hören wir darüber den Abbé Ravignan in ſeiner letzten Conferenz über dieſen Gegenſtand.

„Entweder iſt der Katholicismus nur ein mißbrauchtes Wort, oder er iſt die von Jeſus Chriſtus eingeſetzte Kirche mit ihren Glaubenslehren und Geſetzen, ihrer Hierarchie und Autorität; er iſt entweder dieſes oder nichts; Anderes kann er gar nicht ſein. Der Katholicismus iſt, von dieſer Anſicht ausgegangen, für Jedermann eine handgreifliche, ſichtbare, poſitive und reele Thatſache, die jedem das Anerkenntniß ihres dreifachen Charakters, nämlich der vorzüglich geſchehenen Thatſache eines organiſch ſocialen und göttlichen Factums abnöthiget. Darin beſteht ſein Glauben ſein Segen und Hoffen.

„Die ganze alte Welt beſchäftigte nur ein Bedürfniß, nämlich: die Erlöſung des Menſchen. Das Heidenthum ſelbſt ſuchte mit Ernſt einen Erlöſer; aber verfehlte die wahre Spur deſſelben. Das Chriſtenthum allein hat der Menſchheit die Erlöſung gebracht und ſie von allen Uebeln befreit. Setzen wir alle faden Theorien bei Seite und halten wir uns lediglich an Thatſachen: Alles wurde verändert, die Staaten und Völker; während Alles um ſie einſtürzte, blieb die Kirche inmitten dieſer Ruinen, wie ein antiker, geheimnißvoller Thurm daſtehen, immer bereit, das neue Gebäude, das man erheben wollte, zu ſtützen. Verſucht man ihn zu ſtürzen? Alle Verſuche ſind vergeblich, die Kirche bleibt; die Erde lebt unter ihr, ihre Kinder zerfleiſchen ſie im Innern, von Außen die Gewaltigen die Syſteme und Theorien; was thut das, ſie bleibt; ſie iſt eine höhere Erſcheinung, ein erſtaunliches Ereigniß.

„Ihr kämpft gegen ſie, ihr greift ſie an, ihr wähnt vielleicht, ſie zu zerſtören? Aber es gibt auſſer

der Kirche kein conservatives Band für die Autorität. Ihr sagt, wir suchen die Wahrheit, wir suchen den Grund, die Ursache der Dinge; aber erklärt uns einmal ohne die Kirche irgend etwas! Ihr fühlet das Glaubensbedürfniß für das Volk; sie kömmt nach allen Seiten hin in reichlicher Fülle entgegen; ihr habet einen Eckstein, an den ihr euch halten könnt, ihr habet eine Zufluchtsstätte, und weiset sie von euch! Kommet zu ihr, ihre Liebe heilet all euere Leiden und Sorgen. Leget an den Stufen ihrer Altäre eure Wissenschaften, Freiheiten, und Gesetze nieder; sie erfrischt und gibt sie im Strahle der Erlösungssonne des Katholicismus euch reiner wieder.

„Der Katholicismus ist aber nicht bloß eine vollendete Thatsache, sondern ist auch ein sociales Ereigniß oder Factum. Wer seine sociale Macht läugnet, der sieht die Sonne am hohen Mittagshimmel nicht; in dieser Hinsicht haben ihm Publicisten und Geschichtsschreiber, die sogar außerhalb der Kirche stehen, feierlichst gehuldigt. Er wurde mit Recht die neuere Geschichte, die Geschichte der christlichen Civilisation genannt; denn das Christenthum hat ja die Freiheit in den Schoß der römischen Zerstörung und Invasion der Barbaren gegossen. Es allein gab der Menschheit das wahre Band der Einigkeit, der Bruderliebe; es lehrte die Völker mit Wehmuth auf die alten Institutionen zurücksehen, erleichterte die Leiden, beruhigte alle Gewissensstürme, lehrte das Genie Demuth, und Mässigung die Macht, Weisheit die Wissenschaft und Philosophie. Man hat es unterlassen, bis zu dem Ursprunge dieser socialen Einflüsse hinauf zu steigen; man darf und soll sie nie vergessen.

„Die Kirche erhob ſich mit der Morgenröthe des Chriſtenthums, ſtand da am Tage der Himmelfahrt des Herrn. Jeruſalem, Corinth, Epheſus, Alexandria, Rom, hatten bald ihre Chriſten und die aus ihnen entſtehenden Geſellſchaften verdankten ihr Leben der Kirche. Die Kirche lebte damals in den Catacomben; aber der kleine Nothbau der Kirche in den erſten Jahrhunderten ſtand, wie die Prachttempel der Kaiſer unter einem oberſten Biſchofe, dem Papſt, und der Heerde Biſchöfe waren die Prieſter. So ging die Kirche vollendet aus der Hand des Erlöſers hervor, eine Geſellſchaft an ſich, von der man ſich, ohne zu ſterben, nicht trennen kann. Die Reformation ſagt, das Chriſtenthum ſei eine Sammlung von geſchriebenen Zeilen, was iſt es unter den Händen der Reformatoren geworden? Ein Gedicht, eine Epopäe, von der nichts mehr übrig geblieben iſt. Im Katholicismus dagegen muß man den von dem ſocialen Ereigniſſe unzertrennlichen Charakter anerkennen; er iſt die allein dauernde und unwandelbare Geſellſchaft.

„Hat ſich Gott dem Menſchen durch Ereigniſſe, Thätigkeiten und göttliche Handlungen geoffenbaret?

„Wir ſind von Erſcheinungen umgeben, die nicht immer können da geweſen ſein, und noch jetzt kann ebenſo ein neues Weſen ſein und nicht ſein, geboren werden und nicht geboren werden; daher gibt es eine Schöpfung; Schöpfung iſt nur göttliche That. In der ganzen Natur offenbart ſich das Schauſpiel göttlicher Macht, Thätigkeit und Güte, und unendlicher Weisheit, die alles regiert; hier iſt kein menſchliches Factum, ſondern eine göttliche That.

„Ueberall kündigt ſich die Nothwendigkeit eines Kultus an; überall hat man den Glauben an ein zukünftiges Glück oder Unglück anerkannt. Worin haben dieſe Wahrheiten ihren Grund? Entweder in der Natur: alsdann müſſen ſie den Schöpfer der Natur ſelbſt zum Urheber haben: oder in der Offenbarung, wie das alle Völker geglaubt haben, in dem Einen, wie in dem andern Falle iſt es ein göttliches Ereigniß; und was ihr auch anfangen wollt, ihr müßt immer an einen Gott glauben. Aber ſie iſt ein Ereigniß, eine Thatſache über alle Andern; eine Anſtalt, welche daſteht, bleibt, ſich vergrößert, unüberwindlich, unveränderlich, obgleich ſie ihre Autorität, ihre Strenge auflegt, und ungeachtet der Unbeſtändigkeit der Völker, welchen ſie unbequem und entgegen iſt. Dieſe Anſtalt iſt alſo eine göttliche Thatſache; ihre Autorität, Unveränderlichkeit, ihre organiſirende und ſociale Macht, ihre Natur und Dauer, das alles iſt eine göttliche That. Aber zur Anerkennung dieſes, gehört nothwendig Seelengröße, Muth und Tugend.

„Nicht an Sie, meine Herren, die ſie ſo treu ergeben und eifrig ſind, richte ich dieſe Worte; Ihr Eifer iſt die Freude unſers Herzens, unſere Hoffnung und unſer Troſt. Aber Sie ſollen zu den Nationen reden; ſollen ſich nicht fürchten, ſondern dahin ſich begeben, wo das Uebel Heilung, die Schwachheit ihre Hilfe fordert. Fürchten Sie ſich nicht; ſtürzen Sie ſich mitten ins Kampfgewühl; zeigen Sie, wie ſehr Ihnen das Wohl des Vaterlandes am Herzen liegt; wie ſehr Sie ſeinen Ruhm, den Aufſchwung des Genius, und des menſchlichen Gedankens wollen. Sprechen Sie beherzt, erheben Sie die Stirne, damit die Völker den Glau-

ben bewundern, den Sie ihnen einflössen. Sie haben eine höhere Kraft erhalten, deren sich die Träumer einer unbekannten Zukunft nicht rühmen können; wenn Sie es wollen, der Ruhm und das Wohl des Vaterlandes gehört Ihnen an.

„Man wird dann einmal von Ihnen sagen: die Kirche war verhöhnt, da traten junge Sieger vor die staunenden Nationen; viele fingen an, nachzudenken, wurden einsichtsvoller, ahmten sie nach und gesellten sich zu ihnen. Pflanzen Sie ihre Fahne recht hoch auf, man wird stolz darauf sein, sich um sie gereihet zu haben; wird auch der Kampf ein heftiger werden, so hat doch die Kirche wenigstens die Freiheit, ihre Reihen zu vergrößern. (Von Ravignan).

„Der Protestantismus ist durch die Menge der Confessionen und Secten, die sich während und nach der Reformation bildeten, seiner gänzlichen Auflösung nahe.... Nicht allein die äussere Form unserer Kirche unterlag zahllosen Unterabtheilungen, sondern auch im Innern selbst hinsichtlich des Princips und der Meinung ist sie getheilt und uneinig".

(De Wete, Protest. Prof. Die Protestanten. 1828).

„Die Reformation, sagt ein anderer protestantischer Professor im Jahre 1835, gleicht mit ihren getrennten Kirchen und ihrer geistlichen Macht einem, in tausend Stücken zersplitterten Glase; sie halten sich so lange aufrecht, als diese geistige Macht besteht, verlieren aber nach und nach alles Leben und alle Bewegung, wenn diese Macht aufhört. (Die christlichen Kirchen 1835).

„Wenn sich Luther heute aus dem Grabe erhöbe, so könnte er unmöglich diese Apostel, welche sich in

unserer Kirche als seine Nachfolger betrachten, als die Seinigen und als Glieder der Kirche betrachten, die er gestiftet hat."

(Reinhard, Predigt über die Kirche 1800).

„Die Uneinigkeit der Pastoren erzeugt im Kopf und Herz des Volkes die größte Verwirrung. Sie hören, lesen, aber sie wissen nicht, woran sie sind, nicht, was sie glauben, noch, wem sie folgen sollen.

(Lüdke, Prediger).

„Man könnte leicht die Lehren, welche im Protestantismus gelehrt und allgemein geglaubt werden, auf einen Nagel des Daumens schreiben."

(Harms, protest. Prediger)

„Von lauter Reformiren und Protestiren ist der Protestantismus zu einer Reihe von Nullen geworden, vor denen keine Zahl steht." [1]).

(Schmalz, protest. Jurisconsult in Preußen).

Es ist also bewiesen, daß der Protestantismus keine Religion ist, sondern die Verneinung jeglicher Religion; er ist die Haupturſache aller Uebel, die auf Europa lasten, woraus hervorgeht, daß die Wahrheit nicht ist, denn die Wahrheit, sagt J. J. Rousseau, hat niemals geschadet..

---

[1]) Wir konnten diese deutschen Citaten nicht nachschlagen, weil weder §. noch Seitenzahl angegeben sind. Wer sie in den angegebenen deutschen Büchern nachschlagen will, wird finden, daß sie aus dem Deutschen ins Französische und hier nach dem Letzteren nur wiedergegeben sind. (der Ueberseyer).

Neunzehntes Kapitel.

Der katholische Priester.

Da der geistliche Stand Jesum Christum und die Apostel zu Stiftern hat, so müssen auch alle Glieder desselben ihr Leben nach diesen schönen Mustern einrichten, wenn sie ihrem Berufe nicht untreu werden wollen. Sie müssen sich bemühen, diesen ihren Vorgängern (Urbildern) zu gleichen, um ihren Schafen mit dem heiligen Paulus zurufen zu können: Seid unsere Nachahmer, wie wir es sind von Jesu Christo. Alle müssen untadelhaft in den Sitten sein, um andern mit Recht ihr unordentliches Leben vorhalten zu können. Man ist gewohnt, sagt Tertulian, von den Sitten derjenigen, die sich zu Aposteln einer Wahrheit aufwerfen, auf diese selbst zu schließen.

Wer ohne Beruf in den erhabenen Priesterstand eintritt, ist ein Usurpator, ein Gottesschänder. Ein guter, durch innige Charaktereinheit mit Christus verbundener Priester ist für die Menschen eine Quelle göttlichen Lichtes, so wie geistigen und ewigen Lebens.

Der gute Priester muß seine Erleuchtung, seinen Eifer in den heiligen Schriften, der Tradition, den Concilien und Vätern der Kirche schöpfen; muß die Ehre Gottes suchen, indem er ihn andere kennen und lieben lehrt; muß sich bestreben, durch Unterricht sowohl, als durch gute Werke am Heile der Menschen zu arbeiten; er muß den aufrichtigen Willen haben, zur Förderung der Ehre Gottes, der Glückseligkeit und des Seelenheiles der Menschen, Alles, ja sich selbst aufzuopfern; endlich dürfen ihn weder Furcht noch Schwierigkeiten,

noch Vorurtheile zurückhalten; er opfert selbst seine liebsten Gefühle und Wünsche, um diejenigen Anderer zu erheben und findet in der Heiligkeit seines Amtes und der Kraft des Glaubens seine ganze Stärke.

Der wahre, von dem Geiste des göttlichen Gesetzes beseelte Priester, sagt Hermann Janssens, macht den Verleumdungen, Lästerungen und Spöttereien der Feinde des Katholicismus durch seinen Lebenswandel ein Ende; er vernichtet das traurige Vorurtheil, das sich in unserm unglückseligen Zeitalter so vieler Menschen Geister bemächtigt hat, die Priester predigten anders, wie sie handelten, sie würden nur geistlich, um ein gemächlicheres Leben führen zu können, sie verkündigten das Wort Gottes und spendeten die Sakramente, weil das gerade ein Theil der Pflichten ihres Handwerks sei, das sie ergriffen hätten, u. s. w.; er zeigt in seinem Betragen, daß er sich nur darum unter das sanfte Joch der Lehre Jesu begeben, an seiner und seiner Brüder sittlichen Vervollkommnung zu arbeiten, diese mit sich auf die Bahn der ewigen Glückseligkeit zu führen, dem Menschen den Willen des höchsten Wesens bekannt zu machen, zur Verbreitung des wahren Glaubens, dem, was Gott beleidigen könnte, vorzubeugen oder es zu verringern; allen, die sich ihm nahen, durch sein gutes Beispiel ein lebendiges Bild Jesu Christi darzustellen, und durch eine weise und eifrige Verwaltung heiliger Dinge auf eine wirksame Weise an ihrem Heile zu arbeiten; er wird über alle Erdenleidenschaften erhaben dasteben; er wird mit Eifer das ihm verliehene Talent bebauen und einen nützlichen Gebrauch davon machen. Weit entfernt, sich durch die Schwierigkeiten seines Standes, Trüb-

salen und Verfolgungen beunruhigen zu lassen, sagt er vielmehr mit dem heiligen Paulus: „Nichts von diesem fürchte ich, noch achte ich mein Leben höher, als mich, wenn ich nur meinen Lauf vollende, und den Dienst des Wortes, den ich empfangen von dem Herrn Jesu, zu bezeugen das Evangelium der Gnade Gottes.“ (Apostelgeschichte Kap. 20. V. 24). Vollkommen von der Wahrheit der Verheißungen und der unerschöpflichen Freigebigkeit Gottes überzeugt, erwartet er von Gott allein und nicht von den Menschen die Belohnung für seine Arbeiten und Mühen. Er sagt mit dem großen Apostel der Heiden: „Unsere gegenwärtige Trübsal, die augenblicklich und leicht ist, bewirket eine überschwängliche, ewige, Alles überwiegende Herrlichkeit in uns: die wir nicht hinsehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare, denn das Sichtbare ist zeitlich, das Unsichtbare ist ewig.“(II. Cor. 4, 17, 18.).

Ehrsucht, sagt man in der Welt, ist der ausschließliche Charakter der Geistlichkeit. War es Ehrsucht, welche den Fürsten Rohan, das Muster der reinsten Frömmigkeit zum geistlichen Stand bestimmte? Er war vielmehr im Schoße des Reichthums geboren, die Welt hätte ihm gerne den Zutritt zu dem Mahle ihrer Freuden, Vergnügen und Thorheiten gestattet. War das Ehrsucht, was zu Herrn von Ravignan sagte: Werde Priester! Der große christliche Redner hatte gewiß in den Gerichtshöfen die schönsten Triumphe feiern können, da sein Talent ihm dort die ersten Stellen im Staate gesichert hätte. War es Ehrsucht,

die zu Lacordaire und Bautain ſagte: Werdet Diener des Altars! Der Eine iſt nur demüthiger Mönch, und der Andere ſtrahlt nur im Glanze der Wiſſenſchaft. Seien wir nur überzeugt, dieſe Männer kannten keine andere Ehrſucht als die, den Völkern und der Religion nützlich zu werden.

Warum, fragt man weiter in der Welt, ſind die Prieſter dazu verdammt, im Cölibat zu leben?

„Das den katholiſchen Prieſtern auferlegte Verbot, zu heirathen, ſagt Portalis, ſteht mit den wichtigſten Betrachtungen in Verbindung. Die der Gottheit geweihten Perſonen müſſen geehrt werden, und es iſt daher in einer Religion, die von ihnen eine höhere körperliche Reinheit verlangt, gut, daß ſie ſich von Allem enthalten, was ſie in den Verdacht bringen könnte, dieſer Forderung nicht zu entſprechen. Der katholiſche Gottesdienſt erfordert eine unabläſſige Arbeit und ununterbrochene Aufmerkſamkeit. Man hat daher geglaubt, man müſſe ſeinen Dienern die Sorgen und Störungen der Familien erſparen. Man ſieht endlich gerne nach den Vorſchriften für die Sitten des katholiſchen Prieſters Alles, was den Charakter des Ernſtes und der Strenge an ſich trägt, und man hat doch wohl in der neueſten Zeit geſehen, wie wenig Vertrauen man den verehlichten Prieſtern ſchenkte.“

Die Sendung des Prieſters unter den Völkern, und ſeine ſociale Stellung erheiſchen, daß er mit Achtung und Anſehen umgeben iſt. Man wird gar leicht familier mit denjenigen, die man nicht achtet; dieſe Art Freundſchaft gebietet häufig Verachtung und die Verachtung des Prieſters würde ſein Todesurtheil ſein. Der Prieſter kann aber nur Achtung einflöſſen, wenn

er ernſt, rein, gütig, liebevoll iſt und ſich um nichts anders als um das Seelenheil der ihm anvertrauten Schäflein bekümmert. Wäre er aber verheirathet, wäre er aber mit Weib und Kindern umgeben, könnte er alsdann eben ſo treu alle Pflichten ſeines Standes erfüllen? Gewiß nicht; die Sorge, welche ihm ſeine Familie auflegte, ließ ihn die Heerde vergeſſen, und ganz eingenommen von der erſteren, würde er die Verbindlichkeit ſeines heiligen Amtes aus den Augen verlieren.

Hat ſo die Religionsloſigkeit die Ehe für die Prieſter verlangt, dann geht ſie an die ſtrengſte Controlle aller Handlungen der Geiſtlichkeit und fordert gänzliche Sündloſigkeit von allen Gliedern derſelben. — Der Prieſter als Menſch legt auf ſeinem Gange vom Altare herab die menſchliche Gebrechlichkeit nicht ab, und ungeachtet ſeiner Kämpfe, kann er zuweilen ſtraucheln, ja ſogar fallen, wie auch der Soldat fällt, dem eine feindliche Kugel durch's Herz geht. Erhebt er ſich und erſcheint wieder auf dem Kampfplatze, ſo iſt das ein ſchöner Triumph, und das Einzige, was man von ihm verlangen kann. Ein guter Prieſter iſt nach uns derjenige.

Der hier auf Erden lebt der Frömmigkeit ergeben,
Der hofft auf wahres Glück, dort in dem ew'gen Leben,
Und drückt kein Uebel, ſo ihn früh und ſpät beſchleicht;
Er kennt nicht Haß noch Zorn vor Gottes heil'gem Thron,
Und findet im Gericht des Himmels ſeinen Lohn.
(Baour — Lormian).

Er hat ſeiner Sendung ganz würdig genügt, wenn er es verſtand, ſich durch Sanftmuth die Liebe ſeiner Heerde zu erwerben, ſein Brot mit dem Armen

zu theilen, die Thränen der Witwen und Waisen zu trocknen, und den Greisen, der sich zum Abschied von diesem Leben anschickt, mit Glauben und Hoffnung zu erfüllen.

„Was ist das Priesterthum in Bezug auf die Bedürfnisse des gegenwärtigen Lebens? Es ist das Amt des allgemeinen, edlen, heldenmüthigen Eifers, der alle Bedürfnisse des Menschen umfaßt, und den Priester nur deßwegen über alle erhebt an Würde, um ihn zum Diener Aller zu machen durch die Liebe. Christ für sich, und Priester für die Andern, ist der Religionsdiener nach Stand und speciellem Beruf, ein Mann Gottes auf Erden, um seinem Nächsten Gutes zu erweisen; seiner Bestimmung nach arbeitet er daran Andere dadurch Glücklicher zu machen, daß er sie besser macht; seine angenehme Sendung geht dahin, sich aufzuopfern, um sie tugendhaft zu machen, und in ihren Leiden zu unterstützen, sein Triumph wäre, als Opfer seines Eifers zu fallen.

Inmitten der Städte und auf dem Lande gibt es erleuchtete und wohlthätige Priester, die sich bemühen denjenigen die wichtigsten Wahrheiten beizubringen, deren sie sich unmöglich entschlagen dürfen. Die dürftigste, verlassenste Klasse der Bevölkerung, die der Weise und Reiche gewöhnlich verachtet, die aber den bei weitem größten Theil der Bevölkerung ausmacht, die es am meisten bedarf, daß ihre wilden Sitten besänftigt, und rohe Leidenschaften im Zaume gehalten werden, diese ist es nachgerade, welche ganz besonders die Blicke und Sorgen des Hirten auf sich zieht. Was würde ohne ihn aus diesen rohen Seelen im Zustande der Entbehrung aller religiösen Erziehung werden?

Was würden sie von Gott, der Vorsehung, von einem andern Leben, von Redlichkeit, Aufrichtigkeit, von allen Hauptlehren, worauf die Pflichten fußen, und welche die Schutzwehr der häuslichen und bürgerlichen Tugenden sind, für Begriffe haben? Die wahre Erzieherin des Volkes ist die Religion; seine wahren Erzieher sind jene, die ihres Standes wegen beauftragt sind, es zu belehren, und die auch Gnade und guten Willen haben, sie ihm angenehm und praktisch zu machen. Kaum schimmert der erste Strahl der erwachenden Vernunft bei dem Kinde so durchdringt schon der Priester seine noch jugendliche Seele mit der ersten Kenntniß eines gemeinsamen Vaters aller Menschen, von seiner Vorsehung voller Güte, und dem zukünftigen Leben, in das unsere Väter schon eingegangen sind. Daraus folgt die Verbindlichkeit, Gott anzubeten, seinem Gesetze zu folgen, und treu alle seine Pflichten zu erfüllen; daher seine ersten Eindrücke von Frömmigkeit, das zarte Gewissen, welches das Böse abweist, die Gewissensbisse, welche der Sünde folgen, diese innere Liebe zur Tugend, die sich selbst dann noch zeigt, wenn man sie verlassen hat.

Diese erste Aussaat wächst indessen und entwickelt sich mit den Jahren; die Sorgfalt, welche der Hirt der Kindheit geweiht, setzt er fort an dem erwachsenen Alter. So bildet sich durch das Priesteramt der gute Sohn, der gute Vater, der gute Bruder, der treue Freund, der wohlthätige Mensch; und so wird der Unterricht des Hirten eine unnennbare Wohlthat für die Gesellschaft." (Freyssinous).

„Die Ungläubigen beschuldigen den Priester, er mache aus seinem Titel ein Handwerk, und predige

feines Vortheils halber einen Glauben, den er gar nicht beſitze. Es iſt dies ein großer Irrthum.... Der Prieſter gleicht dem Volke, glaubt wie das Volk, gehört zum Volke, ungeachtet ſeines lebhafteren Gefühls und ſeiner tieferen Studien über die Religionswahrheiten; im Allgemeinen, der Prieſter handelt nicht aus Berechnung wie der Künſtler und Dichter; er iſt viel religiöſer als die Gemeinde, er wird der Dollmetſcher der gemeinſamen Meinung; ſein Daſein iſt ein natürliches Ereigniß in der Geſellſchaft, wie dies mit jedem Menſchen der Fall iſt, den ſein Talent und die Umſtände dazu berufen, gewiſſermaſſen der Repräſentant, gleichſam der Ausdruck der Menſchen zu ſein, mit welchen er lebt." (Damiron).

„Wißt ihr, was ein Prieſter iſt, deſſen Name euch ſchon erzürnt oder ein Lachen der Verachtung hervorruft? Der Prieſter iſt ſeiner Pflicht nach der Freund, die lebendige Vorſehung aller Unglücklichen, der Troſter aller Betrübten, der Vertheidiger aller Wehrloſen, die Stütze der Witwen, der Vater der Waiſen, der Wiederherſteller aller Zerrüttungen, und aller Uebel, die eure Leidenſchaften und falſchen Lehren erzeugt haben. Sein ganzes Leben iſt nur eine lange und heldenmüthige Aufopferung für das Glück ſeiner Nächſten. Wer von euch würde wohl mit ihm die häuslichen Freuden, alle Vergnügungen und Güter, welche die Menſchen ſo gierig ſuchen, vertauſchen mit unbekannten Arbeiten, ſchweren Pflichten, Verrichtungen, bei deren Ausübung das Herz bricht, die Sinne ſich empören, wofür, trotz ſo vieler Opfer, kein anderer Lohn ihrer wartet, als Verachtung, Undank und Beleidigung? Noch liegt ihr im tiefen Schlafe, und ſchon hat

der Mann der Wohlthätigkeit und christlichen Liebe, der Morgenröthe zuvoreilend, den Anfang seiner Liebeswerke gemacht; den Armen unterstützt, den Kranken besucht, die Thränen des Unglücklichen getrocknet oder die der Reue hervorgelockt, den Unwissenden belehrt, den Schwachen gekräftigt, und die vom Sturme der Leidenschaften beunruhigten Seelen in der Tugend befestigt. Nach einem solchen mit Wohlthaten erfüllten Tage, kömmt der Abend, aber noch nicht die Ruhe. Wenn für euch die Stunde zum Vergnügen im Schauspielhause, bei festlichen Gelagen ruft, eilt man in aller Hast zum geweihten Diener des Herrn; ein Christ nahet sich dem Lebensende; er stirbt bald und zwar an einer ansteckenden Krankheit; darnach wird nicht gefragt: der gute Hirt läßt keines seiner Schafe sterben, ohne dessen Todesangst zu mildern; ihn mit den Tröstungen des Glaubens und der Hoffnung zu umgeben, ohne an seiner Seite den Gott für ihn anzurufen, der auch für ihn gestorben, und ihm so eben in dem Sakramente der Liebe sich als Unterpfand seiner Unsterblichkeit mitgetheilt hat.

„Das ist der Priester; aber nicht, wie ihn eure Abneigung gegen ihn, nach einigen Aergerniß gebenden Ausnahmen, zu entstellen sich gefällt, sondern der Priester wie er wirklich in unserer Mitte existirt.“

(Lammenais).

„In jeder Pfarrei lebt ein Mann, der keine Familie hat, der aber zur großen Weltfamilie gehört: den man als Zeuge, Rathgeber, als Agent in allen feierlichen Akten des Lebens ruft; ohne welchen man nicht leben und nicht sterben kann; der den Menschen von der Mutterbrust hinwegnimmt und ihn sein ganzes Leben hindurch nicht mehr verläßt; bis zum Grabe ihn

begleitet; der ſeine Wiege einſegnet und weiht, ſein Brautgemach, ſein Ehebett, ſein Todtenbett und ſeinen Sarg; einen Mann, den die kleinen Kinder ſchon anfangen zu lieben, zu verehren und zu fürchten; den die Unbekannten ſelbſt anreden: mein Vater; zu deſſen Füſſen die Chriſten ihre innigſten Wünſche, ihre verborgenſten Thränen geweint haben; ein Mann, der vermöge ſeines Standes der Tröſter aller Körper- und Seelenleiden, der verpflichtete Vermittler zwiſchen Reichen und Armen iſt; an deſſen Pforte der Reiche und der Arme ohne Unterlaß anklopft; der Reiche, um insgeheim ſeine Allmoſen dort niederzulegen, der Arme, um ſie ohne zu erröthen in Empfang zu nehmen; deſſen Rang unter allen Klaſſen nicht auf ſociale Verhältniſſe Rückſicht nimmt, ſondern allen angehört und an ihnen Theil nimmt; an den unteren Klaſſen durch ſein armes Leben und oft auch durch ſeine niedrige Herkunft, an den höheren Klaſſen, durch Erziehung, Wiſſenſchaft und Erhabenheit der Gefühle, wozu eine philanthropiſche Religion begeiſtert und anhält; ein Mann endlich, der Alles weiß, der das Recht hat Alles zu ſagen, deſſen Wort von der Höhe herab über die Geiſter und Herzen herabfällt mit dem Anſehen einer göttlichen Sendung und der Macht eines vollendeten Glaubens! Es iſt der Pfarrer; keiner kann mehr Gutes oder Böſes den Menſchen erzeigen, je nachdem er ſeiner hohen ſocialen Sendung nachkömmt oder ſie verkennt.

„Was iſt ein Pfarrer? Er iſt Diener der Religion Jeſu, der beauftragt iſt, ihre Glaubenslehren zu bewahren, ihre Sittenlehre zu verbreiten, und ihre Wohlthaten dem Theil ſeiner Heerde auszuſpenden, der ihm anvertraut iſt.“

„Aus dieſen drei Functionen des Prieſterthumes gehen auch die drei Eigenſchaften hervor, unter welchen wir den Pfarrer betrachten wollen, nämlich: als Prieſter, als Moraliſt, und als geiſtlicher Verwalter des Chriſtenthums in der Gemeinde. Daher gehen auch die drei Pflichten zu Tage, die er zu erfüllen hat, wenn er der Erhabenheit ſeiner Functionen gemäß auf Erden, der Achtung und Verehrung der Menſchen vollkommen würdig ſein will."

„Als Prieſter oder Bewahrer des chriſtlichen Dogma's gehören die Pflichten des Pfarrers nicht in das Bereich unſerer Unterſuchung. Das geheimnißreiche Dogma iſt ſeiner Natur nach göttlich, von der Offenbarung aufgelegt, vom Glauben angenommen, entzieht ſich in Kraft der menſchlichen Unwiſſenheit jeglicher Kritik; der Prieſter rechnet nicht darauf, wie der Gläubige, der ſein Gewiſſen und ſeine Kirche hat, als die einzige Autorität, die ihn bindet. Seine erleuchtete Vernunft kann indeſſen einen ſehr nützlichen Einfluß auf die Ausübung der Religion bei dem Volke, das er unterrichtet, haben. Es haben ſich auf dem Wege gewöhnlicher Leichtgläubigkeit einzelne abergläubige Gebräuche in den dunkeln unwiſſenden Jahrhunderten mit den erhabenen Lehren des reinen chriſtlichen Dogma eingeſchlichen. Aberglaube iſt ein Mißbrauch des Glaubens; es iſt heilige Pflicht des Dieners einer aufgeklärten Religion, die dem Lichte nicht ausweicht, weil alles Licht von ihr ausgegangen iſt, dieſe Schatten zu verſcheuchen, welche die Heiligkeit der Religion verdunkeln, und das Chriſtenthum, dieſe praktiſche Civiliſation, dieſe erhabene Vernunft, in den Augen derer, die von Vorurtheilen eingenommen ſind, mit frommen

Betrügereien und grober Leichtgläubigkeit der im Irrthum befangenen Kulten oder des Betrugs zu verwechseln, Veranlaſſung geben. Es iſt des Pfarrers Pflicht, dieſe Mißbräuche des Glaubens fallen zu laſſen, und den zu leichtgläubig gewordenen Glauben ſeines Volkes wieder zur ernſten und myſteriöſen Einfachheit des chriſtlichen Dogma's, zur Betrachtung ſeiner Moral, und zur fortſchreitenden Entwickelung ſeiner Werke der Vollkommenheit zurückzuführen. Die Wahrheit bedarf nie des Irrthums Beihilfe, und Schatten können dem Lichte nichts helfen.

„Der Pfarrer gebietet alſo, wenn er an dieſem Buche hält, frei über die Moral, die Vernunft, die Civiliſation und Politik. Er darf es nur öffnen, darin leſen, und den Schatz des Lichtes, und der Vollkommenheit, wozu ihm die Vorſehung den Schlüſſel anvertraut hat, um ſich her verbreiten; aber er muß, wie Chriſtus ſein Vorbild durchs Leben und Wort predigen; ſein Leben muß, wie es die menſchliche Schwachheit erfordert, eine ins Auge fallende Erklärung ſeiner Lehre, ein lebendiges Wort ſein! Die Kirche hat ihn mehr zum Beiſpiel, als zum Orakel hingeſtellt: das Wort kann ihm vielleicht nichts nützen, wenn ihm die Natur ihre Gaben verſagt hat; das Wort aber, das jeder verſteht, iſt das Leben: keine menſchliche Sprache iſt ſo beredt und überzeugend, wie eine einzige Tugend.

„Der Pfarrer iſt auch geiſtiger Verwalter der Sakramente ſeiner Kirche und der Wohlthaten der Liebe. Dieſe Pflichten ſtehen mit jenen der ganzen Verwaltung in Verbindung. Er hat mit Menſchen zu thun, muß alſo die Menſchen kennen; er kömmt in Berüh-

rung mit den menſchlichen Leidenſchaften, er muß alſo zart und ſanft, voll Klugheit und Abgemeſſenheit ſein. Zu ſeinen Gunſten ſprechen die Fehler, Reuethränen, Leiden, Bedürfniſſe und Erbärmlichkeiten der Menſchen; ſein Herz muß alſo überfliessen von Duldung, Erbarmen, Sanftmuth, Mitleiden, Liebe und Vergebung! Seine Thüre muß zu jeder Zeit dem Wachenden offen ſtehen, ſeine Lampe immer brennen, ſein Stab in der Hand ſein; weder Jahreszeit, noch Entfernung und Anſteckung, weder Sonne, noch Schnee dürfen ihn abhalten, wenn es ſich darum handelt, einem Verwundeten Oel in die Wunden, dem Schuldigen Vergegebung, dem Sterbenden ſeinen Gott zu bringen. Vor ihm, wie vor Gott darf es weder Reiche noch Arme, weder Kleine noch Große geben, ſondern nur Menſchen, d. h. Brüder im Elend und Hoffnung. Aber wenn er auch ſein Amt niemanden verweigern darf, ſo muß er es doch jenen nicht ohne Klugheit anbieten, die es verachten und verkennen. Die Zudringlichkeit der Liebe erbittert und ſtößt mehr zurück, als ſie anzieht. Er muß öfter warten, bis man zu ihm kömmt, oder man ihn ruft; er darf nicht vergeſſen, daß bei der abſoluten Freiheit aller Kulten, wie es unſer Staatsgeſetz verlangt, der Menſch hinſichtlich der Religion nur Gott und ſeinem Gewiſſen Rechenſchaft ſchuldig iſt. Die bürgerlichen Rechte und Pflichten eines Pfarrers fangen da an, wenn man ihm ſagt: „ich bin ein Chriſt.“

„Der Pfarrer hat auch verſchiedene adminiſtrative Pflichten, die ihn mit der Regierung der Ortsbehörde und den Kirchenvorſtänden in Berührung bringen.“

„Seine Beziehungen zur Regierung ſind ganz einfacher Natur; er iſt ihr nicht mehr und nicht weniger

zu leiſten verpflichtet, wie jeder andere Bürger Gehorſam in jeder gerechten Sache. Er darf nicht leidenſchaftlich für eine oder die andere Regierungsform oder ihre Häupter eingenommen ſein; die Regierungsformen wechſeln, die Macht und Namen der Gewalt gehen in andere Hände; die Menſchen ſtürzen ſich einer den andern vom Throne; es ſind dies ihrer Natur nach menſchliche, flüchtige, vorübergehende, unbeſtändige Dinge. Die Religion, die ewige Regierung Gottes über die Gewiſſen, ſteht hoch über der Sphäre des Wechſels, und der politiſchen Wandelbarkeit; ſie erniedrigt ſich, wenn ſie zu ihnen herabſteigt; ihr Diener muß ſich ſorgfältig davon entfernt halten. Der Pfarrer iſt der einzige Menſch, welcher ſich bei Rechtsſachen, Haß Parteikämpfe, welche die Meinungen der Menſchen herbeiführen, neutral zu halten, das Recht und die Verpflichtung hat, denn er iſt vor Allem ein Bürger des Himmelreichs, der gemeinſame Vater des Siegers und des Beſiegten, Mann der Liebe und des Friedens, der nur Liebe und Frieden predigen kann, Jünger desjenigen, der zu ſeiner Vertheidigung auch nicht einen Tropfen Blut wollte vergoſſen haben, und zu Petrus ſagte: „Stecke dein Schwert in die Scheide.“

„Mit der Ortsobrigkeit muß der Pfarrer hinſichtlich der göttlichen Dinge ſich in der edelſten Unabhängigkeit, in allen andern Dingen in freundlichen und friedlichen Verhältniſſen zu erhalten ſuchen; er darf ſich nicht um Einfluß bewerben, noch um Anſehen in der Gemeinde ſtreiten; er darf nie vergeſſen, daß ſeine Autorität auf der Schwelle zur Kirche anfängt und endigt; am Fuße des Altares, auf der Kanzel der Wahrheit, an der Pforte des Dürftigen und Kranken, am Lager des

Sterbenden iſt er ein Mann Gottes, ſonſt überall iſt er der demüthigſte und unangeſehenſte Menſch auf Erden.

„Hinſichtlich der Vorſtände enden ſeine Pflichten nach dem Zuſtand der ökonomiſchen Verhältniſſe, die in den meiſten Pfarreien arm ſind. Je mehr Fortſchritte wir in der Bildung und Weisheit einer ganz immateriellen Religion machen, deſto weniger werden wir auf äußern Luxus in unſern Kirchen ſehen: Einfachheit, Reinlichkeit, Nettigkeit in den zum Gottesdienſte nöthigen Dingen, iſt alles, was der Pfarrer von den Vorſtänden verlangen darf; oft hat die Armuth des Altares etwas Ehrwürdiges, Rührendes und Poetiſches, das durch ſeinen Contraſt die Herzen mehr rührt, als Verzierungen von Seide und Leuchter von Gold. Was ſind denn unſer Goldſchmuck und ſchimmernden Sandkörner vor dem, welcher den Himmel über uns ausgeſpannt und mit Sternen überſäet hat? Vor dem ehernen Kelch beugt ſich die Stirne eben ſo gut, wie vor goldenen oder ſilber vergoldeten Waſen. Der Luxus des Chriſtenthums beſteht in ſeinen Werken, und der wahre Schmuck des Altares ſind die unter Gebet, und in der Tugend ergrauten Haare des Prieſters, der Glaube und die Frömmigkeit der vor Gott ihrem Vater auf den Knieen liegenden Gläubigen.

„Für Nahrung und Kleidung, für Lohn und Nahrung der armen Perſon, die ihm dient, für Unterſtützung der Dürftigen, die an ſeiner ſtets offenen Pforte kommen nnd gehen, ſtehen dem Pfarrer zwei Beiſteuer offen: die Eine aus dem fixen Einkommen beſtehend; die andere durch den Gebrauch geheiligte, die Stolagebühren, oder freiwilligen Stipendien. Dieſe, welche in einzelnen Städten, wo man einen

Gehilfen damit beſoldet, ſehr beträglichen Einkünfte, ſind auf dem Lande meiſtens gar nicht zu rechnen. Mann nennt ſie daher auch res angusta domi; und doch ſagen wir dem Pfarrer im Intereſſe der Religion und anderen localen Beziehungen: „Vergeſſe die Stolgebühren; nimm ſie von dem Reichen, der ſie dir aufzwingt; ſchenke ſie dem Armen, der erröthet, daß er ſie dir nicht geben kann, damit er am frohen Hochzeitstage, oder bei der Vaterfreude, oder am Trauertage nicht von dem Gedanken beläſtigt wird, er müſſe ſeine Kaſſe umſtürzen, um dir die letzten wenigen Geldſtücke für deine Segnungen, deine Thränen und Gebete zu geben. Erinnere dich, daß es, wenn wir uns ſchon das Brot des materiellen Lebens umſonſt mittheilen, wir dies mit noch größerem Rechte bei dem Himmelsbrote verlangen dürfen; entferne weit von dir den Gedanken an den Vorwurf den dir deine Pfarr-Kinder machen könnten, du verkaufteſt die Gnaden des gemeinſamen Vaters, der ſie umſonſt gegeben, und machteſt einen Tarif fürs Gebet!"

„Als Menſch hat der Pfarrer auch noch einzelne rein menſchliche Pflichten zu erfüllen, die ihm lediglich die Sorge für ſeinen guten Namen auflegt, hinſichtlich ſeines häuslichen und bürgerlichen Lebens, das für ihn der Wohlgeruch der Tugend ſein muß. In ſein beſcheidenes Pfarrhaus zurückgezogen, oder im Schatten ſeiner Kirche iſt es nicht gut, wenn er viel ausgeht. Er darf einen Weinberg, einen Gemüſe- und Obſtgarten, ein kleines Gut beſitzen, es ſogar eigenhändig bauen, darf einige Hausthiere halten zum Vergnügen und Nutzen, eine Kuh, Ziege, Schafe, Tauben, Singvögel und ganz beſonders einen Hund, die-

ſes lebendige Hausgeräth; dieſer Freund derjenigen, die von der Welt vergeſſen ſind, und überdies das Bedürfniß haben, von irgend einem geliebt zu werden! Aus dieſem Aſyl des Schweigens, der Arbeit und des Friedens, ſoll ſich der Pfarrer nicht weit entfernen, um ſich in rauſchende Geſellſchaften der Nachbarſchaft zu begeben. Nur bei einigen feierlichen Gelegenheiten ſollen ſeine Lippen mit den Glücklichen des Jahrhunderts aus dem Becher koſtſpieliger Hospitalität nippen. Der Arme ſteht im Dunkeln und iſt eiferſüchtig; er klagt ganz genau den Mann der Speichelleckerei oder Sinnlichkeit an, den er oft an der Pforte des Reichen ſieht, wenn deſſen Schornſtein raucht, und ihm eine beſſer beſetzte Tafel, als die ſeinige, verſpricht. Eher kann der Pfarrer auf dem Rückwege von einem Erholungsgange, wenn eine Hochzeit oder Taufe die Freunde des Armen vereiniget hat, ſich einen Augenblick an der Tafel eines Taglöhners niederlaſſen, und ſein Schwarzbrot mit ihm eſſen! Den übrigen Reſt ſeines Lebens muß er am Altare, inmitten der Kinder, die den Katechismus von ihm lernen, dieſen Populärcoder der höchſten Philoſophie, dieſes Alphabet einer göttlichen Weisheit, unter ernſten Studien, den Büchern der todten Geſellſchaft des Einſiedlers zubringen. Des Abends, wenn der Küſter die Kirchenſchlüſſel geholt, und das Angelusgeläute im Thurme des Dorfes verklungen, ſieht man zuweilen den Pfarrer, ſein Brevier in der Hand, entweder unter den Obſtbäumen ſeines Gartens, oder auf den höherliegenden Wegen des Gebirgs die ſanfte und religiöſe Stimmung erregende Luft des Landes einathmen, bald ſtehend einen Vers der heiligen Hymnen leſend, bald den Himmel und

den Horizont des Thales betrachtend und dann unter heiliger und lieblicher Betrachtung der Natur und ihres Urhebers herabsteigen.

„Das sind seine Vergnügen, das ist sein Leben. Seine Haare erbleichen, seine Hände zittern, wenn sie den Kelch erheben, seine gebrochene Stimme erfüllt nicht mehr das Heiligthum, ertönt aber im Herzen seiner Heerde. Er stirbt, ein Stein ohne Namen bezeichnet seine Ruhestätte auf dem Kirchhofe, nahe an dem Eingange der Kirche! Seht, das ist ein dahingeschwundenes Leben! Seht den auf Ewig vergessenen Mann! aber er ruht im Schoße der Ewigkeit, seine Seele lebt, er that das Beste hienieden, was man nur thun kann; er hat das unsterbliche Dogma fortgeleitet, hat als Ring gedient an der unendlichen Kette des Glaubens und der Tugend, und den kommenden Generationen einen Glauben, ein Gesetz, einen Gott zurückgelassen!" (De Lamartine).

Nur die Gottlosigkeit bereitet ihr Gift gegen den Cölibat, welchen das Christenthum einem gewissen Stande zur größern Vollkommenheit vorschreibt. Der Cölibat, welcher solche Vorwürfe verdient, und gegen welchen die ganze Welt auftreten soll, ist derjenige, sagt der Verfasser des Esprit des lois, den sich die Ausschweifung vorgeschrieben hat; nach welchem sich die beiden Geschlechter durch die von der Natur selbst eingeflößten Gefühle verderben, eine Vereinigung fliehen, die sie hätte besser machen können, um in einer solchen zu leben, die sie täglich schlechter macht. Gegen diesen muß sich die ganze Strenge des Gesetzes entfalten, weil, wie der berühmte Verfasser bemerkt, das Naturgesetz selbst die Regel angibt: je mehr man

die Zahl der möglichen Ehen verringert, desto verdorbener werden die schon geschlossenen, und je weniger verheiratete Leute es gibt, desto weniger Treue in den Ehen; je mehr Diebe, desto mehr Diebstahl. Worin aber sollte der Cölibat, den das Christenthum angenommen hat, der Gesellschaft schaden? Er entzieht wohl der Gesellschaft einige Bürger; aber diejenigen, die er ihr so scheinbar entreißt, um sie Gott zu weihen, diese arbeiten immerfort daran, ihr tugendhafte Bürger zu bilden, und ihnen die großen Wahrheiten der Abhängigkeit und Unterwerfung gegen diejenigen einzuprägen, die Gott an ihre Spitze gestellt hat. Er entzieht sie nur den Familienwirren und den bürgerlichen Geschäften, um sie um so aufmerksamer der Sorgfalt widmen zu können, welche die Aufrechthaltung der Religion ihnen gebeut, die nicht gestört werden kann, ohne daß auch die Ruhe und Eintracht des Staates darunter leidet. Zudem sind auch die Wohlthaten, welche das Christenthum über die Staaten verbreitet, zu groß und vielfältig, als daß man ihm die Tugend der Enthaltsamkeit, welche es seinen Dienern auflegt, mißgönnen sollte, da die körperliche Reinigkeit sie würdiger macht, den Orten zu nahen, wo die Gottheit thront. Damit verhält sich's gerade so, als wenn sich einer über die Freigebigkeit der Natur beklagen wollte, weil unter dem Uebermasse von Körnern die sie hervorbringt, sich einige unfruchtbare vorfinden."

(Diderot, Encycl., art. Christianisme).

Der deutsche Geschichtschreiber Luden scheuet sich als Protestant nicht, in seiner Geschichte des deutschen Volkes, Bd. 8, Seite 566, Folgendes über den Cölibat einzuräumen: „Im Ganzen hat durch die Ehelo-

ſigkeit der Geiſtlichen Das gewonnen, warum wir leben und ſind, der Geiſt, die Pflege des Geiſtes, die Bildung des Menſchengeſchlechtes. Sie hat weſentlich mitgewirkt, der Kirche die Einheit, und in der Einheit die Macht zu verſchaffen, die ihr nöthig war, um ſich der rohen Gewalt des Schwertes entgegen zu ſtellen, und um den erſtickenden Druck zu mildern, den das Lehnsweſen auf das Leben gebracht hatte. Auch iſt vielleicht die germaniſche Welt nur durch die Eheloſigkeit der Geiſtlichen vor einem erblichen Prieſterthume bewahrt worden" [1]).

„Als die Chriſten zahlreicher wurden, die Sittenverſchlimmerung mit ihr gleichen Schritt hielt unter den Menſchen, wie hätte da der Prieſter den Sorgen der Familie und ſeiner Kirche zugleich obliegen können? Wie hätte er keuſch bleiben können mit einer Gattin, die aufgehört hat, es zu ſein? Wirft man uns die proteſtantiſchen Länder vor, ſo antworten wir, in dieſen Ländern hat man dem größten Theile nach, den äußern Gottesdienſt abſchaffen müſſen, der Prediger erſcheint kaum wöchentlich zwei oder drei Mal in der Kirche, alle Verbindung zwiſchen dem Hirten und der Heerde haben faſt gänzlich aufgehört, der erſte iſt ein Weltmann, der um ſeines Weibes und ſeiner Kinder Vergnügen öfters Bälle und Feſte gibt. Was einzelne grämliche Secten angeht, die unter dem Vorwande evangeliſcher Einfachheit eine Religion ohne äußern Kult verlangen, ſo hoffen wir, man wird uns dieſelbe nicht entgegen halten. Endlich iſt auch in

[1] Wir haben dieſe Stelle nach Luden ergänzt und vollſtändig wiedergegeben. (Der Ueberſetzer).

den Ländern, in welchen man die Prieſterehe erlaubt hat, die Beicht, das herrlichſte aller moraliſchen Inſtitute, abgeſchafft worden und mußte abgeſchafft werden. Man wagte es natürlich nicht mehr, Herr ſeiner Geheimniſſe zu ſein, wenn man die Frau zum Mitwiſſer derſelben gemacht hatte; man mußte ſich mit Recht fürchten, einem Prieſter zu beichten, der den Vertrag, den er mit Gott gemacht, treulos gebrochen, und den Schöpfer treulos zurückgeſtoßen hatte, um das Geſchöpf zu heirathen.

„Wir haben nur noch die Einwendung zu widerlegen, die man aus dem allgemeinen Geſetze der Bevölkerung zieht.

„Unter den Naturgeſetzen, die im neuen Bunde zuerſt fallen mußten, ſteht das oben an, welches die Bevölkerung über alle Grenzen beförderte; anders war es zu Jeſu, anders war es zu Abrahams Zeiten; Abraham erſchien in einer Zeit der Unſchuld, in einer Zeit, in welcher der Erde die Bevölkerung mangelte; Jeſus Chriſtus dagegen kam inmitten der Verdorbenheit der Menſchen auf die Welt, als dieſelbe aus der Einſamkeit herausgetreten war. Die holde Scham kann daher heute den Buſen der Frauen ſchließen; die zweite Eva brachte, als ſie die Leiden geheilt, welche die erſte der Menſchheit geſchlagen, die Jungfräulichkeit vom Himmel hernieder, um uns von dem Zuſtande der Reinheit und Freude einen Begriff zu geben, der den alten Schmerzen der Mutter vorausgegangen.

„Der Geſetzgeber der Chriſten wurde von einer Jungfrau geboren und ſtarb im Stande der Jungfrauſchaft. Wollte er uns nicht dadurch belehren, daß die Erde in politiſcher und natürlicher Beziehung den Höhe-

punkt der Bevölkerung erreicht habe, und daß man, anſtatt die Generationen zu vermehren, ſie vielmehr einſchränken müſſe? Zur Begründung dieſer Wahrheit dient die Bemerkung, daß die Staaten niemals an zu weniger, ſondern an Uebervölkerung untergegangen ſind; Uebervölkerung iſt die Geiſſel der Reiche. Die Barbaren des Nordens haben die Erde verheeret, als ihnen ihre Wälder nicht mehr Raum genug darboten; die Schweitz mußte ihre induſtriellen Einwohner über fremde Länder verbreiten, ſo wie ſich ihre waſſerreichen Flüſſe über dieſelben ergießen; und, was wir augenblicklich mit eigenen Augen ſehen können, Frankreichs Kultur erſcheint bei dem großen Verluſte ſeiner arbeitenden Claſſen nicht weniger blühend. O, arme Geſchöpfe, die wir ſind! wir zanken uns um einen Becher Abſinth, und ſind uns doch vielleicht durch Zufall nur einige Tropfen Thau zugefallen, wir zehren einander auf, wenn uns der Raum nicht mehr alle faſſen kann! Unglücklicher Weiſe wächſt mit unſerer Sucht nach Beſitz auch die Bevölkerung in noch größerem Maße. Aus dieſem Beſitze, der immer herrſcht, und aus dieſen Leidenſchaften, die nie aufhören, müſſen früher oder ſpäter ſchreckliche Revolutionen entſtehen. Kurz, vor Thatſachen müſſen Syſteme zurücktreten. Iſt Europa verödet, weil es einen katholiſchen Clerus gibt, der das Gelübde des Cölibats abgelegt hat? Die Klöſter ſogar ſind der Geſellſchaft günſtig, weil ihre religiöſen Bewohner, indem ſie ihre Einkünfte an Ort und Stelle verzehren, über die Hütte des Armen Ueberfluß verbreiten. Wo ſieht man in Frankreich beſſer gekleidete Landleute und Arbeiter, deren Ausſehen Ueberfluß und Freude verräth anders, als in den, von einer reichen Abtei ab-

hängigen Umgebungen? Die großen Beſitzthümer, haben ſie nicht immer dieſelbe Wirkung, und ſind die Abteien etwas anderes als Domainen auf welchen die Eigenthümer ſelbſtſtändig wohnen? Aber dieſes würde uns hier auseinander zu ſetzen zu weit führen, und wir kommen wieder darauf zurück, wo wir von den Mönchsorden ſprechen werden. Wir wollen nur noch ſagen, daß die Geiſtlichkeit der Bevölkerung nicht ungünſtig iſt, indem ſie Frieden und Einigkeit den Ehegatten predigen, die Unſittlichkeit hemmen, und den Bann der Kirche gegen das Syſtem der kleinen Anzahl von Kindern ausſprechen, das die Bevölkerung der Städte angenommen hat.

„Kurz, es iſt ſo zuſagen eine ausgemachte Sache, daß ein großer Staat gar nicht beſtehen kann, ohne eine Anzahl von Menſchen, die getrennt von der übrigen Welt, und mit einem erhabenen Charakter bekleidet, ohne Kinder, und Gattin, außerhalb der Wirren der Zeit, an dem Fortſchritte der Geiſtesbildung, an der Vollendung der Sitten und der Linderung der Leiden arbeiten können. Welche Wunder haben nicht unſere Prieſter und Ordensleute in dieſer dreifachen Beziehung in der Geſellſchaft geleiſtet!“ Man gebe ihnen eine Familie, ihre Studien und Werke der Liebe, die ſie dem Vaterlande weihen, werden ſie alsdann zum Nutzen ihrer Kinder anwenden; glücklich genug, wenn ſich nicht ſelbſt die Tugenden, die ſie noch beſitzen, in Laſter verwandeln!

Das haben wir den Moraliſten über den Cölibat der Prieſter zu antworten.

(Chateaubriand, Génie du christianisme; chap. 8.)

Zwanzigſtes Kapitel.

Die Ehe.

Die Ehe, oder die Vereinigung zwiſchen Mann und Weib, iſt die älteſte, heiligſte und ehrwürdigſte, die es gibt; Gott ſelbſt iſt ihr Urheber und ſetzte ſie gleich nach Erſchaffung unſerer Stammeltern ein, ihnen ſagend: „Wachſet und vermehret euch.“

Nach dieſer Vereinigung ſprach Adam die folgenden geheimnißvollen, prophetiſchen Worte: „Das iſt nun Bein von meinem Beine und Fleiſch von meinem Fleiſche, darum wird der Menſch ſeinen Vater und ſeine Mutter verlaſſen, und ſeinem Weibe anhangen und es werden zwei in einem Fleiſche ſein.

Die Männer ſollen ihre Weiber lieben wie ihren eigenen Leib, denn Mann und Weib ſind wechſelſeitig, der Eine für den Andern geſchaffen.

Unter den Patriarchen, dem Geſetze Moſes war wohl die Ehe ein geheiligter, feierlicher Vertrag, aber nur ein natürlicher und bürgerlicher Akt; Jeſus Chriſtus erhob denſelben erſt zur Würde eines Sakramentes. Der heilige Paulus und die Concilien erkennen einſtimmig an, die Einſetzung des Sakramentes der Ehe datire von dem Tage an, wo Jeſus die Hochzeit zu Cana in Galiläa mit ſeiner Gegenwart beehrte. Die Ehe iſt ein Sakrament, welches denjenigen, die es würdig empfangen, die Gnade verleiht, einander in dieſem Stande zu heiligen, ihre Kinder chriſtlich zu erziehen, und welches Sakrament die Verbindung Jeſu mit ſeiner Kirche darſtellt.

Die erſte Pflicht, welche Eheleute zu erfüllen haben, iſt die eheliche Treue. Der Mann, der heirathet, wünſcht Kinder von ſeinem eigenen Fleiſch und Blut; deßhalb muß die Frau dem Manne, der ſie heirathet, unverbrüchliche Treue ſchwören und nur ihm den Gebrauch ihres Leibes geſtatten.

Die Treue muß eine wechſelſeitige ſein. Der Mann, ſagt das Evangelium, wird Vater und Mutter verlaſſen, ſeinem Weibe anhangen, und beide werden ein Fleiſch ſein.

Wechſelſeitige Liebe iſt der Ehegatten zweite Pflicht. Sie müſſen Leiden und Freuden mit einander theilen, und alle ihre Handlungen nach den Forderungen des Sakramentes einrichten, das ſie empfangen haben. Um vollkommen glücklich im Eheſtande zu ſein, muß die Liebe mit der Tugend Hand in Hand gehen, und ſich nicht auf Schönheit, Anmuth und Jugend, vergängliche Vorzüge, ſtützen; damit ſie dauerhaft ſei, muß ſie auf Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens ſich gründen, welche Tugenden den Sturm der Zeiten aushalten. In der Ehe des Chriſten iſt alles ernſt feierlich; ihre Pracht ſtill und erhaben. Der Menſch wird erinnert, es beginne für ihn eine neue Lebensbahn, und die Worte der Einſegnung der Ehe, ſagen dem Gatten, ihm die tiefeſte Ehrfurcht einflößend, er thue jetzt den wichtigſten Schritt in ſeinem Leben; er werde, wie Adam, das Haupt einer Familie, und bürde ſich die ganze Laſt aller menſchlichen Pflichten auf. Die Frau wird nicht weniger unterrichtet. Aus dem Heiligthume des Tabernakels ſcheint ihr eine Stimme zuzurufen: O Eva! weiß du auch, was du thuſt? Bedeukſt du auch, daß es von nun an für dich keine andere Freiheit mehr

gibt, als das Grab? Weißt du, was das heißt, den unſterblichen Menſchen, das Ebenbild Gottes in ſich tragen? Bei den Alten war die Hochzeitsfeier ein Aergerniß erregendes, freudiges Ereigniß, das auch nicht einen ernſtern, unſerer Ehe ähnlichen Gedanken einflößte: das Chriſtenthum allein hat ihr die ganze Würde verliehen, die ihr gebührt.

„Derjenige, welcher vor aller Philoſophie das wachſende Verhältniß der zwei Geſchlechter kannte, ſah gleich vom Anbeginn, daß der Menſch nur einen Gatten haben kann, und bis zum Tode behalten ſollte. Die Eheſcheidung iſt in der katholiſchen Kirche unbekannt, nur bei einigen kleinen Völkerſchaften Illyriens, die einſt dem Staate der Venizier unterworfen waren, und dem griechiſchen Ritus angehörten, kam er als Ausnahme vor. Wenn ſich die Leidenſchaften der Menſchen gegen dieſes Geſetz empörten, wenn ſie die Unordnung nicht erkannten, welche die Eheſcheidung im Innern der Familie nach ſich ziehet, indem ſie die rechtmäßige Nachfolge ſtört, die väterliche Zuneigung mit der kindlichen Liebe vernichtet und die Ehe zu einer geſetzlichen Proſtitution herabwürdigt, ſo werden einige Worte, die wir hierüber anführen wollen, gewiß an ihrem Orte ſein.

„Ohne dieſen höchſtwichtigen Gegenſtand erſchöpfen zu wollen, bemerken wir alſo nur, daß man ſich, (was heut' zu Tage als Hauptgrund angenommen wird) ſehr täuſcht, wenn man glaubt, die Ehegatten würden dadurch glücklicher werden. Wer ſeine erſte Frau nicht glücklich machen, wen der jungfräuliche Schleier und Gürtel, oder die erſte Mutterſchaft einer Frau nicht ſo feſſeln konnte, daß ſie ſeine Leiden-

schaften bezähmte, wessen Herz das hochzeitliche Brautgemach nicht einzuschliessen im Stande war, auf den könnt ihr euch nicht mehr verlassen. Er selbst gewinnt nichts bei allem Wechsel. Was man für Gemüthsverschiedenheit zwischen ihm und seiner Gattin, oder umgekehrt annimmt, ist nichts als Hang zur Unbeständigkeit und Ungerechtigkeit in seinen Neigungen. Gewohnheit und Andauer sind zum wahren Glück, selbst in der Liebe, von größerer Wichtigkeit, als man denkt. Man wird nur glücklich mit dem Gegenstand seiner Liebe, wenn man längere Zeit mit ihm gelebt und zwar im Unglück und bösen Tagen mit ihm gelebt hat. Man muß sich bis auf den Grund der Seele kennen; der geheimnißvolle Schleier womit man in der ersten Kirche die beiden Gatten bedeckte, muß von ihnen bis in die geheimsten Falten aufgedeckt werden, während er den Augen der Welt ewig verhüllt bleibt. Wie! die geringste Grille sollte mir Furcht einflössen können, mich von meiner Frau und meinen Kindern getrennt zu sehen, mir die Hoffnung rauben, meine alten Tage in ihrer Umgebung zuzubringen! Und diese Furcht sollte mich antreiben, ein besserer Gatte zu werden! sage man, was man wolle: nein, nur an ein sicheres Gut schließt sich das Herz an, man liebt nur den Besitz, der nie entrissen werden kann.

„Hüten wir uns dem Bunde der Ehe die Flügel der Liebe zu geben, und aus einer heiligen Wirklichkeit ein freiwilliges Phantom zu machen. Eins wird euer Glück in den für Augenblicke geschlossenen Banden zerstören: Gewissensbisse werden euch verfolgen; ihr werdet unaufhörlich eine Gattin mit der andern vergleichen, das Verlorene mit dem Gefundenen, und, täu-

ſchet euch ja nicht darin, die Schale der Wage wird ſich auf die Seite der Vergangenheit neigen. So hat Gott das Herz des Menſchen geſchaffen. Dieſe Unterſcheidung des einen Gefühls mit dem andern, wird eure ganze Freude vergiften. Wenn ihr eure neuen Kinder liebkoſet, werden euch die andern, welche ihr verlaſſen habt, einfallen; drückt ihr euer Weib ans Herz, es wird euch ſagen, das iſt ja nicht die erſte. Im Menſchen ſtrebt alles nach Einheit; getheilt iſt er nicht glücklich, und wie Gott, der ihn nach ſeinem Bilde geſchaffen hat, ſucht ſeine Seele beſtändig Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in einem Brennpunkte zu concentriren.

„.... Die Gattin des Chriſten iſt keine einfache Sterbliche; ſie iſt ein wunderbares, geheimnißvolles, engliſches Weſen; ſie iſt Fleiſch vom Fleiſche, Blut vom Blute des Gatten. Der Mann, welcher ſich mit ihr vereiniget, nimmt nichts anders, als einen Theil ſeines eigenen Weſens; ſeine Seele und ſein Leib ſind ohne die Gattin unvollkommen; er iſt im Beſitze der Kraft, ſie im Beſitze der Schönheit; er bekämpft den Feind, und bebaut das Feld des Vaterlandes, aber von den Dingen der Häuslichkeit verſteht er nichts; die Frau fehlt ihm, um ſein Mahl und ſeine Ruhe zu würzen. Kummer drückt ihn, die Gefährtin ſeiner Nächte muß ihm denſelben erleichtern; ſeine Tage ſind böſe und ſtürmiſch, aber keuſche Arme umſchlingen ihn auf ſeinem Lager und er vergißt alle Leiden. Ohne Frau wäre er hart, gefühllos und einſam. Seine Frau verbreitet die Blumen des Lebens um ihn, wie die Lianen der Wälder, welche die Stämme der Eichen mit ihren duftenden Guirlanden umſchlingen. Kurz der chriſtliche

Gatte und die Gattin leben, wirken und sterben für einander; gemeinschaftlich ernten sie die Früchte ihrer Verbindung; vereint sinken sie in den Staub und vereint werden sie jenseits des Grabes sich wieder erkennen." (Chateaubriand).

„Das Weib ist ganz besonders geschaffen, dem Manne zu gefallen. Daß der Mann seiner Seits, auch dem Weibe gefallen müsse, erscheint als eine weniger zwingende Nothwendigkeit. Sein Gewinnmittel liegt in der Kraft, er gefällt allein deßwegen, weil er stark ist. Das verträgt sich aber nicht, mit den Forderungen der Liebe, — ich gebe es zu; — allein das Gesetz der Natur ist älter als die Liebe selbst.

„Die gegenseitigen Pflichten beider Geschlechter können und dürfen nicht mit gleicher Strenge beurtheilt werden. Beschwert das Weib sich, daß der Mann ungerechter Weise eine Ungleichheit eintreten lasse, so ist es im Irrthume. Diese Ungleichheit ist keine von den menschlichen Einsetzungen, wenigstens ist sie nicht das Werk des Vorurtheils, sondern vielmehr der Vernunft. Demjenigen, der beiden Geschlechtern, welchem die Natur die Kinder als Pfand anvertraut hat, liegt es ob, dem andern Geschlechte dafür einzustehn. Gewiß ist es keinem Manne erlaubt, die Treue zu brechen, und jeder Gatte, der Untreu ist, und seine Frau um den einzigen Preis für die schweren Pflichten ihres Geschlechtes betrügt, ist ein rechtloser Mensch, ein Barbar. Eine untreue Frau aber vergeht sich noch mehr; sie trennt die Familie, löst alle Bande der Natur auf. Indem sie dem Manne Kinder gibt, die ihm nicht gehören, begeht sie Verrath an beiden, sie häuft Meineid auf die Untreue! Gibt es je ein gräßliches Verhältniß in der Welt, so ist es

das eines unglücklichen Vaters, der, zweifelnd an der Treue seiner Frau, sich den süßesten Gefühlen seines Herzens nicht hinzugeben wagt, weil er bei der Umarmung seines Kindes nicht weiß, ob er nicht das Kind eines Andern, nicht das Denkmal seiner Entehrung, nicht den Räuber des Vermögens, das seinen Kindern gehört umfasse! Was ist nun die Familie noch anders, als eine Gesellschaft heimlicher Feinde, die ein schuldbeladenes Weib gegeneinander waffnet, indem sie von den Gliedern derselben erzwingen will, sich zu stellen, als liebten sie einander. Die erste und wichtigste Eigenschaft des Weibes ist die Sanftmuth. Bestimmt, einem ebenfalls unvollkommenen Wesen, dem Manne nämlich, zu gehorchen, das oft sogar voller Laster ist, jedenfalls aber viele Fehler hat, muß das Weib bei guter Zeit sogar Unrecht ertragen lernen, muß die Härten ihres Mannes sogar ohne Klagen erdulden können. Nicht des Mannes, sondern um ihrer selbst Willen muß sie sanft sein. Bitterkeit und Halsstärrigkeit der Frauen vermehren nur ihre Leiden und die unangenehmen Auftritte von Seiten der Männer; denn diese fühlen, daß sie mit solchen Waffen von jenen nicht bekämpft werden sollen. Der Himmel gab den Weibern nicht darum das einschmeichelnde Wesen und die Ueberredungsgabe, damit sie störrisch sein sollten; er schuf sie nicht schwach, um herrsüchtig zu sein; er gab ihnen nicht die sanfte Stimme, um Bitterkeiten zu sagen; er drückte ihnen nicht die sanften Züge auf, um sie durch Zorn zu entstellen. Kommen sie in Aufregung, so vergessen sie sich. Sie haben oft Ursache, sich zu beklagen, nie aber Recht, zu schmähen. Jedes Weib soll den Ton treu bewahren, der seinem Geschlechte angemessen ist. Ein

Mann, der zu sanft auftritt, kann bewirken, daß seine Frau ungezogen wird; ist aber der Mann nun nicht gerade ein Ungeheuer, so setzt ihm die Sanftmuth des Weibes den Kopf zurecht, und triumphirt früher oder später über ihn." (J. J. Rousseau, Emil).

Wir wissen, aus der Geschichte belehrt, daß der Zustand der Töchter und Frauen überall, wo das Christenthum mit seinem wohlthuenden Einflusse noch nicht hingedrungen, immer ein sklavischer geblieben ist; als Sklavin wurde die Frau verkauft, gebeugt, verschlechtert, verlassen, dem Unglücke und Elende nach den Launen ihres Herrn überliefert; und dieser Herr war ihr Vater, der nach Lust und Gefallen mit ihr schalten und walten, sie an den ersten und besten Steigerer verkaufen, ja selbst tödten konnte; dieser Herr wurde ihr Gatte, und sie dessen niedere Sklavin, nicht aber liebevolle Gefährtin.

„Bei den Arabern des Delta ist die Eheformel also abgefaßt: der Vater der Tochter sagt zu dem Zukünftigen: „Ich übergebe dir eine Sklavin, um die Ehe mit ihr einzugehen."

(Michaud, Correspond. d'orient)

Das heidnische Rom liefert uns Beispiele von Verstoßung der Frau aus den nichtigsten Gründen: die Frau des Sempronius war ohne Erlaubniß ihres Mannes zu den öffentlichen Spielen gegangen, die des Antistius hatte leise mit einer übelberüchtigten Befreiten geredet, Sulpitius hat die Seinige ohne Schleier auf der Straße erblickt, und diese nichtigen unbedeutenden Ursachen, reichten hin, diese Frauen zu verstoßen. Man verstieß sie sogar der kleinsten physischen Mängel wegen; hören wir Juvenal: „Kaum begann der Teint Bi-

bula's zu erbleichen, die Zähne ihre Weiße und die Augen ihren Glanz zu verlieren, ſo ſtellte ſich ſchon ein Freigelaſſener ein. Gehe, ſagte er ihr, du ſchneuzeſt dich ſo oft! Eile! eine weniger uns anekelnde Naſe erwartet uns."

„Auch die chineſiſchen Geſetze beſtimmen nichts über die Ausſtattung der Töchter. Die Eltern können ſie, wie ſchlechte Thiere verkaufen, (die Geſetzgebung beſtraft zwar dieſes abſcheuliche Verfahren, aber die Regierung duldet es); tödten dürfen ſie wohl dieſelben, nicht aber ausſtatten. Nur die Knaben erben. Sind aber nur Töchter da, ſo erbt mit vollem Rechte der nächſte Verwandte männlicher Seits, wenn der Vater kein männliches Kind angenommen hat, auf welchem Verwandtſchaftgrade dasſelbe ſich auch befinden möge. Ein barbariſches Geſetz betrachtet das weibliche Geſchlecht mit dem Auge des Vorurtheils, als ſei es entarteter und ſchlechter als der Mann. Beſonders bemerkt man dieſen Unterſchied der Knechtung und Erniedrigung des weiblichen Geſchlechtes in den Klaſſen der höheren Stände. Nur allein die chriſtliche Religion hat in China und dem übrigen Aſien das Loos der Frauen erleichtert und ihnen größere Freiheit gegeben. Das Chriſtenthum, möchte man ſagen, hat ihnen bürgerliche Rechte ertheilt. Der Unterſchied zwiſchen Chriſten- und Heidenfrauen iſt ſo groß, daß man die chriſtliche Religion nur gemein hin, die Religion der Frauen nennt. (Annalen zur Verbreitung des Glaubens Nr. 50.).

„Entweder treten wir gar nicht in den Eheſtand, oder, wenn wir denſelben antreten, ſo geſchieht es nur in der Abſicht, uns der Erziehung unſerer Kinder

zu widmen; wir leben nur für dieſelben, und geben uns alle Mühe, ſie in den Lehren des Chriſtenthums zu unterrichten. (St. Justin, Apol. 1, 1.).

„Ich wünſchte, daß alle jungen Leute genug Verſtand und Erfahrung beſäßen, ſich eine Frau zu wählen, die einſt ihre Gattin werden ſoll. Ich wünſchte, daß ſie angezogen, von den guten Eigenſchaften derſelben, die noch im Wachſen begriffen ſind, ihr Glück darin ſuchten, ſich ihrer Liebe würdig zu machen, und ſich beſtrebten, dieſelbe zu erhöhen. Ihr jugendlicher Charakter erfordert eure beſondere Sorgfalt. Von Geburt aus, erhält die Frau die glücklichen Gaben, welche häufig unſere Fehler mäßigen. Sie verbeſſert unſere Härte durch ihre Sanftmuth, durch Geduld unſer ungeſtümes Weſen, durch ihre Beſcheidenheit unſern Stolz, oft auch durch ihren leichten Sinn; ihre Anmuth entfernt uns von der traurigen Pedanterie, und ihre rührenden Beiſpiele rufen uns die ſtillen und ſanften Tugenden zurück. Um den Charakter einer Frau zu bilden, darf man nur die Eigenſchaften entwickeln, die ihr die Natur gegeben hat; und damit denſelben dieſe liebenswürdigen Eigenſchaften angenehm werden, muß man die Freuden der Welt, ihre Gefahren und vorübergehenden Reitze ihnen in demſelben Geſichtspunkte darſtellen, wie ſie dieſelben betrachten . . . . . Haben die zwei Gatten in Liebe vereint ein gutes Herz und Geſchmack am Einfachen, ſo kann man ihnen eine glückliche Zukunft prophezeien. Leben ſie ferne vom Geräuſche der Welt nur für ſich, und ſuchen ihr Glück zu verbergen, ſo wird ihr Leben der glücklichſte aller Träume . . . Der weltliche Nutzen entſcheidet bei den meiſten Eltern und die jungen Leute wiſſen recht gut,

wie ſie ſich dagegen auflehnen müſſen. Geht der Mann eine Conventionsehe ein, ſieht er ſein Glück ſich vermehren, ſeinen Rang in der Geſellſchaft mehr erheben, ſo iſt er ungeachtet einzelner Unordnungen, die in ſeinem Hauſe entſtehen, doch immer glücklicher, wenn er dieſelben nicht verſchuldet hat. Auch unſere aus Neigung geſchloſſenen Ehen haben kein größeres Glück, als die Conventionsehen. Eine Frau ſoll man meiner Meinung nach, erſt dann heirathen, wenn man von ihrer Zärtlichkeit überzeugt iſt. . . . Die Untreue der Männer iſt die häufigſte Urſache der Uneinigkeit der Ehegatten. Zum wechſelſeitigen Glücke gehört, daß der Mann mit der Autorität ausgerüſtet ſein muß, die Frau aber einen heilſamen Einfluß auf ihn ausübe... Die Tugenden, welche der Ehemann ſeiner Frau gegenüber beſitzen muß, ſtehen mit der Liebe in Verbindung, die er ihr einflöſſen, aber nicht erzwingen muß. Es iſt eine unbeſtreitbare Wahrheit, daß ſich die Gatten zuweilen untereinander mehr lieben, als ſie glauben .... Das ſicherſte Glück iſt das, welches aus Achtung und Liebe für beide Gatten wechſelſeitig hervorgeht.... Eine Frau iſt die wahre Gefährtin unſerer Beſtimmung und die Freundſchaft muß die getreueſte Gefährtin der Liebe ſein.... Ach! wie können Freundſchaft und Liebe aus der Ehe verſchwinden? Hat man ſich in ſeiner Neigung ſchrecklich getäuſcht, ſo gibt es zur Milderung dieſes Leidens kein beſſeres Mittel, als den großmüthigen Entſchluß zu faſſen, ſich ſelbſt zu erhalten und die eigene Achtung ſeiner Selbſt nicht zu vergeſſen. Wenn dich dein Freund verläßt, die Frau ſich deiner Liebe unwürdig zeigt, ſo vermehre ja nicht die Bürde des Kummers mit der ſchweren Laſt des

Haſſes; er trete nie an die Stelle der Gefühle deines einſtigen Glückes; vergebe den Weſen, die du geliebt, den Kummer, den ſie dir verurſacht, und erinnere dich vielmehr der ſchönen Tage, die ſie dir bereitet haben!... (Droz)

Die Maximen, welche die heilige Schrift darüber aufſtellt, ſind zu bewunderungswürdig, als daß wir ſie hier nicht anführen ſollten: Wer ſeinen Sohn unterrichtet, wird ſeinetwegen gelobt werden, und unter den Hausgenoſſen ſich ſeiner rühmen. (Ecclesiast. 30, 2.) Unterrichte deinen, Sohn ſo wird er dich erhöhen, und Wonne gewähren deiner Seele." (Sprichw. 29, 17.). Eine Tochter, die nicht eingezogen iſt, halte ein ſtrenger Hut; ſie möchte ſonſt der Gelegenheit, die ſich findet, ſich bedienen. (Ecclesiast. 26, 13.). [1]). Ihr Väter, erbittert eure Kinder nicht, ſondern erziehet ſie in der Lehre und Zucht des Herrn." (Ephes, 6, 4.).

Das Glück, welches Mann und Weib, die durch wechſelſeitige Achtung und Liebe verbunden ſind, genießen, iſt nur wunderbarlich in folgenden Linien beſchrieben:

„Während meines Aufenthaltes in England ſah ich einen Mann vom ſeltenen Verdienſt, der fünf und zwanzig Jahre mit einer ſeiner würdigen Frau verbunden war: als wir eines Tages zuſammen ausgegangen waren, begegneten wir einem Manne, aus dem Menſchenſchlage, den man in England Gipsies nennt,

[1]) Wörtlich nach den Grundtext: „die ſich nicht abwendet von den unzüchtigen Gegenſtänden.

einem Zigeuner und die häufig in einem bedaurungswürdigen Zustande in Englands Wäldern herumirren; ich bedauerte ihn, da er alle physischen Leiden der Natur in sich concentrirte; wohl, sagte mir M. B....., wenn ich, um mit ihr leben zu können, mein Leben in einem beständigen solchen Zustand, hätte zubringen müssen, ich würde schon seit dreißig Jahren gebettelt haben; und wir würden doch sehr glücklich gewesen sein. — O! gewiß, rief seine Frau laut auf, wir würden gewiß die glücklichsten Leute auf der Welt gewesen sein.

(Frau von Stael, Influence des passions).

„Es ist ausgemacht, daß es keinen angenehmeren Freund auf Erden gibt, als eine Gefährtin, die uns liebt. In der Frau liegt mehr stille Freude, welche die Traurigkeit verdrängt, als in dem Manne. Ihre Grazien verscheuchen die schwarzen Fantome der Reflexion. Ihr Gesicht strahlt in den sanften Zügen der Vertraulichkeit. Welche Freude wird nicht belebt durch ihre Freude? Welche Stirne wird nicht heiter von ihrem Lächeln? (Bernardin de Saint-Pierre).

„Eine Hauptquelle unglücklicher Ehen ist die, daß die Tochter nur auf die Person und die Mutter nur auf Reichthum sieht." (La Roche).

„Eine Frau ihres Reichthums wegen nehmen, heißt nicht heirathen, sondern handeln; eine Frau ihrer Schönheit wegen nehmen, heißt nicht heirathen, sondern sich mit der Schönheit begnügen; eine junge Frau der Gesellschaft wegen nehmen, heißt nicht heirathen, sondern eine Thorheit der Jugend begehen; sich dagegen verehlichen heißt: entschieden, freiwillig, aus Liebe

und nicht aus Intereſſe eine Frau wählen, die uns auch gewählet. (Dufresny).

„Die Polygamie iſt ein rein thieriſcher Zuſtand: ſie gibt uns Sklavinen, die Ehe eine Gefährtin; ſie läßt die Sitten des Mannes in der Ausſchweifung untergehen, während die Ehe ſie auf immer in der Tugend feſſelt. —

„Im Anfange ſchuf Gott einen Mann und eine Frau; und ſeit dieſer Zeit kommen die beiden Geſchlechter gleich an Zahl auf die Welt."

„Jedermann darf alſo nach dem Naturgeſetze nur eine Gefährtin haben; alles Uebrige iſt nur Barbarei und Verdorbenheit.... Die Einheit in der Ehe iſt die von der Natur eingeſetzte Ordnung, und die Civiliſation der Welt hält darauf, als auf ein allgemeines Geſetz. Sie trennt das Abend- von dem Morgenlande." (Aimé-Martin).

„Die Polygamie zieht mehr Elend nach ſich als ſelbſt die Knechtſchaft; ſie verwundet die Geſchlechter in ihrer phyſiſchen Conſtitution und moraliſchen Exiſtenz; ſie ſetzt dem ſociellen und politiſchen Fortſchritt der Nationen, die ihr huldigen, eine unüberwindliche Schranke, ſie muß mit der Sclaverei verſchwinden, oder die Civiliſation ſich vor ihr zurückziehen."

(Blanqui).

Die zwei einzigen wahren Unglücke ſind der Verluſt des Gegenſtandes, den man liebt, und der Verluſt der Gewiſſensruhe: Der Himmel hat es der Zeit übertragen den einen zu mildern, und der Reue, wieder gut zu machen den Andern." (De Ségur).

„Es gibt wohl keinen köſtlichern Schatz für den Mann, als eine Frau, die ihn liebt. Es gibt kein Herz,

das die Liebe tiefer aufnimmt, in reichlicheren Zügen dieſelbe hineintrinkt und ſich daran labt, als das der Frau. Die Zärtlichkeit hat keine tiefere Quelle, die Hingebung keine erhabenere Opfer, das Opfer ſelbſt keine heiligeren und vollkommeneren Handlungen als bei ihr. Die Tugenden der Frau hindern den Mann, an dem Guten zu zweifeln; ihr Glaube führt auch ihn zum Glauben an Gott; ihre Hoffnung lehrt auch ihn auf ein anderes Leben hoffen; ihre unerſchöpflichen Liebesſchätze führen ihn zum Glauben an den Himmel und geben ihm ſchon hienieden den Vorgeſchmack davon; ihr Gebet nimmt die Tugenden der Familie unter ſeine ſchützende Aegiede.... Das Herz der Frauen iſt ein Abgrund von Liebe. Es kann den ihrer Natur nach verſchiedenartigſten Gefühlen nachkommen. — Sobald nur ein Gegenſtand ſinkt, wird er plötzlich von Liebe und Zärtlichkeit umgeben; und man weiß oft gar nicht, was man am meiſten an einer Frau bewundern ſoll, ihre Zärtlichkeit gegen die Kinder, oder ihre fromme Unterwürfigkeit gegen ihre Eltern, ihre Aufopferung gegen einen Bruder, oder eine Schweſter, ihre naive Vertrautheit gegen eine Freundin, oder ihre mitleidige Liebe gegen die Armen. Ihr Herz weiß ſich zugleich gegen das, was höher iſt zu erheben, um es zu bewundern und zu verehren, oder ſich gegen das hinzuneigen, was um ſie iſt, es zu lieben und zu herzen, oder ſich herabzulaſſen zu dem, was tief unter ihr ſteht, um es zu unterſtützen und zu heben. Sie lächelt zu jeder Freude, weint bei allen Leiden, tröſtet in jeglichem Geſchicke, entſchuldigt alle Fehler, betet für alle Unglücklichen ermuthiget jegliche Hoffnung.... Beſonders im Unglück iſt die Frau wahrhaft ſtark, und zeigt ihre

Größe im herrlichſten Glanze. Der Weide ähnlich, die am Bache wächſt, und ihre trauernde Zweige in die flüchtige Welle taucht, ſcheint die Frau wieder aufzugrünen, und in Leiden und Thränen neues Leben zu gewinnen. Das Unglück, welches den Mann beugt und niederſchlägt, erhöht und verſtärkt im Gegentheil ihre Kräfte. Sich ſelbſt vergeſſend, um nur an Andere denken zu können, iſt ſie zufrieden, wenn ſie ihre eigenen Leiden tragen, und dem Elende derer abhelfen kann, die ſie liebt. Ihre Seele erweitert ſich und wird groß in dem Maße, als ſie ſich mit Thränen anfüllt, und die Geſichtszüge blühen unter den Thränen wieder auf, ihr neue Schönheit verleihend..... Die Ehrfurcht welche die Frauen für ſich ſelbſt haben, iſt allen Alles, und der Gewährsmann, ſo wie das Maß derjenigen, welche der Mann ihnen zollt; die Frau, welche dem Mann keine Ehrfurcht und Achtung einzuflößen weiß, iſt nahe daran ſchuldbeladen und unglücklich zu werden... Wehe dem Manne, welcher das Herz der Frau befleckt, und ihr den koſtbaren Schatz der Unſchuld raubet! Schande wird ihn, wie ein Gewand umgeben, und in den Augen Gottes iſt der Sträfling, welcher die Kugel ſchleppt, weniger ſchuldig, als er.

„Verflucht ſei der Mann, der in vorſätzlicher Ausſchweifung die Stirne einer Frau mit dem Siegel der Schande bedeckt, und vielleicht ihren Leib für immer dem Laſter, ihre Seele Gewiſſensbiſſen, ihr Herz der Verzweiflung übergibt!“ (Sainté — Foy).

O wie iſt die Wohlthätigkeit mit größerem Reitze, die Frömmigkeit mit mehr Rührung bei dem Frauengeſchlechte als bei dem Manne verbunden! Da es beſtimmt iſt von Natur aus durch Sanftmuth zu herrſchen,

ſo iſt ſein ganzes Weſen nur Liebe, und das Herz derjenigen, die es verſteht, als Tochter zu gehorchen, als Gattin tugendhaft, als Mutter zärtlich zu ſein, iſt unſtreitig das Meiſterſtück der Natur." (Jouy).

„Madam Necker ſagte: es iſt Pflicht der Frau, glücklich zu erſcheinen. Uns dadurch noch theurer zu werden, daß wir glauben glücklich zu ſein, bildet eine Hauptpflicht, eine der anziehendſten Tugenden in unſerem Leben.

„Verſtehen glücklich zu ſein! d. h. ſich nicht in Unannehmlichkeiten, in Sorgen gefallen; über einzelne unangenehme Eindrücke ſich hinwegſetzen, ſich an liebliche Eindrücke anſchmiegen, die Roſen nicht zu nahe unterſuchen wollen, um die Dornen zu entdecken. Glücklich ſein verſtehen! d. h. viel an Andere denken; ſich wenig um ſich ſelbſt bekümmern; lange über das Glück nachdenken, das Gott uns ſendet, ſich lange mit dem Glanz beſchäftigen, welchen Edelſteine über ein armes Gewebe verbreiten, dem Sonnenſtrahl erlauben, daß er in unſer Herz eindringt. Wiſſen glücklich zu ſein! d. h. Berge wegräumen, die den Weg verſperren, über die Fantome hinweg, wo ſie ſich aufwerfen, mit Vertrauen ins Leben ſchreiten! Wiſſen glücklich zu ſein! d. h. noch weiter: die Zufriedenheit des Geiſtes ſuchen, die ein großer Gewinn iſt, ſich immer froh erhalten, aber nicht mit jener unſinnigen Weltfreude, welche den Schmerz flieht, und mit Leerheit begleitet iſt; nicht von jener zügelloſen, ungleichen Freude launiger Seelen, die ohne Urſache ſich erleuchtet oder verdunkelt fühlt; nicht in dieſer ſtolzen Freude eines Menſchen, der ſich in Betrachtung ſeiner Reichthümer gefällt, ſondern in jener unerſchütterlichen, unerhörten Freude, die man in dem

Bewußtſein findet, daß man von Gott geliebt ſei, in jener unauslöſchlichen Freude, die man darin findet, daß man ſich auf ſeine eigene Thätigkeit verläßt, daß man ihm die Sorge für die Zukunft und Vorſehung für die Gegenwart überläßt.

Das Aeußere einer Frau muß aus ihren Augen leuchten, wie ihr Geiſt und ihr Charakter zur Seele und dem Herzen reden. Ihr iſt noch nicht damit ein Genüge geſchehen, daß ſie ſich an die Regeln der Ordnung und Reinlichkeit hält. Dieſen wirklichen Tugenden fügt ſie noch die Liebenswürdigkeit hinzu; der Reinlichkeit, der Ordnung noch den Geſchmack und die Anmuth." (Madame Agénor de Gasparin).

Die Ehe iſt eine Art moraliſcher Erziehung, die ſich über das ganze Leben erſtreckt. Die Ehe hält den Jüngling ab von einem zerſtreuungsſüchtigen Leben, Unordnungen und den froſtigen Speculationen des Egoismus; ſie bewahrt die Jungfrau vor Verführung und gibt ihrer Schwäche einen Stab. Sie verdoppelt die Kräfte beider durch die Allgewalt häuslicher Liebe, erhebt ihre gemeinſame Würde, ihnen neue Pflichten auflegend, und verbeſſert ſie durch das Glück, das ſie über ihre Tage verbreitet."

(Baron De Gerando).

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Aberglaube.

Der Aberglaube iſt eine falſche Meinung in Religionsſachen, eine falſche Vorausſetzung, die man

auf gewiſſe rein zufällige Ereigniſſe ſtützt, oder aus einem kranken Gehirn hervorgegangene Ideen. Er iſt ein blinder, irrthümlicher, oder übertriebener Glaube, der ſich lediglich an der uns umgebenden Materie hält, die wir uns nach irgend einem ehrfürchtigen oder ängſtlichen Gefühle zur Regel unſers Verhaltens, oder zum Sittengeſetz machen.

In allen Zeiten hat der Aberglauben ſeinen Einfluß auf die Völker ausgeübt. Wenn wir die Weltgeſchichte durchlaufen, ſo ſehen wir, wie die Menſchen unter der Herrſchaft des Polytheismus und der Nekromantie ihre Hände in den noch rauchenden Eingeweiden ihres Gleichen tauchten, um die Zukunft zu entdecken.

Unter den alten Philoſophen ſehen wir Seneka, Plinius an Träume und Wahrſagerei glauben, und Julian den Abtrünnigen durch den abſcheulichſten Aberglauben verſchlechtert werden.

Von dieſer mit Menſchenblut befleckten Erde, tief aus ihren innerſten Eingeweiden drang die erſtickte Stimme der Opfer zum Himmel empor nach dem Wiederherſteller des menſchlichen Geſchlechtes, dem verſprochenen Erlöſer, Jeſus Chriſtus, dem unbefleckten Lamme, welches ſich als letztes Opfer zur Erlöſung des ganzen menſchlichen Geſchlechtes hingeben mußte. —

Auch unſere Zeit hat ihre Menſchen, die an belachenswerthem Aberglauben hängen. Sie ſchreiben gewiſſen Tagen, Zahlen, Umſtänden einen glücklichen oder unglücklichen Einfluß zu, und während Alles dieſes nur die Wirkung ihrer kranken Phantaſie iſt, glauben ſie ſo feſt daran, daß ſie ihrer Vernunft fürchten Eintrag zu thun, und die kurzen Augenblicke ihres Lebens zu beunruhigen, wenn ſie davon abließen.

Manche Leute glauben der Freitag sei ein Unglückstag. Jesus Christus ist übrigens an einem Freitage gestorben. An diesem Tage hat er die Welt erlöset. Er ist also eher ein Fest- ein Glückstag für die Christen.

Man kann gottlos und abergläubig zugleich sein, davon geben unsere Philosophen, jene starken Geister und Genie's, welche die Welt von allen Vorurtheilen und Schwächen frei preis't und rühmt, einen unumstößlichen Beweis.

Cardanus, der berühmte mailändische Philosoph und Arzt, Diderot, Alembert, der Graf Boulainvilliers glaubten an Hexerei; Hobbes schlief aus Furcht vor Gespenstern nie allein; Argens würde nie an einer Tafel gespeist haben, die nur mit dreizehn Personen besetzt war; Mettrie fürchtete sich so sehr vor dem Donner, daß er vor Angst erstarrte und Gott in diesem Augenblick zu fürchten schien; eine große Anzahl anderer Philosophen glaubten an Sylphiden, Gnomen und alle Thorheiten der Kabalisten.

Gestehen wir es daher, Religion und Aberglaube sind dergestalt einander gegenüber so heterogene Gegenstände, daß sie gar nicht mit einander vermengt werden können. Die Religion Jesu flößt nur Liebe und Wohlthun ein, verdammt alle ungereimten, lächerlichen und beunruhigenden Uebungen. Sie ist in ihrem Princip einig; bildet nur eine unzerstörbare Kette, in welche man auch nicht einen Ring hinzufügen, noch einen herausnehmen kann.

„Zwischen dem unterscheidenden Charakter der Religion und des Aberglaubens kann man sich unmöglich täuschen: Der wahrhaft religiöse Mensch wird sich immer das Evangelium, dieses geheiligte Gesetzbuch,

als das unveränderliche, unzerstörbare Gesetz, die Wahrheit, die nicht täuschen kann, und die seine Seele über alle menschlichen Schwachheiten erhebt, zur unabweichlichen Richtschnur seines Lebens nehmen; die fabelnde Einbildungskraft des Abergläubigen dagegen sucht die Wahrheit zu verbergen, und läßt oft die gesunde Moral mit Füßen treten.

„Die Religion, sagt ihr, hat viele Verbrechen erzeugt; saget vielmehr, der Aberglaube, der auf unserer traurigen Erde herrscht, der Fanatismus ist der grausamste Feind des Dienstes, den man Gott schuldig ist: verabscheuen wir diese beiden letztern Ungeheuer, die immer das Herz ihrer Mutter, der Religion zerrißen haben. Diejenigen, welche sich in Kampf mit ihnen einlassen, sind die Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes; jene sind Schlangen, welche die Religion mit ihren Windungen umgeben, man muß ihnen den Kopf zertreten, ohne jener wehe zu thun, die von ihnen benagt und verheert wird." (Voltaire, Band 50.).

Aberglaube ist das Delirium einer übelverstandenen Frömmigkeit, Fanatismus ist Zügellosigkeit des Eifers; der eine die Krankheit schwacher, der andere die Krankheit heftiger Geister. Der eine, wie der andere beleidigen die Religion, der eine durch seine Furcht und Schrecken, der andere durch sein Wüthen; beide aber sind schreckenerregende Feinde der Menschheit und des Christenthums, welches letztere eben so weit von den Schrecken des Fanatismus, als den schwächlichen Befürchtungen des Aberglaubens entfernt ist."

(Encyclopédie, Artikel, Christenthum).

„Unbeugsamkeit, erstarrt in strengem Aberglauben,
Muß frevelnd das Gefühl dem Menschenherzen rauben."

(Voltaire, Mahom. Trag.).

„Vor der Verkündigung des Evangeliums erstickten die unsinnigsten abergläubigsten Lehren die Stimme der Vernunft. Der Aberglaube, ein Erzeugniß der Menschen, schien über die Vernunft, welche von Gott kömmt, den Sieg davon tragen zu wollen; der Religion aber bleibt der Ruhm durch das Evangelium den Aberglauben auf der ganzen Welt zerstört zu haben.

„Man muß ungeachtet alles Geschreis der Heuchelei, und ungeachtet Alles Aberglaubens, welche den Gottesdienst entehren, die Religion lieben.

„Ich habe immer von der Religion die Unglücklichen zu unterscheiden gewußt, welche den Aberglauben begünstigen; Europa wird dies anerkennen."

(Voltaire, Quest. tome 2).

„Man kann nicht genug dem Aberglauben entgegen wirken, weil er die menschliche Gesellschaft beunruhigt, und die Religion nicht genug verehren, welche die Stütze der Staaten ist." (J. J. Rousseau, tome 23.).

„Ich muß den schändlichen Aberglauben verachten, werde aber der wahren Religion bis zum letzten Hauche meines Lebens treu bleiben."

„Der schändliche Aberglaube ist die Mutter der Heuchelei, die Tugend aber ist eine Tocher der weisen und erleuchteten Religion."

„Der Aberglaube ist in der Religion das, was die Astrologie in der Astronomie, die thörichte Tochter einer hochweisen Mutter." (Voltaire).

„Die Atheisten rühmen sich, sie seien die einzigen freien und kühnen Antagonisten des Aberglaubens, und doch huldigen sie ihm. Der Aberglaube gebiert den Atheismus, und der Atheismus den Aberglauben; wie in der Revolution der Widerstand die Ueberschreitung

aller Schranken hervorbringt und dieſe wieder einen hundertfachen Widerſtand." (Droz).

„Eins der Laſter beim Raiſonniren beſteht darin, daß man die Sache mit dem Mißbrauch derſelben nicht unterſcheidet: nämlich die Religion vom Aberglauben, die Philoſophie vom Philoſophismus, die Freiheit von der Zügelloſigkeit, den Zweifel von der Unſicherheit."

(l'Abbé de Montgaillard).

„Der Aberglaube erniedrigt den Geiſt eben ſo ſehr, wie die Religion ihn erhebt." (Montesquieu).

Zwei und zwanzigſtes Kapitel.

Religiöſer Fanatismus.

Der Fanatismus iſt ein Ungeheuer, das unter allen nur möglichen Geſtalten auftritt; ein in der Hölle erzeugter Proteus, der auf Erden in allen Arten Verwandlungen erſcheint.

Der fanatiſche Menſch iſt ein unſinniges Weſen, das ins Blinde hinein, ohne nur im Geringſten eine Idee von der Religion zu haben, die es zu vertheidigen glaubt, und unter dem heiligen Namen der Religion ſich alle Ausſchweifung in derſelben erlaubt.

Der Fanatiker kann recht wohl mit einem ſchnaubenden, wüthenden Tieger verglichen werden, denn er ſchwört den Glauben ab und empört ſich gegen die Vernunft.

Die Religion ſtößt den Fanatiker von ſich, wie ein Menſch aus ſeinem Innern den Bandwurm, der auf Koſten ſeiner Exiſtenz lebt.

Der Fanatiker verſetzt ſich mittelſt ſeiner fabelhaften und durch Uebertreibung ſeiner bis zur Wuth geſteigerten Einbildungskraft in die höheren Regionen der Religion; er ſieht ſich in ſeiner Verblendung vom Glanze Gottes umſtrahlt, und glaubt wie der ſich empörende Engel die Macht zu haben, ſich Alles zu unterwerfen. Ueberzeugt, daß der Finger Gottes ihn leitet, überläßt er ſich in ſeiner Zügelloſigkeit allen Leidenſchaften und ſtürzt ſo von Stufe zu Stufe in aſcetiſche Extaſen. Sein Geiſt erſchöpft, ſeine Einbildungskraft erhebt ſich dermaßen, daß er Viſionen, übernatürliche Erleuchtungen, ja ſogar die Prophetengabe zu beſitzen glaubt. Man ſah Unglückliche dieſer Art ſchon bis zur Vergötterung des Laſters kommen, indem ſie noch wähnten ihre Tugenden verdienten auf die Altäre gehoben zu werden. Sie riefen in ihrem Wahne mit dem römiſche Kaiſer Veſpaſian aus: „Ich fange nun an ein Gott zu werden!“ Incipio Deus fieri!

Man darf den Fanatiker nicht mit dieſem kriechenden, betrüglichen, heuchleriſchen Weſen verwechſeln, das durch ſeine anſcheinende Strenge, öffentlich geſpendete Almoſen, ſeine nach Anerkennung ſtrebende Frömmigkeit, noch mehr das Schild nach Auſſen kehrend, wie die andern, nichts ſuchend als Anſehen und Ruhm zu erwerben; die in all ihren Handlungen gut, vollkommen und heilig erſcheint, es aber in der That nicht iſt, ſondern wie Jeſus ſelbſt ſagt, „einem übertünchten Grabe gleicht;“ mit einem Worte: die der Religion zu nichts anderem dient, als ſie zu einem mehr oder weniger verbrecheriſchen Ziele zu führen.

„Voll Demuth iſt ſein Weſen, beſcheiden ſpricht ſein Mund,
Und ſtrenge Ehre gibt aus ſeinem Blick ſich kund;
Die Menſchenfreundlichkeit durchwehet ſeine Reden,
Von Treue, Offenheit und Billigkeit umgeben;
Ein ſüßer Honig iſt's, der von den Lippen fließt,
Und böſe iſt er, ſo er ſanft und friedſam iſt;
Zum Himmel werden ſeine Wünſche hingetragen,
Der Liebe Gluth iſt ſeine Ungerechtigkeit,
Aus Weichlichkeit trägt er ein grobes Büßerkleid."
(J. J. Rousseau).

Nein, der Fanatiker iſt lediglich ein heftiger Geiſt, deſſen religiöſen Geſinnungen einen ſolchen Grad von Uebertreibung erreichen, daß er in ſeinem getrübten Zuſtande alsdann die Lehre, welche er bekennen ſoll, unter einem andern Geſichtspunkte ſieht, als dem, unter welchem er ſie zu ſehen ſich vorgenommen hatte; er glaubt ſogar, er müſſe, um den Himmel zu gewinnen, ſeine Hände im Blute der Ungläubigen tauchen.

„Sehr häufig hat es ſich zugetragen, daß Leidenſchaften und Unwiſſenheit entweder durch bizarre, grauſame, oder ſchändliche Handlungen die Religion entſtellt haben, was man Aberglauben nennt. Aber auch mehr denn ein Mal iſt es geſchehen, daß ſich der falſche Eifer unter allerhand Vorwand der Religion in ſeiner Wuth bedient hat, um Menſchen gegen Menſchen zu bewaffnen, und im Namen des Himmels begehen hieß; dieſes nennt man Fanatismus."
(Frayssinous).

Der Fanatiker bedient ſich der Worte Jeſu Chriſti: Ich bin nicht gekommen, den Frieden, ſondern das Schwert zu bringen, wenn auch ſchon dieſe Worte in dieſem Sinne im directen Widerſpruche mit der Sendung Jeſu Chriſti, ſeiner Sanft-

Geduld, seiner Liebe, seinem Leiden und Tode selbst stehen; eben so mit dem Betragen seiner Apostel und so vieler Martyrer. Das Gesetz Jesu Christi ist ein Gesetz des Friedens, das die Herzen lenken, nicht aber mit Gewalt unterjochen will.

Nach diesem müssen wir eingestehen, daß die Religion gewiß nicht das Blutbad der Bartholomäusnacht erzeugt hat. An diesem unseligen Tage, wie auch bei so vielen anderen Umständen, bedienten sich die Großen und Mächtigen der Erde zur Erreichung ihrer politischen und ehrgeizigen Zwecke der Religion, die Völker um so eher zu verführen, und mit ihren gottlosen Entwürfen schneller zum Ziele zu gelangen." Ach, sagte Voltaire, wir haben uns sogar der Religion zu unserm eigenen Untergange bedient; das dürfen wir aber ihr nicht zur Last legen, denn sie lehrt nur Sanftmuth und Geduld, kann nur dulden, nicht aber verfolgen."

„Der Kirche dieses gegen ihren Willen angerichtete Blutbad vorwerfen wollen, ist eine große Inconsequenz, denn sie schreckt vor dem Blutvergießen zurück." (Le Prince de Ligne, Extr., tome 2.).

Um den Eifer der ersten Christen für das Himmlische kennen zu lernen, müssen wir unsere Blicke auf die ersten Jahrhunderte hinlenken: „Ist Jemand weise unter euch, so zeige er es durch Sanftmuth und Wissenschaft; ist euer Eifer bitter und kränkend, so rühmet euch desselben nicht; denn diese Weisheit kömmt nicht von oben, sondern ist vielmehr eine Ausgeburt der Hölle: terrena, animalis, diabolica. Die Weisheit, die von Oben kömmt, quae de sursum est, ist bescheiden, überredend und voller Erbarmung.

„Ein Knecht des Herrn ſoll nicht zanken, ſondern ſanftmüthig ſein gegen Jedermann, lehrfähig, geduldig, mit Milde zurechtweiſend die, welche der Wahrheit widerſtreben: vielleicht, daß Gott ihnen Buße verleiht, die Wahrheit zu erkennen (2. Timoth 2).

Im ganzen Evangelium findet man keine einzige Stelle, die den Chriſten anhält, einen Ungläubigen oder Gottloſen zu verfolgen, ſondern im Gegentheile, den Befehl, die Irrenden zu ertragen und zu dulden, ſie mit Geduld und Sanftmuth der Heerde wieder zuzuführen ſuchen.

Nur durch Ueberredung und nicht mit Gewalt gewinnt man die Herzen; hat etwa Jeſus Chriſtus, wie Muhamet geſagt: Gehet hin, überwindet, zwinget die Nationen? Nein, er ſagte zu ſeinen Apoſteln: Meine Religion iſt die Religion der Liebe und der Erbarmung; gehet hin, belehret, überredet die Nationen; liebet Einer den Andern. Mahomet, ſagt Paſcal, errichtete ſeine Religion mit Mord; Jeſus Chriſtus ließ die Seinigen tödten.

Die Worte: Ich bin nicht gekommen den Frieden, ſondern das Schwert zu bringen, hatten immer die Bedeutung: ein Schwert, welches die Laſter zerſtören und die Menſchen zur Liebe Gottes führen ſoll.

Welch' ein Unterſchied zwiſchen der Religion und dem Fanatismus! Der religiöſe Menſch iſt dem Böſen gegenüber immer gut, ſanft, nachgiebig, liebevoll; er ruft die Barmherzigkeit Gottes und ſeine Segnungen über den Schuldigen herab. Weit entfernt, an der Bekehrung des Sünders zu verzweifeln, geht ihm vielmehr die Hoffnung nie aus, die Gnade Gottes wird

ihn früher oder ſpäter erleuchten. Er iſt nicht ſo verwegen, die geheimen Rathſchläge Gottes ergründen zu wollen. Demüthig erkennt er es an, daß das endliche und Unendliche himmelweit von einander unterſchieden ſind; ſein Vertrauen, ſeine Hoffnung nnd ſein Troſt liegt in den Worten: Ich will nicht den Tod des Sünders, ſondern, daß er ſich bekehre und lebe."

Die wahrhaft religiöſen Menſchen:

„Auf einen Sünder hin iſt nie ihr Grimm gerichtet,
Ihr Zorn iſt's, der allein der Sünde Schleier lüftet;
Sie wollen anders nicht des Himmels heil'gen Willen,
Als, wie er ſelbſt es will, in wahrer Treu' erfüllen.

Die Fanatiker aber werden immer, vermöge ihrer ſchrecklichen Unwiſſenheit und abſcheulichen Verblendung nicht nur Böſes mit Böſem vergelten, ſondern ſogar grauſam ſein; ihre rigoröſe Gerechtigkeit gränzt an Ungerechtigkeit; ihre Liebe iſt unmenſchlich; ihr Eifer immer voll Bitterkeit. Ihre Sittenſtrenge macht ſie gegen die leidende Menſchheit gefühllos; ſie ſcheinen ſich von der Erde loszuſagen, um deſto beſſer ihre Mitmenſchen vernichten zu können, und wähnen in ihrem Ideal eigener Gottesliebe für ihre alle Schranken überſpringende Ungereimtheit Entſchuldigung zu finden. Wir können die Behauptung nicht oft genug wiederholen, Fanatismus und Religion ſind einander geradezu entgegengeſetzte Dinge. Der Fanatismus iſt der Religion gegenüber, was die Advokatenſtreiche in der Jurisprudenz und die unſeligen neuen Entdeckungen der Wiſſenſchaft ſind. Man muß daher das Chriſtenthum nicht nach den Mißbräuchen beurtheilen, welche einzelne Menſchen ihres Vortheils halber, oder zur Befriedi-

gung ihrer Leidenſchaften eingeführt haben, ſondern muß immer auf die Lehren und Vorſchriften der Religion ſelbſt ſehen. Die Religion lehrt, man ſoll die Fehler ſeines Nächſten mit dem Mantel der Liebe und Nachſicht bedecken; der Fanatismus heißt ihre Meinungen ſogar zu Verbrechen ſtempeln; die Religion baut dem Unglücke Zufluchtſtätten, der Fanatismus errichtet Blutgerüſte; die Eine nimmt wohlthätige Menſchen in Sold, der Andere, Henker; die Erſtere trocknet die Thränen, der Letztere vergießt Blut.

„Dem Urheber des „Naturſyſtems" kann man recht gut Geiſtesarmuth und Unverſtand vorwerfen, weil er die chriſtliche Religion verleumdet, indem er ihr Fehler vorwirft, die ſie gar nicht hat. Wie kann er in Wahrheit, oder auch nur mit Wahrſcheinlichkeit behaupten, dieſe Religion ſei die Urſache aller Leiden des menſchlichen Geſchlechtes? Hätte er gerecht ſein wollen, ſo hätte er nur ſagen dürfen: Ehrgeiz und Eigennutz der Menſchen bedienen ſich dieſer Religion, um die Welt zu beunruhigen und ihre Leidenſchaften zu befriedigen. Wer kann der geſunden Moral des Decalogs etwas anhaben? Wenn es in dem Evangelium kein anderes Gebot gäbe, als das: Was du nicht willſt, daß dir die Leute thun ſollen, das thue ihnen auch nicht, ſo müßte man ſchon zugeben, in dieſen wenigen Worten ſei die ganze Moral enthalten. Enthält nicht die Bergpredigt Jeſu Vergebung der Beleidigungen, Liebe und Menſchlichkeit?" (Worte des Königs von Preuſſen).

„So würde man auch mit Unrecht die Bürgerkriege Frankreichs der Religion aufbürden. Der Prinz von Condé wollte Theil haben an der Regierung; der Cardinal von Lothringen wollte als Haupt ſeines Hau-

ſes die erſte Perſon im Staate ſein, und der Conne-
tabel von Montmorency als Feind der Lothringer ſein
Anſehen behaupten; die Coligny und andere Partei-
häupter hatten den Häuſern Lothringen und Guiſe
Feindſchaft geſchworen: jeder ſuchte einen Theil der
Regierung an ſich zu reißen: Gott war allen das Aus-
hängſchild; die Herrſchſucht, der Gott von Allen,
die armen Unterthanen ihre Werkzeuge und die Opfer
der Ehrſucht ſo vieler einander entgegengeſetzter Par-
teien."

Was gehen uns nun die Thatſachen und ſo viele
andere wahren und falſchen Ereigniſſe an? Es iſt dar-
auf gar nicht Rückſicht zu nehmen, die Antwort liegt
deutlich vor Augen. Dieſe Blutſcenen, dieſe Wuth und
Grauſamkeit, welche man der Religion aufbürdet, hat
ſie das Evangelium *befohlen* oder *verdammt*?
Hat man auf dem Altare des Lammes den Feuerbrand
geholt, um die Scheiterhaufen in Flammen zu ſetzen,
die ſo viele Opfer verſchlangen, deren Anzahl noch ſo-
gar übertrieben worden iſt? Je reiner der Chriſt iſt,
deſto weniger läßt er ſich von Heftigkeit und zum un-
mäßigen Zorne hinreißen. Die alſo damals Mord und
Rache predigten, waren keine Chriſten. Wenn ihr Je-
ſum ähnlich werden wollt, ſo ſeid Martyrer und keine
Henker." (Voltaire).

„So lebe, ſtolzer Feind, ſei frei und denke wohl,
Was eines Chriſten Pflicht und Tod bedeuten ſoll.
Erkenn' den hohen Werth des Gottes, dem wir dienen;
Die Deinen können nur mit Mord und Rache ſühnen.
Und, hebet ſich dein Arm, dem Tode mich zu weihen,
Dann ſpricht zu mir mein Gott, dir liebend zu verzeihen!"
(Voltaire, Alzire. Trag.).

„Die Apoſtel Jeſu Chriſti wurden von unſerm göttlichen Meiſter wie Lämmer unter die Wölfe geſchickt und was waren das für Wölfe? Wölfe, die ſie zerriſſen, zerfetzten und deren Wuth nur mit dem Blute ihrer Opfer geſtillt werden konnte. Indeſſen ihre Sanftmuth, Geduld beſänftigten die Wildheit dieſer Wölfe und ihr Blut machte aus dieſen verfolgungsſüchtigen Barbaren, ſchlichte und folgſame Lämmer."

(Discours sur la douc.)

„Das ſicherſte Kennzeichen einer ſchlechten Sache iſt die Anwendung von Gewaltthätigkeit. Auch der Teufel, bei dem gewiß keine Wahrheit iſt, greift mit Beil und Art an, um die Pforten derjenigen zu ſprengen, die ſich ihm ergeben; der Herr aber iſt ſo ſanft, daß ihm das Wort genügt: Wer mir nach folgen will, der verläugne ſich ſelbſt und nehme ſein Kreuz auf ſich und folge mir nach... Kömmt er zu Jemanden, ſo geſchieht das nicht mit Gewalt, ſondern er klopft an die Thür und ſagt: O! öffne mir meine Schweſter, meine Braut! Wenn man ihm öffnet, ſo kehrt er ein, will man dieſes nicht, ſo zieht er ſich zurück: denn die Wahrheit verkündet man nicht mit Schwertern und Stangen (Wurfſpieße), ſondern durch Rath und Beredſamkeit." (St Athanasius, Brief an die Einſiedler).

„Der heilige Chryſoſtomus ſagte zu den Heiden: Niemals hat man euch mit Krieg überzogen, denn der Chriſt darf zur Ausrottung des Irrthums weder Gewalt noch Waffen gebrauchen; noch kein chriſtlicher Fürſt hat deshalb die Waffen ergriffen, und ſich gegen euch ähnlicher Geſetze bedienet, wie die, welche die Dämonen verehren."

Der heilige Martinus wollte mit jenen Biſchöfen keine Gemeinſchaft haben, welche nach dem Blute der Prisciliianer ſchrien; ſondern ſagte es offen, es ſei ſchändlich, Menſchen des Irrthums wegen zum Tode zu verdammen." (Voltaire, Band 47.).

„Der Geiſt der Kirche iſt immer dermaſſen ein Geiſt der Sanftmuth und Liebe geweſen, daß er, ſo viel nur in ſeinen Kräften ſtand, den Tod der Verbrecher, ſogar ſeiner grauſamſten Feinde zu verhindern ſuchte." (Fleury; Prem. disc.).

Jedes Eifern für die Wahrheit, das nicht von der Liebe begleitet iſt, entſpringt aus einer unlautern Frömmigkeit." (Der heilige Franz von Sales).

„Suchen wir in Liebe den Eifer zu umfaſſen, welcher den Aberglauben und Fanatismus, jene zwei grauſamen Schlangen um Laocoon's Bild, bekämpfen; tödtet die Schlangen, ſchonet aber derjenigen, die ihr vertheidigen müßt. Im Gegentheil müßte man uns beweiſen, was niemals geſchehen wird, daß die Mißbräuche, die man uns vorwirft, die angeblichen Grauſamkeiten, welche im Namen der Religion die Erde mit Blut getränkt haben, wir beſtehen darauf, wirklich aus den Lehren des Evangeliums erzeugt worden ſind."

(Voltaire, Band 60—77.).

„Im Gefolge der Religion, die uns erleuchtet und den Fanatismus gefeſſelt hält, wandelt die ſie überall umgebende Liebe und der troſtvolle Frieden des menſchlichen Geſchlechtes. Wer eine Gelegenheit vorübergehen läßt, dem Fanatismus einen Todesſtoß zu geben, verſündigt ſich an dem menſchlichen Geſchlechte. Von einem Ende der Welt bis zum andern muß ſich Alles gegen ihn erheben. Ich habe meine Feder gegen

den Fanatismus erhoben; und jemehr ich mich dieſem Geiſt der Parteien, des Enthuſiasmus und des Aufruhrs feindlich entgegen ſtelle, ein deſto größerer Verehrer jener Religion werde ich, deren Moral das menſchliche Geſchlecht zu einer einzigen großen Familie macht, deren ganze Thätigkeit ſich auf dem Felde der Vergebung und Wohlthaten bewegt: wie ſollte ich eine ſolche Religion nicht lieben, die ich überdies immer erhoben habe?" (Voltaire, Lettre aux académiciens).

„Nein, in Wahrheit, die Religion hat das Blutbad der St. Batholomäusnacht nicht erdacht und ausgeführt. Die Religion iſt nicht unmenſchlich, weil göttlich; ſie betet für die Sünder und vernichtet ſie nicht, ſie würgt nicht diejenigen, welche ſie unterrichten will."
(Voltaire).

„Deutſchand iſt der Schauplatz tragiſcher Scenen geweſen. Zwei Fanatiker, Namens Storch und Münzer, geborene Sachſen, erhoben ſich für die Wiedertaufe der Kinder, weil auch Chriſtus nur Erwachſene getauft habe, und erhielten deswegen den Namen Wiedertäufer. Sie gaben ſich für Inſpirirte aus, die da berufen ſeien, die römiſch-katholiſche Kirche und die Lutheriſche Gemeinde zu reformiren, und jeden zu vernichten, der nicht an ihr Evangelium glaubte; ſie ſtützten ſich auf die Worte des Herrn: „Ich bin nicht gekommen den Frieden, ſondern das Schwert zu bringen."

„Luther war es gelungen, die Fürſten, die Großen und die Magiſtrate gegen den Papſt und die Biſchöfe aufzuwiegeln: Münzer gewann die Bauern gegen alle dieſe. Er und ſeine Jünger wandten ſich an die Landbewohner in Schwaben, Meiſen, Thüringen und Franken, ſie entwickelten in den Herzen derſelben die ge-

fährliche Lehre, alle Menschen seien von Geburt aus gleich; wie schon nach Lycurg dieses Manifest der Wilden für diejenigen, welche den Boden bebauen wirklich ausgesprochen worden wäre; sie verlangten, man sollte keine andere Zehenten mehr von ihnen erheben, als Getreide, ein Theil davon müsse zur Unterstützung der Armen verwendet werden, man sollte ihnen Jagd und Fischfang frei geben, damit sie sich besser ernähren könnten, denn Luft und Wasser seien freies Gemeingut, die Frohnarbeiten müßten gemildert, die Wälder ihnen überlassen werden, um Holz zur Erwärmung zu erhalten; sie beriefen sich auf Menschenrechte, zeigten sich aber wie wilde Thiere.

„Die Grausamkeiten, welche die Gemeinen in Frankreich und England unter den Königen Karl VI. und Heinrich V. verübten, erneuerten sich in Deutschland und wurden noch viel wüthender. Münzer bemächtigte sich, die Gleichheit predigend, Mühlhausens in Thüringen, und häufte Schätze auf Schätze, während sein Mund von Uneigennützigkeit überfloß. Von Sachsen bis zum Elsaß erhoben sich die Bauern, mordeten die Edelleute, welche ihnen in den Weg kamen, und würgten eine natürliche Tochter Maximilians I. Das Merkwürdigste bei der ganzen Sache bleibt immer die Erscheinung, die auch bei den alten Sclaven schon vorkam, daß sie wie diese, wenn sie bei ihrer Empörung sich selbst zu regieren unfähig fühlten, einen Edelmann, der ihrem Blutbade entronnen war, sich als König an die Spitze stellten. Sie verheerten von Sachsen aus bis nach Deutschland alle Gegenden, wohin sie nur kamen, unterlagen aber dem Schicksal der Truppen, die keinen General mehr haben. Nachdem sie das gräßlichste

Unheil verübt hatten, wurden sie von regulären Truppen vernichtet. Münzer, der sich zum Muhamet erheben wollte, endete zu Mühlhausen auf dem Blutgerüste. Luther, der zwar an diesen Erhebungen keinen Antheil hatte, aber doch das Princip dazu gelegt, weil er der erste war, welcher die Schranken des Gehorsams niedergerißen, verlor dadurch nichts von seinem Ansehen, und wurde nichts destoweniger der Prophet seines Vaterlandes. — Das Blut floß nicht mehr wegen der Sache Luthers in Europa, es gab nur noch Anabaptisten, die immerfort von blinder Wuth getrieben, und selbst von dem Beispiel ihres Hauptes nicht zurückgehalten, ganz Deutschland im Namen Gottes verheerten. Der Fanatismus hat in der ganzen Welt kein ähnliches Beispiel von Wuth aufzuweisen. Alle diese Bauern hielten sich für Propheten, wußten von der heiligen Schrift nichts, als daß sie berufen seien, die Großen der Erde schonungslos niederzumetzeln, und waren in Westphalen am mächtigsten, welches Land damals ein wahres Vaterland der erniedrigendsten Dummheit geworden. Sie bemächtigten sich Münster's, vertrieben den dortigen Bischof; sie wollten nun die jüdische Theokratie dort einführen, und von Gott allein beherrscht werden, aber als sie ihren ersten Propheten, einen gewissen Mathäus getödtet hatten, erhob sich ein Schneidergesell mit Namen Johann von Leyden, zu Leyden in Holland geboren, und erklärte, Gott selbst sei ihm erschienen, und habe ihn zum Könige ernannt: er fand Glauben. Seine Krönung fand unter großem Pompe statt. Noch existiren Münzen, die er prägen ließ. Sein Wappen zeigte zwei kreuzweise, wie die Schlüssel des Papstes übereinander gelegte Schwerter.

Als König und Prophet ſchickte er zwölf Apoſtel aus, die im ganzen deutſchen Niederlande ſein Reich verkünden ſollten. Er machte für ſeine Perſon auf mehrere Frauen Anſprüche und heirathete deren nicht weniger als zehn auf ein Mal. Als eine derſelben gegen ſein Anſehen geredet hatte, ließ er ſie in Gegenwart der übrigen enthaupten, die, ſei es aus Furcht, oder aus Fanatismus, mit ihm um den Leib der Gemordeten einen Tanz aufführten.

Dieſer Königprophet beſaß eine Tugend, die man ſelten bei Banditen und Tyrannen übertroffen findet: er vertheidigte ſich zu Münſter ein ganzes Jahr, und weigerte ſich, vom Hunger auf's Aeußerſte gebracht, irgend einen Vergleich einzugehen. Endlich wurde er mit den Waffen in der Hand gefangen genommen, von ſeinen eigenen Leuten verrathen; auch die Gefangenſchaft konnte ſeinen Stolz nicht beugen. Als ihn der Biſchof fragte, wie er es habe wagen können, ſich zum Könige zu erheben, fragte der Gefangene dagegen, wie er es habe wagen können, ſich als Biſchof zum weltlichen Herrn aufzuwerfen. Ich bin durch mein Kapitel gewählt worden, antwortete der Prälat. — Und ich von Gott, erwiederte Johann von Leyden. Der Enthuſiasmus der Wiedertäufer wurde durch die Hinrichtung dieſes ihres Königs und ſeiner Mitſchuldigen keines Wegs vernichtet. Ihre Brüder in den Niederlanden waren auf dem Punkte, Amſterdam zu überfallen. Man vernichtete Alle, die man nur als Mitverſchworene entdeckte; man behandelte damals die Wiedertäufer in den vereinigten Provinzen Hollands, wie einſt die Holländer von den Spaniern waren behandelt worden; man erſäufte, erdroſſelte und verbrannte ſie;

ein Mitverschworener oder nicht, ein Aufrührer oder friedlicher Bürger, man stürzte sich über sie hin, machte Jagd auf sie, wie auf Ungeheuer, von welchen man die Erde befreien mußte." (Voltaire, Band 19.).

„Untersucht man die sogenannten Religionskriege, so überzeugt man sich, daß es nicht einen einzigen gibt, der nicht sein Entstehen einem Hofe, oder dem Eigennutz der Großen verdankt; die Intriguen des Cabinets bringen Unordnung in die Geschäfte und dann suchen die Häupter das Volk im Namen Gottes, aufzuwiegeln."

(J. J. Rousseau, Lettre à l'archevêque de Paris).

Jeder unpartheiische Mensch muß eingestehen, daß die Religion den Kriegen, und den Grausamkeiten, die man ihr zuschreibt, fremd geblieben ist; was sagte die Religion den Christen der ersten Zeiten? sie sagte ihnen: Reicht ihnen den Hals hin; im Mittelalter sagte sie den Großen: Ich verbiete euch eure Vasalen zu schlagen, wenigstens von der Mittwoche Abends bis zum Morgen des Montags. Als sie sah, daß sie diese Barbaren nicht bändigen konnte, so warf sie dieselben dem gemeinschaftlichen Feinde vor. Von den Eroberungen Amerika's an, hörte sie nicht auf, durch den Mund des Las-Casas gegen die Grausamkeiten der Pizarren zu protestiren.

„Man führt häufig an, Galiläus sei von dem heiligen Officium verdammt und verfolgt worden, weil er die Bewegung der Erde gelehrt habe. Glücklicher Weise hat man nun durch Briefe von Guichardin und dem Marquis Nicolini dem Gesandten von Florenz, beide Schüler und Protectoren Galiläi's, durch handschriftliche Briefe und Werke von Galiläi selbst erwie-

ſen, daß man ein ganzes Jahrhundert lang das Publicum über dieſe Sache hintergangen hat. Dieſer Philoſoph wurde keineswegs als guter Aſtronom, ſondern als ſchlechter Theolog verfolgt, weil er ſich unberufen in die Bibeleregeſe gemiſcht hatte. Daß ihm ſeine Entdeckungen eiferſüchtige Feinde verurſachten, wird Niemand bezweifeln wollen, aber lediglich ſein Eigenſinn, die Bibel mit Copernicus, der ihm die Beweiſe geliefert, eines beſſern belehren zu wollen, und ſein Ungeſtümes Auftreten waren die wahren Urſachen ſeines Kummers. Er wurde nicht in das Gefängniß der Inquiſition, ſondern in ein Gemach des Fiscals gebracht, aus dem er frei mit der Auſſenwelt communiciren durfte. In ſeinen Vertheidigungsſchriften iſt durchaus nicht von ſeinem Syſtem die Rede, ſondern von deſſen ſogenannter Vereinbarung mit der Bibel. Nach ſeinem Urtheile und der darin verlangten Widerrufung wurde es ihm frei geſtellt nach Florenz zurückzukehren. Dieſe Aufklärungen in dieſer Sache verdankt man dem Proteſtanten Mallet-Dupan, der ſich auf Originalpapiere berufend, den römiſchen Hof gerächt hat."

(Mercure du 17. Juillet 1784, no. 29.).

„Es verräth gewiß ſehr wenig philoſophiſchen Geiſt, Alles das, was Künſte und Wiſſenſchaften dem Stuhl verdanken, der Vergeſſenheit zu überliefern, um eine übertriebene Anekdote bis ins kleinſte Detail wieder aufwärmen zu dürfen. Aber derſelbe Galiläi, wurde anfänglich von ſeinen eigenen Collegen, den alten Doctoren über ſeine neue Theorie hinſichtlich des Falles ſchwerer Körper lächerlich gemacht, dann der Obrigkeit angezeigt und genöthigt, als ein Neuerer die Stadt Piſa zu verlaſſen; und als er nun hierauf ſeine Entde-

ckung der Satelliten des Jupiters machte, wurde er als Betrüger und Visionär behandelt: lohnte es sich wohl der Mühe wegen Alles dieses unaufhörlich gegen die gelehrten Corporationen aufzutreten?"

(Frayssinous, confér., tome 3, page 94).

„Es gibt nichts Verhaßteres und zu gleicher Zeit auch Unvernünftigeres in der Welt, als die Anwendung von Gewalt in Glaubenssachen, sei es um die Religion zu unterdrücken, oder sie aufzuzwingen... Religiöse Verfolgung ist ein Mißbrauch der Gewalt; sie ist der gehässigste und unerträglichste Despotismus, weil sie das angreift, was den Menschen das Heiligste ist und ihn bis auf das Innigste seines Wesens zu unterjochen sucht. Sie ist eine Beleidigung der Menschheit, die sie herabwürdigt; sie ist eine Gotteslästerung, der nur Anbeter im Geiste und der Wahrheit liebt und nicht mit den Lippen, sondern im Herzen verehrt sein will."

(Bautain).

Neben dem unsäglich Guten was das Christenthum auf Erden hervorgerufen hat, gibt es zweifelsohne auch recht viel Böses; aber das Gute allein kömmt unmittelbar vom Christenthum, während das Böse jenen zuzuschreiben ist, welche die Lehre des Herrn verfälscht, oder seine heiligen Gebote verletzt haben."

(Lamennais).

„Alles Gute wird mißbraucht; darf man sich daher wundern, wenn auch selbst das Heiligste die Religion vor Verderbniß durch den Menschen nicht sicher ist? Jeden Tag sehen wir Ruchlose die Religion verfälschen und auf nichtswürdige Weise zur Helfershelferin der größten Verbrechen entwürdigen. Doch unterläßt man es deshalb nicht, die nöthigen Unterscheidun-

gen abzumarken; man zieht deshalb noch keine falschen Consequenzen, und vermengt die reine Wesenheit, welche allmählich verderbt ward, nicht mit der Bosheit der Verderber." (Moliére, Préface du Tartufe).

„Wollte man in einem großen Werke eine lange Reihe jener Uebel aufführen, die aus der Verachtung und Mißkennung ihres Geistes hervorgegangen sind, ohne zu gleicher Zeit auch des Guten zu erwähnen, das aus der Befolgung ihrer Vorschriften hervorgegangen, so würde man der Religion sehr Unrecht thun.

Wenn ich die Mißbräuche der nothwendigsten Gesetze anführen würde, so könnte ich die fürchterlichsten Dinge erzählen, und sicherlich würden sich diese Aufzählungen um so leichter vermehren lassen, je länger die Zeit ist, in welcher diese Gesetze in Anwendung kamen. (Montesquieu, Esprit des lois, l. 24.).

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Keuschheit. — Bälle und Schauspiele.

Keuschheit. — Alle Menschen, ohne Rücksicht auf Zeit, Alter, Geschlecht und Stand, sind zur Keuschheit verpflichtet. Alle müssen sich unerlaubter Vergnügen enthalten, und von Allem entfernen, was die Schamhaftigkeit verletzen kann. Keuschheit und Enthaltsamkeit dürfen nicht mit einander verwechselt werden.

Die Keuschheit besteht nicht bloß im Handeln, schon der Gedanke kann dieser Labung reiner Seelen, diese himmlische Ruhe der Sinne, die überirdische Quelle

der Schönheit trüben. Ein Gedanke vermag diese Tugend zu entweihen, die dem Weibe die angenehme Frische, das köstliche Teint, den reinen, bezaubernden Hauch verleiht, womit es die Seele bis ins Innerste erschüttert und mit höherem Entzücken erfüllt.

Die Alten feierten die Keuschheit in Lobeshymnen und bekämpften kein Laster kräftiger, als die Weichlichkeit und Wollust.

Die aufgeklärtesten Philosophen hielten die Unzucht für eine ungesetzliche Handlung. Der Gesetzgeber Charontas von Catanea, einer alten Stadt Siciliens, erklärte: „Ein Jeder müsse sein Weib lieben und nur von ihr dürfe er Nachkommen erwarten. Die Natur hat dem Manne die Zeugungskraft nicht gegeben, daß er sie in sündhaften Gelüsten der Ausschweifung vergeude, sondern lediglich zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes." (Strobée, serm. 42.).

Nach den platonischen Gesetzen sollen alle Hetären als verabscheuungswürdige Wesen betrachtet werden." (De Leg., lib. 8).

„Nach dem Philosophen Musonius soll kein redlicher Mensch auf einem andern Wege Kinder zu erhalten suchen, als in der Ehe." (Strobée, tome 1.).

Der Pythagoräer Sertus sagt, man solle sich eher verstümmeln, als daß man seine Keuschheit aufopfere.

Der griechische Philosoph Arrian sagt, man solle, wenn man einer reitzenden Schönheit gegenüber der Versuchung ausgesetzt sei, seinen Sinnen Schweigen gebieten, und das Auge wegwenden.

Ganze Völker haben sich den Ruhm der Keuschheit erworben: Die Gothen, Sachsen, Serer oder

Chineſen duldeten keine Hetären unter ihren Stämmen. Das Moralprincip Julians verbot jegliche Unreinheit.

Ocellus Lucanus ſagt, wer nur ſinnlicher Luſt nachſtrebe, befolge durchaus nicht das Naturgeſetz. In dieſem Sinne erklärte ſchon der Pythagoräer Sextus, daß man mit ſeinem Eheweibe Hurerei treiben könne.

Ariſtoteles verlangt, „Man ſoll die jungen Leute ſtrafen, welche in ihren Unterhaltungen die Schamhaftigkeit beleidigten, und die Alten mit Schande brandmarken, die ſich in dieſer Hinſicht vergäſſen. Sein Grund iſt der: „Wer die Gewohnheit hat Uebles zu reden, wird auch bald zu böſen Handlungen verleitet.“ Er erlaubt nicht einmal obſcöne, unehrbare Bilder zu betrachten; er wünſchte der Senat ſolle ſie verbannen.“

(De Republ., l. 8.).

Cicero gibt auch zu, daß obſcöne Reden eines vernünftigen Mannes unwürdig ſeien, daß der Weiſe gewiſſer Theile des Körpers nie erwähne. Er widerlegt die Cyniker und diejenigen Stoiker unter ihnen, welche die Behauptung aufſtellten: was man ſich heimlich zu thun erlaube, deſſen dürfe man ſich auch öffentlich rühmen; und weſſen man ſich im eigenen Innern nicht ſchäme, brauche man ſich auch in öffentlicher Unterhaltung nicht zu ſchämen. Was uns anbelangt, fährt er fort, ſo folgen wir der Natur, und enthalten uns von dem zu reden, was unſere Augen nicht ſehen und unſere Ohren nicht hören dürfen.“ (De Offic. l. 1.).

Plutarch ſagt: „unreine und obſcöne Worte ſollte man ja bei Kindern nicht dulden; denn das Wort ſei, wie Democrit meine, der Schatten der That.“

(De lib. educ).

Epictet ſagt, nachdem er gegen unehrbare Reden ſich ereifert hatte; man ſoll denjenigen, welche ſich ihrer bedienten, einen Verweis geben, wenn man ihnen vorgeſetzt iſt; und im Falle ſie uns nicht untergeordnet ſind, will er, man ſoll durch ein düſteres Schweigen zeigen, daß man kein Wohlgefallen an der Unterhaltung habe." (Simplic., p. 283).

Simplicius billigt dieſen Rath und fügt hinzu: „Darf man kein Schweigen gebieten, ſo muß man, wo möglich, das Geſpräch auf einen andern Gegenſtand lenken." (pag. 287).

„Quintillian verbietet der Jugend das Leſen unſittlicher Bücher." (lib. 1.).

„Ein Ehrenmann, ſagt der griechiſche Dichter Menander, hat vor einer züchtigen Jungfrau Ehrfurcht, begehrt nie das Weib eines Andern, verabſcheuet Mord und Raub (Vers 669).

„Pythagoras fordert die Männer auf, ihren Frauen Treue zu bewahren, und dieſe Ermahnung machte auf die Crotoniaten einen ſolchen Eindruck, daß ſie hinweggingen und ihre Concubinen entfernten.

„Der Ehebruch, ſchrieb Plato, widerſtreitet der Gerechtigkeit." (Eruxias).

Ariſtoteles wünſchte, „daß alle, die ſich eines ſolchen ſchuldig machten, öffentlicher Schande preisgegeben würden." (De Rep., l. 7).

„Sowohl Mann als Weib, lehrt Seneka, ſind zu ehelicher Treue verpflichtet." (Epist. 94.).

Das Schickſal der Römerin Lukretia beweiſt, wie ſehr man in jenen alten Zeiten den Ehebruch verabſcheute. Nach dem Attentat des Sextus Tarquinius ſchickte ſie zu ihrem Manne, der ſich nach ihrem Befinden er-

kundigen ließ, und sie antwortete ihm: „Eine Frau, die ihre Ehre verloren hätte, könnte sich nie mehr wohl befinden.“ Sie täuschte sich sehr, wenn sie glaubte, sie habe, weil sie der Gewalt nicht beigestimmt, kein Verbrechen begangen. So urtheilte schon ein Alter, dessen Worte durch den heiligen Augustin auf uns gekommen sind:

„Merkwürdig bleibt es: sie waren ihrer zwei, und ein Einziger hat sich im Ehebruche versündigt.“

(De civitate Dei lib. 1.).

Der Ehebruch war bei den meisten Völkern etwas Schändliches.

„In Lacedämonien glaubte man keines Gesetzes gegen dieses Laster zu bedürfen, weil man es für unmöglich hielt, daß es Jemand ausüben würde.

(Plutarch, Leben des Lycurgs).

„Beinahe in allen Ländern fand man strenge Gesetze gegen den Ehebruch. Wer in Aegypten des Ehebruchs überführt wurde, erhielt tausend Ruthenstreiche und der Ehebrecherin schnitt man die Nase ab.“

(Diod. l. 1).

„Eben so ging man auch in Rom nach dem Julianischen Gesetze zu Werke.“ (Instit., lib. 4).

So sehr war man jederzeit hievon überzeugt, daß man glaubte, ein Mädchen könne ihrem zukünftigen Manne keinen größeren Reichthum mitbringen, als Keuschheit und Tugend, probitas pudorque virgini dos optima est.“ (Terenz, Adelph., Act. 5.).

Was auch die Eklectiker sagen mögen, der von der reinen und keuschen Lehre Jesu erfüllte Mann, wessen Temparamentes er auch sein möge, findet in seiner Vernunft und in seinem Willen hinlängliche Kraft, dem

Reitze der Sinne zu widerstehen. Es ist dies eine dermaſsen allgemein anerkannte Wahrheit, daß ſich der Mann unaufhörlich ſeine Schwächen vorwirft, und insgeheim erröthet, das Joch nicht abgeworfen zu haben, unter dem er ſeufzete.

Was iſt meiſtens das Ende des Mannes, der ſich von der Luſt hinreißen läßt?

Traurigkeit nagt an ſeinem Innern; Unruhe treibt ihn umher; Unluſt am Leben bemächtigt ſich ſeiner; die Täuſchungen ſind dahin: Gewiſſensbiſſe verfolgen ihn und verlaſſen ihn nie, weil er ſich nicht ſelbſt entfliehen kann.

Wer fühlt nicht nach ſolchen traurigen Folgen die Wahrheit der Worte des heiligen Apoſtels Johannes: „Habet nicht lieb die Welt, noch was in der Welt iſt; denn Alles, was in der Welt iſt, das iſt die Begierlichkeit des Fleiſches, die Begierlichkeit der Augen und die Hoffart des Lebens."

Die heilige Schrift kann die Keuſchheit nicht genug erheben; hier ſagt ſie: „Gnade über Gnade iſt ein heiliges und ſchamhaftes Weib: und Alles, was man ſchätzet, iſt mit einer enthaltſamen Seele nicht zu vergleichen, (Ecclesiast, cap. 26, v. 19, 20.) und dort: Ein holdſelig, wahrhaft um der Tugendwillen, liebenswürdiges Weib, findet Ehre. (Sprüche Salomons Kap. 11, v. 16). „Wie die aufgehende Sonne an Gottes hohem Himmel, ſo iſt die Schönheit des guten Weibes zur Zierde ihres Hauſes." (Eccles Kap. 26, v. 21).

Bälle. — In Bezug auf das Tanzen, welches nur allzuhäufig zu allen der Keuſchheit entgegengeſetzten Laſtern führt, glauben wir uns vor den Augen unſerer Leſer auf die Geſinnungen der Heiden, und die

Belehrungen der heiligen Schritt, wie die der Kirchenväter stützen zu müssen.

Cicero rief auf der Rednerbühne, nachdem er den Consul Lucius Murena, der angeklagt war, er habe sich des Tanzens schuldig gemacht, vertheidigt hatte, aus: „Man kann sich gar nicht denken, daß ein Konsul sich so sehr vergessen sollte, sich allen jenen Lastern ausgesetzt zu haben, die einer solchen Ausschweifung vorausgehen; denn weder in Privatgesellschaft, noch bei öffentlichen Festen überläßt sich Niemand diesem Laster, der nicht betrunken oder ein Narr ist. Der Tanz ist unter allen Lastern das Häßlichste, weil er alle andere in sich einschließt."

(Orat. pro. L. Mur.).

„Der griechische Redner-Fürst Demosthenes wußte das Gefolge Philipps, Königs von Mazedonien nicht verächtlicher zu machen, als daß er sie öffentlich beschuldigte, sie hätten getanzt. Um zu Rom das Bild einer sittenlosen Frau zu entwerfen, war es genug, wenn man sagte, sie tanze eleganter, als es einer züchtigen Frau gezieme. Der schlüpfrige Ovid selbst, dem es gewiß nicht um moralischen Ernst zu thun war, nannte die Tanzböden die Orte, wo die Scham Schiffbruch leide, und die Tänze selbst, eine Aussaat aller Laster." (Gaume, chat. pers.).

„Mit einer Tänzerin pflege keinen Umgang und gib ihr kein Gehör, auf daß dich ihre Künste nicht zu Grunde richten." (Eccles. 9, 4.).

„Darum, weil stolz sind die Töchter Sions, und einhergehen mit emporgerektem Halse, und mit blinzelnden Augen, und in die Hände klatschend mit Ziererei einhergehen und tänzerischen Schrittes wandeln,

darum wird der Herr ihren Scheitel kahl machen und ſie verlaſſen auf Erden." (Isaias 3 16, et seq.).

„Wer wagt es, aus den heiligen Schriften zu beweiſen, daß der Tanz dem Chriſten erlaubt ſei? Wo ſteht es in dem Propheten? Welcher Evangeliſt erlaubt es? In welchem Buche der Apoſtel findet man auch nur eine einzige Stelle, die ſich zu Gunſten des Tanzens ausſpreche?

Wer dem Chriſten ein ſolches Vergnügen erlauben wollte, mußte mit eben dem Rechte zugeben, das Geſetz, die Propheten, die Schriften der Apoſtel und Evangeliſten ſeien voller Irrthümer. Sind aber die Worte der heiligen Bücher wahr und von Gott ſelbſt eingegeben, und wer wollte das läugnen? ſo iſt es auch unbeſtreitbar wahr, daß es dem Chriſten verboten iſt, ſolche Vergnügen zu ſuchen." (St. Ephrem).

Tertullian bezeichnet die weltlichen Tanzböden als Tempel der Venus und Cloaken der Unſittlichkeit: Sacrarium Veneris... Arx omnium turpitudinum.

Der heilige Baſilius ſtellt ſie als häßliche Officinen der Unſittlichkeiten aller Art dar. — Officinam obscoenitatis.

Der heilige Chryſoſtomus betrachtet ſie als höhere Schulen unreiner Leidenſchaften: Gymnasium ublipcum incontinentiae, scholaque luxuriae .

Der heilige Ambroſius nennt ſie einen Chor der Sittenverdorbenheit, die Klippe der Unſchuld, das Grab der Schamhaftigkeit: Nequitiarum chorus... quid enim ibi verecundiae potest esse ubi saltatur?

Der heilige Auguſtin ſagt: es ſei beſſer, man arbeite Sonntags in ſeinem Berufe auf dem Felde, als

daß man den Tanzboden besuche: Melius est die dominica arare quam choreas ducere.

„Der weltliche Tanz ist nicht anders als ein Zirkel, dessen Mittelpunkt der Teufel, dessen Peripherie seine Diener bilden; selten oder niemals wird ohne zu sündigen getanzt: Chorea mundana est circulus cujus centrum est diabolus et circumferentia angeli ejus circumstantes; et ideo rarum aut nunquam sine peccato fit. (St. Carl Boromäus).

„Der Gebrauch, Bälle zu geben, sagt der heilige Franz von Sales, grenzt dermassen durch die sie begleitenden Umstände ans Böse, daß sich die Seele den größten Gefahren auf denselben aussetzt."

Das Concilium zu Constantinopel verbietet die öffentlichen Tanzbelustigungen unter Strafe des Anathems.... Volumus has publicas saltationes de medio tolli sub anathematis poena.

Eben so werden auch die Tänze auf den Concilien zu Laodicea, Lerida, Achen, in Africa, zu Rouen, Tours ꝛc. ꝛc. verboten.

Der Tanz ist ein ärgerliches Schauspiel, des Mannes ganz unwürdig, und ein Abscheu keuschen Augen, ein Vorspiel der Leidenschaften, die Quelle vielfacher Gottlosigkeiten, aus der nur Sittenlosigkeit und Unkeuschheit entspringen." (Petrarka).

„Der Tanz kann zu nichts Anderem führen, als das Herz zu verderben und der Keuschheit einen gefährlichen Kampf zu bereiten." (Bayle).

„Ich habe die Bälle immer für gefährlich gehalten. Dieses sagt mir nicht allein die Vernunft, sondern auch die Erfahrung; ist auch das Zeugniß der Kirchenväter etwas strenge, so glaube ich doch, das eines

Höflings über dieſes Kapitel darf es nicht weniger ſein. Ich weiß es wohl, es gibt Leute, die bei dieſen Erluſtigungen weniger Gefahr laufen, als andere; indeſſen bleibt es doch ausgemacht, daß auch die kälteſten Naturen erhitzt werden. Gewöhnlich bilden dergleichen Verſammlungen junge Leute, die ſchon in der Einſamkeit kaum den Verſuchungen widerſtehen können, wie viel weniger werden ſie es in dieſen Zuſammenkünften! Daher meine ich, ein Chriſt ſollte nicht auf den Ball gehen.

(Bussi-Rabutin).

„Wenn es irgend ein Mittel hienieden gibt, die Tugend der Keuſchheit zu erhalten, ſo iſt es das, daß man bei dem weiblichen Geſchlechte die Idee aufrecht erhalte, das entgegenſetzte Laſter ſchände die Beſtimmung des Weibes. Dies iſt der Haupt-Damm, den die göttliche Vorſehung dem Umſichgreiffen der Unzucht entgegengeſetzt hat, damit dieſes Laſter nicht wie eine Sündfluth das ganze Menſchengeſchlecht überſchwemme und nur wenige Leute verſchone."

(Bayle, Dict., art. Lamponiano).

„Niemand wird läugnen können, daß der Geſchlechtstrieb, der verdorbenen Vernunft überlaſſen, täglich Treuloſigkeiten aller Art, Eidbrüche, Ehebrüche, Mord und Brand, kurz, alle Uebel hervorrufen wird, deren eine blinde Wuth nur fähig iſt. Die Liebe verbietet ſogar jeden ſinnlichen Gedanken; ſie iſt ſogar keuſch bis in die nächtlichen Träume. Wenn die ſinnlichen Eindrücke einen gröberen Reitz erzeugen in der Seele, ſo iſt die Liebe ſchon zu Grabe getragen, und nur noch körperliche Luſt vorhanden. Nur gefährliche Verführungen können im Jünglinge die holde Scham erſchüttern, ſobald er zügelloſen Vorſtellungen

und Verlockungen nachgibt. Werfen wir einen Schleier über die Folgen. Meine Abſicht iſt Sittenreinheit. Einen Mann oder ein Mädchen lieben, um ihm ſeine Unſchuld zu rauben, ihre Seele mit den ſchrecklichſten Verbrechen beflecken, heißt das lieben, oder nicht vielmehr, die abſcheulichſte Sünde begehen? Mordet man Jemand aus Liebe, oder vergiftet man ihn aus Zärtlichkeit? (Toussaint les moeurs).

„Iſt die wahre Liebe im Stande eine Seele zu morden? Nur Vergnügen ſuchend, entflieht uns das Glück. Je mehr ſich die Herzen achten, deſto beſſer knüpft ſich ihr Band. Einſchränkung befeſtigt die Unſchuld und die der Ehrſamkeit dargebrachten Huldigungen kommen der Liebe zu ſtatten. Ueberläßt man ſich aber nur den Verirrungen der Sinne, wird man ein Spiel von Ueberſpannung, Bewegung, und tödtlicher Aufregung. Die Liebe verliert ihren höchſten Reitz, wenn ſie die Ehrbarkeit verläßt. Nehmet der Liebe die Vollkommenheit hinweg, und ſie iſt nichts mehr. Wie kann eine Frau den Mann achten, der ſie verachtet? Wie kann er ſelbſt die lieben, die ſich gar kein Gewiſſen daraus macht, ſich einem elenden Verführer hinzugeben? So müſſen ſie ſich bald gegenſeitig verachten; die Liebe iſt ihnen dann nichts mehr, als ein verächtlicher Umgang mit einander. Sie kommen bald auf den Gipfel der Schmach, daß ſie die Unſchuld und mit ihr das Gefühl verlieren, das die Liebe einflößt."

(J. J. Rousseau, nouv. Helois).

„Eine ſchöne Frau gefällt den Augen, eine gute, tugendhafte dem Herzen; die Eine iſt ein Edelſtein, die Andere ein Schatz." (Napoleon).

„Wer möchte wohl mit der Behauptuug aufzutreten wagen, der Ehebruch ſei erlaubt, ſei nach dem Naturgeſetze kein Verbrechen, und, ſogar im Falle, er ein Geheimniß blieb, niemand gefährlich, indem er kein Böſes zufüge? Kann man ein Verbrechen ein Geheimniß nennen, das den erſten und einzig wahren Richter zum Zeugen hat, den es beleidigt? Und ſelbſt im Falle, daß dieſe Philoſophen von der Allgegenwart Gottes nichts wiſſen wollen, wie können ſie behaupten wollen, es geſchehen dadurch keine üblen Folgen? Wie können ſie beweiſen, daß es einem Vater gleichgültig ſei, ob er Erben habe, die nicht von ſeinem Geblüte ſind, oder mit einer Anzahl Kinder belaſtet ſei, die er ſonſt nicht gehabt hätte, oder gezwungen ſei, ſein Vermögen um den Preis ſeiner Entehrung zu vertheilen, an ſolche, für die er keine Vaterliebe empfinden kann? Nehmen wir aber die obigen materialiſtiſchen Grundſätze an, ſo muß man nichts deſto weniger mit noch mehr Grund, ihnen die Stimme der Natur entgegen halten, die aus innerſtem Grunde der Seele laut gegen eine ſolche ſtolze Philoſophenlehre ſich erhebt, und die ſich nie durch Scheingründe aus dem Felde ſchlagen läßt. Gewiß, wäre auch blos der Leib das Organ des Gedankens, oder ſein Erzeuger, hinge das Gefühl lediglich von den Organen ab, ſo könnten doch zwei von demſelben Blute gebildete Menſchen keine innigere Gemeinſchaft, keine feſtere Anhänglichkeit zu einander haben, und ſich ähnlicher der Seele, wie des Geſichts nach ſein, was doch gewiß ein Grund iſt, ihn zu lieben? Iſt das alſo kein Uebel zugefügt, wenn man durch ein fremdes Blut dieſe natürliche Verbindung vernichtet oder ſtört, und die gegenſeitige Liebe, die zwi-

schen den Gliedern einer und derselben Familie bestehen muß, veringert? Gibt es wohl in der ganzen Welt einen ehrlichen Mann, dessen Herz sich nicht bei dem Gedanken empört, er müsse der Nährvater des Kindes eines Andern sein, und ist das Verbrechen geringer, wenn es an dem Busen einer andern Mutter liegt?

(J. J. Rousseau. nouv. Hel.).

Schauspiele. Das Besuchen der Theater kann nicht anders, als wie auch das der Bälle, nur von dem Gesichtspunkte aus betrachtet werden, daß es zur Verschlimmerung der Sitten ungemein viel beiträgt. Die Frage, warum die Kirche die Theater verdamme, warum sie den Besuch derselben verbiete, beantwortet schon Tertullian vor den Heiden: „Ihr fragt, warum wir den Schauspielen nicht beiwohnen? Lediglich, weil wir das Gefährliche derselben kennen. Das Theater ist eigentlich nicht Anders, als ein Heiligthum der profanen Liebe, das man nur besucht, um dort dem Vergnügen zu fröhnen. Die Lust am Vergnügen entzündet die Leidenschaft, und diese geht durch den gesteigerten Reitz des Vergnügens in Flammen auf. Ich nehme an, man behaupte dort äussern Anstand und Ernst. Wer aber antwortet mir, ob auch unter diesem äußerlichen Pflegma, unter dieser künstlich durch den Stand gebotenen Maske das Herz gefühllos bleibt, und im Innern der Seele keine geheime Aufregung statt findet? Man sucht kein Vergnügen auf, ohne das Gefundene zu genießen; nun aber ist es unmöglich sich dem Genuße einer Erheiterung hinzuzugeben, ohne irgend ein Gefühl von Wirkung und dieses Gefühl wird der lebhafteste Antrieb znm Vergnügen, welches man dort genießt. Je mehr Antrieb, desto größer das Ver-

gnügen; es ist nur lange Weile, Zeitverlust, unnütze Tändelei, und ich frage euch jetzt, ob das für einen Christen ziemt? Was man auch vom Schauspiele denken mag, immer läßt es Reue, Verachtung, Erröthen über die Gesellschaft zurück, in der man sich befand, und dies genug, um durch seine Gegenwart jene zu bekräftigen, die sich hinbegeben, man geräth also mit sich selbst in Widerspruch. Was unser Inneres verdammt, muß unser Beispiel beweisen; man wird Lobredner des Bösen, wenn man gerne in Gesellschaft derjenigen ist, die es begehen. Es ist nicht genug, daß wir gerade keine Sauspieler sind, schon die Miene des Mitschuldigen ist zu vermeiden; ohne Zuschauer würde es auch keine Schauspieler geben.

Im Theater bekömmt die unreine Liebe Zugang durch Augen und Ohren ins Herz; dort geben sich die Frauen öffentlich auf eine Weise der Unenthaltsamkeit hin, die noch gefährlicher ist, als die an jenen Orten, die ich nicht zu nennen wage. Welche Mutter, ich will nicht einmal von einer christlichen reden, so wenig Ehrgefühl sie auch haben mag, sollte nicht eher ihre Tochter im Grabe, als auf dem Theater erblicken? Wie, sollte sie dieselbe so zärtlich und mit so vieler Vorsicht erzogen haben, damit sie eine solche Schande erlebe? Hat sie wohl Tag und Nacht mit mütterlicher Sorgfalt sie gleichsam mit ihren Flügeln bedeckt, um sie der Oeffentlichkeit zu überliefern, und zu einer Klippe der Jugend zu machen? Wer sieht nicht in diesen Unglücklichen die verirrten Sclaven, in welchen alle Scham erloschen ist? Und sehet, wie sie auf dem Theater auftreten mit allem Aufwand der Eitelkeit! müssen die Zuschauer nicht ihren Luxus bezahlen, ihre Verdorbenheit

unterhalten, ihr Herz ihr zur Beute geben, und von ihr lernen, was sie niemals wissen sollten?

„Wenn wir einen Abscheu vor jeder Unzucht haben müssen, wie sollte es uns denn erlaubt sein, an einen Ort hinzugehen, wo wir nur sehen und hören, was uns zu thun und zu reden verboten ist, wir, die wir schon Rechenschaft geben müssen über jedes müssige Wort? Das Theater ist uns also schon deßwegen untersagt, weil wir jede Unreingkeit fliehen müssen.

„Alles, was wir feierlich in der heiligen Taufe zu meiden, geschworen haben, dürfen wir nicht thun, nicht aussprechen, noch von nahe oder ferne betrachten. Nun mag man auch geben auf der Bühne, was man will, sei es eine Tragödie, Komödie, Pantomime, gleich viel, es kömmt auch nicht ein einziges Stück vor, das in seiner Entfaltung nicht eine unsittliche, oder unmenschliche Handlung zum Gegenstande hätte: Schwäche oder Schande, Anderes bekömmt man nicht zu sehen.

„Oder sagt mir, was lernt ihr in der Tragödie? nichts als erdichtete, oder übertriebene Abentheuer, die euch meistens nichts vorhalten, als verletzende oder verächtliche Handlungen, deren man sich eher entschlagen, als sie ins Gedächtniß rufen sollte, oder solche Handlungen, die in euern Herzen unglückseliger Weise den Keim entwickeln zu Dingen, welche nur allzusehr treue Nachahmer finden.

„Was lernt ihr in der Komödie? was hält sie euern Augen vor? Ehebruch und Untreue, Anleitung im Verführen der Unschuld, Entehrung der Gatten, schamlose Possen, von Dienern und Kindern angeführte Väter, unzüchtige und ausschweifende Greise.

„Und die Pantomime? ſie entfaltet vor euern Augen die Unordnungen einer inſolenten Weichlichkeit, die ein chriſtlicher Mund nicht einmal den Muth hat auszuſprechen. Welch' eine Schule der Sittlichkeit, oder vielmehr, was für ein Heerd aller Laſter! Welche Nahrungsmittel für alle Verbrechen!....

„Ihr ſagt: in meinem Alter, bei dem Stande, den ich begleite, mit meinen feſten Grundſätzen, oder bei meiner glücklichen Gemüths- oder Temperamentsverfaſſung habe ich vom Beſuche des Theaters nichts zu befürchten.

Dein Alter? Dieſes, wer du auch biſt, rettet dich nicht vor Gefahren im Theater. Du biſt Jung, gerade deswegen ſind die Theater dir am gefährlichſten. Wie, du ſollteſt dich vor allem Eindringen der Wolluſt vertheidigen können, die dich von allen Seiten beſtürmt, deine Sinne belagert, und überall nur Beifall und Billigung erhält? Die Pflicht hält im Theater nicht ſtand, es erregt dein ganzes Weſen, und ſpricht lauter an dein Herz, als das Gewiſſen. Das Alter ſelbſt iſt kein Gewährsmann, der hier Stand hält, nein, die Kälte des Alters kann das lange Zeit lodernde Feuer nicht löſchen, es iſt im Laufe der Jahre nur noch heftiger geworden.

„Dein Stand, ſagſt du, lege dir die Verbindlichkeit auf, ins Theater zu gehen? Und ich, ich antworte dir, das Chriſtenthum kennt keine andere Nothwendigkeit, als die, dem Geſetze des Herrn zu gehorchen. Es gibt Verhältniſſe ſagſt du, wo man ſich nicht vom Theaterbeſuche entſchuldigen kann? Und ich, ich ſage dir, es gibt auch nicht eines, in dem es erlaubt wäre, Gott zu beleidigen.

Du glaubst dich durch deine Constitution gewährleistet. Ich berufe mich hierüber auf die Erfahrung; und nach den täglichen Lehren derselben frage ich dich, ob es jemals einen einzigen Menschen gegeben hat, der das Theater in eben dem Zustande verlassen hat, in welchem er hineinging? Wenn ich dein Gewissen frage, was wird es mir antworten? Auf welchem Wege bist du ins Theater gelangt? Auf dem Wege von Leidenschaften, die befriedigt sein wollten. Was hast du sehen wollen? Was dir Vergnügen machte, und was dir nachzuahmen verboten ist. Bei deiner Redlichkeit, sag an, war das ein Ort für einen Christen? Man kömmt nur ins feindliche Lager, wenn man, seinem Fürsten untreu, seine Fahne verlassen hat. Wie! Du warst einige Augenblicke zuvor in der Kirche Gottes, und nun bist du im Tempel des Teufels! Eben in der Gesellschaft himmlischer Geister, nun in einer unreinen Kloake! Wie! diese Hände, die du zum Himmel erhoben hast, sie konnten einem Possenreisser Beifall klatschen! derselbe Mund, der sich öffnete, um unsere heiligen Geheimnisse zu singen, der hat in das Lob einer Gefallenen mit eingestimmt! Wer wird dir nun noch im Wege sein, Lobeshymnen dem Satan anzustimmen?

„Aber, du sagst, ich ging nur hin, wenn gute Stücke gegeben werden; es gibt auch sehr lobenswerthe Schauspiele, die sogar eine Schule der Sittlichkeit abgeben können. Wo werden denn diese guten Stücke gegeben? Sage vielmehr du kennteſt weniger verderbliche Stücke: hier gibt es keine Wahl zwischen gut und böse, sondern zwischen dem was mehr oder weniger böse ist. Oder athmen nicht alle mehr oder weniger den perfiden Geist der Leidenschaften? Und wenn auch diese

Stücke geradezu die Natur nicht ändern, während sie aufgeführt werden, so werden sie noch tausendmal gefährlicher durch die Umgebung der Verführungen, welche in ihren beständigen Gefolgen sind. Du gehst in Theater, wie in eine Schule der Moral, du willst dort wohl Muster christlicher Tugenden suchen? ach! das ist nicht mehr deine, sondern eine entstellte Religion. Was für würdige Schriftausleger sind doch deine dramatische Poeten! welche würdige Organe des heiligen Geistes deine Schauspieler!!

„Ich gehe bloß in Begleitung meiner Kinder dahin. Und aus welchem Rechte darfst du das diesen erlauben? Genügt dir nicht, daß sie schon in der Zeugung das Feuer der Begierlichkeit erhalten haben? Mußt du nun auch noch dasselbe in Flammen auflodern lassen, am Heerde aller Leidenschaften? Aber es geschieht ja nur ihrer Bildung wegen. Wie! deine Tochter kann nicht anders gebildet werden, als daß man ihr eine Komödiantin zum Muster gibt, und deinem Sohne einen Schauspieler zum Lehrer?

„Es ist ja nur Zeitvertreib. Ich antworte: Die Hand, welche tödtliches Gift bereitet, reibt nicht den Becher mit Galle und Nießwurz, sondern mit süssen und lockenden Säften, um Verrath und Tod zu verheimlichen: das sind die Umtriebe und Kunstgriffe des Teufels. Man soll über die Schönheit des Stückes, über die Melodien des Gesangs über die Vortrefflichkeit der Gedichte, selbst über die Reinheit der Moral sich täuschen. Nur süsse Lockspeise, wenn du willst, das Gefäß woraus sie sich ergiesseu, ist nicht weniger vergiftet; der Reiz des Vergüngens ist zu gering, als daß man ihn für die ihn begleitende Gefahr erkaufe. Fliehe

dieſe trügeriſchen Reitze: mögen Lüſtlinge, gefallene Mädchen, Uebelthäter ins Theater eilen, für ſie iſt es geſchaffen; unſere Spiele ſind die Feiertage, ſie ſind noch nicht vollendet; wir können nicht mit ihnen an einer Tafel ſitzen, weil ſie unſere Gäſte nicht ſein dürfen. Alles zu ſeiner Zeit: für ſie die jetzigen Spiele; für uns die Trübſale. Die Welt wird ſich freuen, ſagte uns Jeſus, ihr aber werdet trauern. Bleiben wir alſo traurig, wenn die Heiden ſich freuen, damit wir uns freuen können, wenn ihre Trauer beginnt, aus Furcht ſie möchten ihre Freuden theilen, theilen wir auch nicht ihre Leiden." (Tertul. De Spectaculis).

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Moral. — Zweikampf und Selbſtmord. —

Die Moral, oder die Wiſſenſchaft der dem Menſchen auferlegten Pflichten, iſt eine Lehre, welche die guten Sitten der Menſchen ordnet. Sie iſt daher, weil ſie die erhabene Kunſt lehrt, das Herz durch Tugend zu bilden, des Chriſten höchſte Wiſſenſchaft.

Man kann ohne Moral keine Anſprüche auf wahre Weisheit machen, denn man muß erſt beweiſen, daß man ein ſittlicher Menſch iſt, ehe man ſagen darf, man liebe die Weisheit.

Was haben dem Alterthum in Bezug auf wahre Moral, Socrates, Plato, Seneka, Cicero genützt? ſehr wenig; weil dieſe großen Talente häufig in tiefe Irrthümmer ſanken, während daß die erhabene Moral Jeſu Chriſti, die den Menſchen unausgeſetzt zur Rein-

heit der Gesinnung anhält, ihn niemals in Irrthümer geführt hat.

Wer annimmt, die Moral sei ein Ergebniß der Erziehung, irrt sich sehr, denn die Völker aller Jahrhunderte haben uns Abscheu vor dem Laster, und Verehrung für Tugend und Frömmigkeit überliefert.

Daß die Moral kein Werk der Politik sei, beweisen die nagenden Gewissensbisse der Fürsten, wie der Unterthanen; Alles sucht die Verborgenheit auf, um Böses zu thun.

Zwischen dem Unglauben und der Moral ist eine große Verschiedenheit jedermann bemerkbar; der erste sucht auf die Volksmassen zu wirken, während die Religion Jesu Christi, oder die wahre Moral, jeglichem bösen Willen, wo er auch zu Tage gehen mag, schonungslos Schweigen gebietet, der Tugend den Sieg verschafft, der menschlichen Schwäche aufhilft, und das Nützliche mit der Pflicht zu verbinden weiß.

In jeglichem Stande der Gesellschaft, im Glück und im Unglück hilft die christliche Moral dem Menschen seine wahre Bestimmung erreichen: sie allein stellt ihm die göttliche Hoffnung als treue und beständige Freundin zur Seite.

Man glaube ja nicht, wie das von Zeit zu Zeit oberflächliche Geister behauptet haben und noch behaupten, wahres Glück existire nur in der Einbildungskraft; nein, das wahre Glück des vom Himmel gesegneten Menschen findet man nur in der Beglückung Anderer; so wie das der vom Schicksal schwer Gebeugten in der süssen Hoffnung beruht, die vom Himmel begünstigten würden ihm zu Hilfe eilen, um das Glück zu geniessen,

das man sich bereitet, wenn man die Thränen des Kummers seiner Nebenmenschen abtrocknet.

Einer der tiefsten Denker drückt sich hierüber folgendermassen aus: „Wie groß auch die Fortschritte des menschlichen Geschlechtes auf dem Wege der Vollkommenheit sein mögen, so müssen doch alle gutdenkenden Geister nothwendig eingestehen, daß keine Gesellschaft ohne Moral bestehen könne, eben so wenig, als ohne Obrigkeit und Gesetze. Nutzen und Nothwendigkeit der Religion hängt sogar von der Nothwendigkeit der Moral ab. Die Idee eines gesetzgebenden Gottes ist der geistigen Welt eben so nothwendiges Lebenselement als die eines erschaffenden und erhaltenden Gottes aller secundären Ursachen der physischen Welt, und der Atheist, welcher in dem Weltall keinen Zweck anerkannt, der seine Vernunft nur dazu verwendet, um Alles dem blinden Zufall zu überlassen, darf daher keine moralische Weltordnung zulassen, weil er mit seinen trostlosen Meinungen die Quelle aller Moralität verstopft hat."

„Wozu Obrigkeit? Wozu Gesetze? Wozu die vom Gesetze angeordneten Strafen und Belohnungen? Weil die Menschen niemals den Vorschriften der Vernunft folgen; weil sie von Natur aus dazu geschaffen sind, zu hoffen und zu fürchten, und die Gesetzgeber der Nationen auf diese natürliche Anlage hin sie zu ihrem Glücke und der Tugend den sichersten Weg vorgezeichnet fanden. Und die Religion mit ihren großen Verheißungen und Drohungen sollte der Gesellschaft nicht nützlich sein?

„Was wäre denn die Moral, wollte man sie bloß in die höheren Regionen des Wissens verbannen, ohne daß ihre religiösen Gesetze niemas zur Anwendung unter das Volk herabstiegen? Eine Moral ohne positive

Gebote kann der Vernunft nie zur Richtſchnur dienen; *ſie wäre ohne religiöſe Dogmen ein Gericht ohne Richter.*

„Und wenn wir von Geſetzeskraft reden wollen, worin beſteht denn eigentlich ihr Princip? Weniger in der Güte der Geſetze, als in ihrer Macht: ihre Güte würde immer, mehr oder weniger, ein Gegenſtand der Controverſe bleiben. Es unterliegt freilich keinem Zweifel, daß ein Geſetz von längerer Dauer ſein und ſich einer beſſeren Aufnahme zu erfreuen haben wird, wenn es gut iſt; aber ſein Hauptverdienſt beſteht doch immer darin, daß es Geſetz iſt, d. h. ſein Hauptverdienſt oder Werth bleibt immer der, daß es kein bloßes, ſchwankendes Machwerk menſchlicher Vernunft, ſondern das Werk höherer Entſcheidung iſt; nicht ein einfacher menſchlicher Schluß, ſondern eine vollendete That. Daher wohnt auch der religiöſen Moral, die aus lauter formellen Geboten beſteht, eine Kraft inne, die eine reine philoſophiſche Moral niemals beſitzen kann: Die Maſſe der Menſchen ergreift mehr das, was man ihr befiehlt, als das, was man ihr erſt beweiſen will. Die meiſten Menſchen haben im Allgemeinen von Natur aus, das Bedürfniß nach etwas Feſtſtehendem; ihr ſind Grundlehren nothwendiger, als Beweiſe.

„Der Einwurf, die Religion gebe in den Ländern, in welchen ſie am meiſten geehrt ſei, durchaus keine Garantie gegen irgend eine Unordnung, denn ſie hemme die Laſter und Aergerniſſe nicht, die wir überall vor Augen haben, trifft nicht allein die Moral, ſondern alle Geſetze, weil die Moral und Geſetze nicht Kraft genug haben, allen Verbrechen und Aergerniſſen vorzubeugen.

„Denn es gibt Menſchen, und ſelbſt die religiöſeſten Jahrhunderte hatten ſie aufzuweiſen, die gar nicht an die Religion glauben; andere, die nur einen ſchwachen Glauben haben, oder ſich nicht mit dem Glauben befaſſen. Auch unter den Gläubigſten handeln nur Wenige ganz ihrem Glauben gemäß; diejenigen, welche an die Religion glauben, üben ſie nur zuweilen, wenn ſie dieſelbe nicht immer befolgen; ſie können auf Abwege gerathen, kehren aber leichter wieder auf den wahren Weg zurück. Die Eindrücke der Jugend, und der Erziehung laſſen ſich nie ganz unterdrücken, auch bei den Ungläubigen nicht. Nicht alle, welche ſich als Ungläubige zeigen, ſind es in der That; es bildet ſich um ſie herum eine Art allgemeiner Geiſt, der ſie auch wider ihren Willen mit fortreißt, und ſie bis zu einem gewiſſen Punkt hin leitet, ohne daß ſie ſich von ihren Gedanken und Handlungen Rechenſchaft geben. Wenn ihr Vernunftſtolz ſie zu Sceptikern macht; ſo verläugnen nicht ſelten Sinn und Herz die Sophismen ihrer Vernunft. —

„Die Mehrzahl der Menſchen iſt der Religion mehr zugethan, als dem Scepticismus; folglich haben die religiöſen Ideen immer einen größeren Einfluß auf die Volksmaſſen, auf dem nationalen Körper, auf die menſchliche Geſellſchaft im Allgemeinen.

„Wir ſehen die Vergehen, welche die Religion nicht verhindern konnte; ſehen wir aber auch die, welche ſie wirklich aufhält? Können wir in die Gewiſſen hineinſehen, und erfahren, welche ſchwarzen Entwürfe die Religion dort erſtickt, und die heilſammen Gedanken, die ſie erzeugt? Woher kömmt es denn, daß die Menſchen, die wir im Einzelnen ſo ſchwarz ſchildern, im

Ganzen so rechtliche Leute sind? Kömmt es nicht daher, weil die Eingebungen der Religion, die Gewissensbisse, welchen die entschieden Bösen widerstehen, die Guten nicht immer nachhängen, hinreichen, um im Allgemeinen die Menschheit in den meisten Fällen zu regieren, und für den gewöhnlichen Lauf des Lebens die regelmäßige und allgemeine Leitung zu verbürgen, ohne welche eine ganz dauerhafte Gesellschaft unmöglich wäre?

Man glaubt die Gesetze regierten und doch sind es überall nur die Sittengesetze, sie sind das allmählige Endresultat der Umstände, Gebräuche und Gesetze. Nichts hienieden umfaßt so sehr den ganzen Menschen, als die Religion.... Nichts hat mehr zur Civilisation der Menschen beigetragen, als die Religion..... Bei den christlichen Nationen schlossen Künste und Wissenschaften stets den innigsten Bund mit der Religion; immer war es die Religion, welche durch Anregung der Seele und deren Erhebung zu den erhabensten Gedanken dem Talente einen neuen Aufschwung verlieh; die Religion allein hat unsere ersten und berühmtesten Redner erzeugt, und unsern Dichtern Stoff und Muster geliefert; sie hat die Musik ins Leben gerufen, den Pinsel unserer größten Maler, den Meißel unserer Bildhauer geleitet und ihr verdanken wir endlich unsere schönsten Zierden der Architektur.

„Dürfen wir demnach es wagen eine Religion, welche unsere Descartes, Newton und so viele andere große Männer laut bekannten, sich eine Ehre daraus machten, ihr anzugehören, eine Religion, die den Riesengeist der Pascal, der Bossuet entwickelt, und die Seele unserer Fenelon gebildet, als unvereinbar mit unserer Geistesbildung zu betrachten?

„Und in Bezug auf die Moral, hat uns da nicht die chriſtliche Religion den ganzen Leib des Naturgeſetzes überliefert? Lehrt uns nicht dieſe Religion Alles, was recht, was heilig, was liebenswürdig iſt? Hat ſie nicht dadurch, daß ſie uns überall die Menſchenliebe empfahl, und uns bis zum Schöpfer erhob, das Grundgeſetz zu allem Guten gelegt? Hat ſie uns nicht an die wahre Quelle aller Sittlichkeit geführt?

„Wenn heute ganze Nationen in Maſſe, wenn die ſchlichteſten und minder befähigten Geiſter in Bezug auf die großen Wahrheiten über die Einheit Gottes, die Unſterblichkeit der menſchlichen Seele, das Daſein eines andern Lebens beſſer und überzeugender unterrichtet ſind, als es einſt Sokrates und Plato waren, wem verdanken wir dies anders, als dem Chriſtenthum?...“ (Portalis).

Die chriſtliche Religion bildet, im Ganzen genommen, nur eine große Abhandlung über die Moral: die Moraltheologie fließt mit der Religionswiſſenſchaft in eins zuſammen, weil uns Gott, die höchſte Vernunft, unſere Pflichten geoffenbart und dictirt hat.

Alle Laſter, welche die geſunde Vernunft von ſich weiſt, verdammt auch die Religion; alle Wahrheiten, welche die geſunde Vernunft annimmt, empfiehlt auch die Religion. Die Laſter, welche zu mißbilligen und zu tadeln die geſunde Vernunft ſich begnügt, verhindert und bildet die Religion mittelſt ihrer Furcht vor einem gerechten und rächenden Gott um; die Tugenden, welche die Vernunft nur billigt und bewundert, beſeelt und unterhält die Religion durch die Hoffnung einer ewigen Vergeltung. Welch' ein Unterſchied zwiſchen den Beweggründen der von der Weltweisheit und dem Chri-

ſtenthum empfohlenen Tugenden! Alle Beweggründe, die der Weltweiſe für ſeine Tugenden hat, beſitzt auch der Chriſt in demſelben Grade und beſeelt dieſelbe nur noch mit dem Hinblick auf Gott und die Ausſicht auf die Ewigkeit, und hierin beſteht nachgerade die Erhabenheit, Feſtigkeit und Vollkommenheit der chriſtlichen Moral. Die beſchränkt ſich darauf, die Natur zu erhöhen, die Vernunft zu vervollkommenen, ohne weder die eine, noch die andere zu zerſtören.

Die Moral der Alten beſchränkte ſich lediglich auf das Gebot, ſich des Böſen zu entſchlagen. Alteri ne feceris, quod tibi fieri non vis; was du nicht willſt, daß dir die Leute thun ſollen, das thue ihnen auch nicht. Gewiſſe Philoſophen wähnten, man könne alle Moralgeſetze auf ein einziges reduciren; ſie umſchrieben alſo das alte Moralgeſetz: Thue und ſage nie Etwas, das die ganze Welt nicht ſehen und hören dürfte. Aber anſtatt zu ſagen: füge andern kein Uebel zu, ſagt man: thue ihnen das gute, was du willſt, das man auch dir thue; liebe deinen Nächſten wie dich ſelbſt, Dilige proximum sicut te ipsum ſo leuchtet ein, daß hier etwas höheres zu Grunde liegt, als bloße Gerechtigkeit, und gegenſeitiger Vortheil, nämlich das Bewußtſein der Verbrüderung aller Menſchen untereinander, welche dieſes Sittengeſetz in Uebereinſtimmung mit der Natur heiligt, indem die letztere alle Menſchen ähnlich und gleich geſtellt hat, damit ſie ſich als Kinder eines Vaters erblicken, und als ſolche ſich gegenſeitig mit brüderlichen Geſinnungen entgegen kommen ſollen.

Hierin beſteht nun auch gerade die Erhabenheit der chriſtlichen Moral. Nehmen wir einen Augenblick

an, die christliche Moral sei nicht reiner, noch vollkommener als die, welche die alten Weisen aus der guten Anwendung ihrer Fähigkeiten gezogen haben; warum vermochten sie denn nicht, sich Anhänger zu verschaffen, während wir sehen, daß arme Fischer unzählige Völker der christlichen Moral zugeführt haben? Dies zeigt doch augenscheinlich auf den himmlischen Ursprung einer Lehre! „Wenn Jemand dem nicht gehorchet, was ihm befohlen worden, denselben merket euch und habet keine Gemeinschaft mit ihm, sagt der heilige Paulus, damit er beschämt werde: doch betrachtet ihn nicht als Feind, sondern weiset ihn zurecht als Bruder (II. ad Thessal. 3, 14, 15.)" Ermahne sie, den Fürsten, Herrschaften unterthan zu sein, den Befehlen gehorsam, zu jedem guten Werke bereit zu sein, Niemanden zu lästern, nicht streitsüchtig, sondern bescheiden zu sein, und alle Sanftmuth zu beweisen gegen alle Menschen." (Ep. Paul. ad Tit. cap. 3, v. 1. und 2.).

Die Religion macht die Tugenden vollkommener. Auch die Gottlosen haben ihre Gründe, sich in das Gewand der Tugend zu hüllen, nämlich: Furcht vor öffentlicher Schande, die Begierde nach Ehre, die Ruhmsucht. Diese Gesinnungen können wohl schimmernde Thaten und glänzende Auftritte hervorrufen, das ist wahr; aber die zarte Rücksicht, (das Zartgefühl) und die Seelenreinheit, welche nur dem religiösen Menschen innewohnt, vermögen sie nicht zu geben. Es ist sehr zu bezweifeln, ob eine irreligiöse Person fortgesetzt über ihre Leidenschaften wacht, und sorgfältig alles von sich weist, was die Wohlanständigkeit und Schamhaftigkeit verletzen könnte. Nur dem Christen ist es möglich

Seelenreinheit zu bewahren; denn nur bei ihm ſind Handlungen und Gedanken im ſchönſten Einklang.

Wer die Religion von der Moral trennen will, entehrt beide; denn ohne Religion iſt keine moraliſche Tugend möglich; ohne Moral läßt ſich hinwiederum von der Religion nichts erwarten, und ein Menſch kann ſeine Pflicht gegen Gott nicht erfüllen, wenn er diejenigen vernachläſſigt, welche ihn mit ſeinen Nächſten verbinden.

Gibt es wohl eine hörere Moral als die, welche den Chriſten, den Katholiken beſeelt? Sie trägt das Gepräge der Weisheit und Heiligkeit Gottes an der Stirne. Eine Moral, die durch ihre erhabenen Lebensregeln, die ſie uns vorſchreibt, durch die mächtigen Beweggründe zur Vollkommenheit, die ſie uns darbietet, die dahinſtrebt, uns allezeit, unter allen Verhältniſſen, religiöſer und dankbarer gegen Gott zu machen, gerecht und wohlthätig gegen unſern Nächſten, ernſt und unſträflich gegen uns ſelbſt; eine Moral, die durch die Furcht vor den ſchrecklichen Gerichten Gottes, dem Laſter Einhalt thut und es zügelt; die Tugend durch die Hoffnung auf himmliſche Belohnungen ermuthigt und beſeelt; eine Moral, welche die Menſchen unter einander mit den heiligen Banden der feſteſten Tugend vereiniget, eine Moral, welche uns im Allgemeinen und beſtändig anhält, unſern Vortheil der Gerechtigkeit aufzuopfern, unſere Gefühle der Wohlthätigkeit, unſern Geſchmack, unſere Vergnügen, unſer Glück, Leben, unſere Ehre ſelbſt dem unverletzbaren Geſetze der Pflicht nachzuſetzen; kann wohl, frage ich, eine ſolche Moral anderswoher kommen, als von Gott? kann ſie wohl eine andere Quelle haben, als Gott ſelbſt?

„Daß es in dem Gewiſſen ein Gefühl und in der Vernunft ein Licht gebe, daß es die Erfüllung gewiſſer Pflichten einflößt und anräth, läßt ſich nicht bezweifeln. Aber wer kann auſſer Gott dem Gewiſſen dieſe Stimme gegeben haben? Woher hat ſie ihre Kraft erhalten, wenn nicht aus der Ueberzeugung, daß ſie, wo es geſchieht, im Namen Gottes zu uns ſpricht? Dieſes iſt ſo wahr, als ſie in dem Maße erleuchteter und reiner wird, als der Menſch ſeine Kenntniß der Dogmen erweitert, welche ihr das Weſen der Weſen und ſeine unendliche Vollkommenheiten lehren; daß er auf immer gefühllos bleibt, wenn ſie den Glauben an die Dogmen ablehnt, die ihm eine ewige Gerechtigkeit und unerſchöpfliche Barmherzigkeit verkündigen. Die Erfahrung aller Zeiten lehrt hinlänglich, daß das Gewiſſen, ſobald es aufhört, der Dolmetſcher des Willens Gottes zu ſein, anfänglich nur als ein läſtiger Ankläger, bald aber als verächtliches Vorurtheil betrachtet wird. Wer hat das nicht ſelbſt in dem Alter der vorherrſchenden Gefühle bemerkt, wo das Gewiſſen unter dem ſtärkſten Einfluſſe der natürlichen Anlagen ſteht? Wenn beim Kinde die Gottesfurcht und Liebe aufhört, d. h. wenn es die Dogmen aufgibt, ſo wird ſein ganzes bisher ſo ruhiges Dulden in naives Leben umgeändert, und eine große Gefahr bedroht die moraliſche Beſtimmung ſeines Daſeins. Was würde aus dem Landmanne und allen werden, die durch ihre Arbeiten zur wahrhaftigen Kindheit der intellectuellen Bildung verdammt ſind, wenn ſie ihren Herrn und Vater im Himmel vergeſſen? Ihr, die Ihr pflichtgemäß berufen ſeid, euch Kenntniß der Laſter zu verſchaffen, deren Quelle das ſtrafbare Vergeſſen iſt, wißet es nur

zu gut, vielleicht aber kommt euch die Gefahr bei jenen minder furchtbar vor, welchen die Vorſehung eine höhere Stellung, ihrem Stande nach gegeben, hat? Dem iſt nicht ſo. Ihr fürchtet vielleicht, daß die heiligſten Pflichten der Moral in der That des Glückes und der Macht wegen ſicherer von jenen aufgeopfert würden, deren Urtheil wenigſtens von unſeligen Theorien auf Abwege gebracht worden iſt. Das Sittengebot wird ſich um ſo leichter in ihrem Herzen verwiſchen laſſen, je heftiger und raffinirter die Leidenſchaften dort ſchon die Liebe für Redlichkeit und die guten Geſinnungen einer chriſtlichen Erziehung werden untergraben haben. Die Moral wird dort noch ein Gegenſtand des Privatlebens, wo ſie die Geſetze gegen die öffentliche Kritik ſchützen; wird dann aber immer mehr und mehr verkannt und mit Füßen getreten werden. So ſpricht dort das Gewiſſen nicht mehr, oder behauptet bald ein tödliches Schweigen, ſobald es ſich von dem Dogma eines das Laſter beſtrafenden und die Tugend belohnenden Gottes losgeſagt hat. Schließen wir alſo: wenn es kein Gewiſſen mehr gibt, ſo gibt es noch viel weniger ein fähiges Gewiſſen, daß ſich noch länger an die Dogmen hält, einen Gegenſtand des reinen, lebendigen Glaubens." (Denis Affre, archevêque de Paris, Introd. à l'étude du Christian).

„Möchte man es doch wohl bedenken, daß man ſeit fünfzehn Jahren nicht nur unſere Kinder, ſondern auch das Publikum ſelbſt keine andere Philoſophie, als den Eclecticismus lehrt, die beide ſeit dieſer Zeit Opfer dieſer ſchlechten Philoſophie geworden ſind. Wenn es nur Wenige gibt, die ſich die Zeit nehmen, oder Muße genug haben, philoſophiſche Probleme zu

unterſuchen, ſo überläßt man um ſo lieber dieſen Gegenſtand, ſo ſehr er auch einer der wichtigſten für den Staat und den einzelnen Bürger iſt, jenen, welche officiell für dieſe Disciplin angeſtellt ſind. Wenn nun dieſen von einer gewiſſen Autorität beglaubigten und angeſtellten Männern im Staate die Philoſophie in der ganzen Ausdehnung des Wortes nichts anders mehr iſt, als ein beweinenswerther Pyrrhonismus, ſo läßt ſich leicht das Unheil einſehen, daß daraus hervorgeht. Baco ſagt vom Scepticismus: Der Scepticismus entzieht unſern Seelen jegliche Kraft, während die wahre Philoſophie dieſelbe darin in Anwendung bringt. Das Unglück, welches der Scepticismus nach unſerer Anſicht über Frankreich bringt, beſteht darin: er feſſelt die Geiſter und raubt der Seele nach Baco ihre Kräfte: er hindert die religiöſe, ſociale und patriotiſche Geſinnung im Keimen und Wachſen; er wirft in die Geſellſchaft und ihre Regierung nicht allein Lethargie und feigen Erſtarrung, ſondern auch das Princip der Demoraliſation und Corruption, dergeſtalt, daß wir nicht umhin können, vom Eclecticismus zu ſagen, was Baco vom Scepticismus ſagt: Vaterland und Humanität müſſen gegen eine ſolche feige Philoſophie auftreten." (Pierre Leroux).

„Das beſte Moralprincip iſt jenes, daß der Schöpfer unſerm Innern eingegraben hat: Niemand thue einem Andern, was er ſelbſt nicht dulden würde." (Hobbes, De l'Homme, cap. 14).

„Verbrecher ſind nicht im Stande, Moralgeſetze zu geben." (Montesquieu, Esprit des lois).

„Die sich bemühen, den Menschen die Aussicht auf ein anderes Leben zu versperren, sind weder gute Politiker, noch gute Bürger, weil sie den Leidenschaften ihren Zaum nehmen und sie darin bestärken, die Gesetze der Gesellschaft und der Gleichheit zu verletzen." (Hume, Essai philosophique).

„Wahre Philosophie kann nur die sein, welche die Menschen besser macht, die lehrt, die Leidenschaften zu unterdrücken, die ihnen Liebe zur Tugend und Abscheu vor dem Laster einflößt."

(Marquis D'Argens, Lett. chin.).

„Wir alle haben die Gefühle, welche das Fundament der Gesellschaft bilden, die Erbarmung und Gerechtigkeit. Sieht ein Kind seinen Nächsten zerfleischen, wird es von plötzlicher Angst überfallen, bezeugt diese Gefühle durch Rufen und Weinen; läuft sogar, wenn es kann, dem Leidenden zu helfen.

„Fraget ein Kind ohne alle Erziehung, sobald es angefangen hat zu urtheilen und zu sprechen, ob das Samenkorn, welches ein Mann in seinem Acker säete, ihm gehöre, und der Räuber, welcher den Eigenthümer getödtet, einen gesetzlichen Anspruch auf das Samenkorn habe; und ihr werdet es erfahren, ob das Kind nicht wie jeder Gesetzgeber der Erde spricht.

„Gott hat uns ein allgemeines Vernunftprincip gegeben, eben so, wie dem Vogel das Gefieder und dem Bären seinen Pelz, und dieses Princip ist so mit unserer Natur unzertrennlich verwebt, daß es dem Tyrannen widersteht, wollte er es auch im Blute ersticken, so wie dem Verführer, der es im Aberglauben vernichten wollte. Darum besitzt auch das roheste Volk

immer ein gesundes Urtheil, in Bezug auf die ihm aufgelegten Gesetze, weil es fühlt, ob diese Gesetze mit den in sein Herz gelegten Principen der Erbarmung und Gerechtigkeit übereinstimmen, oder nicht." (Voltaire).

„Ich weiß nicht, warum man dem philophischen Fortschritt die schöne Moral unserer Bücher zuschreiben will; diese aus dem Evangelium gezogene Moral war schon vor der Philosophie eine christliche."

(J. J. Rousseau).

„Die Baco, Hobbes, Locke, Pope, Montesquieu haben bemerkt, daß die Moral in der Philosophie der unvollkommenste Theil sei, wegen der verwirrenden Zusammenstellung ihrer Ideen sowohl, als auch wegen der Unbeständigkeit ihrer Principien, die eben so erwiesen sein müssen, wie die der Mathematik."

(Diderot, Code de la nature).

Tugend und Laster sind zwei durch Natur und Moral von einander geschiedene Dinge. Die Moralität ist ein Ausfluß der Heiligkeit Gottes, welche die rechte Vernunft ist, indem sie das Gute befiehlt und das Böse verbietet. Nach göttlichen Gesetzen legen die moralischen Gesetze gewisse Pflichten auf." (Bayle, t. 3.).

„Der Gerechte ist auf Erden ein Bild der Gottheit." (Napoleon).

„Die Moral ist eine Wissenschaft vor allen Andern, sie ist die Kunst gut zu leben und glücklich zu werden.... Das Gewissen ist das beste moralische Buch, das wir besitzen, das Buch, welches man am meisten öffnet." (Pascal).

„Je älter ich werde, desto mehr finde ich, daß es nichts Angenehmeres auf Erden gibt, als ein ruhiges Gewissen, und die Ueberzeugung, daß Gott unser

Vater ſei, der uns nicht in Noth ſinken laſſe, ohne auch wieder daraus zu helfen. (J. Racine).

„Für den Menſchen gibt es nur drei Ereigniſſe: Geboren werden, Leben und Sterben. Er weiß nichts von ſeiner Geburt, leidet im Sterben, und vergißt das Leben. (la Brugère).

„Der letzte Akt des Lebens iſt immer blutig, wie ſchön auch in Uebrigen die Comödie geweſen iſt. Man legt zuletzt das Haupt auf die Erde und erhebt es nie wieder...." (Pascal).

„Ich frage die Weiſen nach dem Wege, der zum Glücke führt; der Eine räth uns an, dienſtbar zu ſein, der Andere die Menſchen zu fliehen; andere ſetzen das Glück in ein thätiges Leben; andere in die Ruhe; dieſe nennen es Vergnügen, jene Zufriedenheit. Wer uns ſo das Glück erklären will, ſagt gerade ſo viel, als wenn einer die Erklärung von ſich gebe: Glück iſt Glück. Thörichte Philoſophen! Nach dem einen iſt Vergnügen die Abweſenheit vom Schmerze; ein anderer bezweifelt Alles; wieder ein anderer endlich ſagt, die Tugend ſelbſt ſei nur ein leerer Name."

(Pope, Essai sur l'homme).

„Der gute Menſch erfüllt ſeine Pflicht ohne irgend eine Rückſicht; Gott und ſeine Seele ſind die Zeugen, deren Ausſpruch er verdienen will." (Marmontel).

„Die innere Stimme des Gewiſſens läßt die Gerechten auch inmitten der größten Leiden einen ſüßen Frieden genießen, und verurſacht dem Gottloſen im Schooße der lebhaften Freude der Sinne die ſchrecklichſten Qualen." (Rollin)

„Wie groß auch die Anzahl der Böſen auf Erden ſein möge, ſo gibt es unter dieſen zur Leiche geworde-

nen Seelen doch nur Wenige, die außer ihrem Vortheile allem Gerechten und Guten abgestorben wären.

Sieht man auf einer Straße oder einem Wege irgend einen Akt von Gewalt und Ungerechtigkeit; sogleich erhebt sich in unserm Innern eine Regung des Zornes oder der Mißbilligung, und zwingt uns, die Vertheidigung des Unterdrückten zu übernehmen. Sehen wir im Gegentheile einen Akt der Sanftmuth, oder des Edelmuthes, welche Bewunderung und Liebe flößt er uns nicht ein? Wer sagt da nicht: Ich möchte auch so etwas gethan haben? Es liegt uns gewiß sehr wenig daran, ob ein Mann vor tausend Jahren böse oder gerecht war, und doch überkömmt uns beim Lesen der alten Geschichte dieselbe Theilnahme, als wenn es eben jetzt in unsern Tagen geschehen wäre. Was können mir die Laster Catilina's schaden oder nützen? Fürchte ich mich vielleicht sein Opfer zu werden? Warum flößt er mir einen solchen Abscheu ein, gerade, als wenn er mein Zeitgenoße wäre? Wir hassen nicht allein die Bösen, weil sie uns schädlich sind, sondern auch deßwegen, weil sie böse sind. Endlich bedauert man die Unglücklichen sogar wider seinen Willen; auch die Verkehrtesten vermögen sich nicht auf einmal von diesem Gefühle zu befreien. Sie gerathen daher häufig mit sich selbst in Widerspruch. Der Räuber, welcher die Reisenden plünderte, bedeckt die Blöße des Armen, und der verwegenste Mörder sucht einem Sterbenden beizuspringen. Werfet einen Blick über die Nationen der Erde, durchlaufet die Geschichte und überall werdet ihr dieselben Ideen von Gerechtigkeit und Ehrlichkeit, überall dieselben Ideen vom Guten und Bösen finden. Die erste Pflicht, anderen nichts Böses zuzufügen,

die zweite, ihnen Gutes zu erzeigen.... Die sichere Wirkung der Opfer, die man der Tugend gebracht, so viel sie auch gekostet haben mögen, das Bewußtsein, sie gebracht zu haben, ist süß. — Man hat nie jemanden gefunden, dem es leid gewesen wäre, eine gute Handlung ausgeübt zu haben.... Niemand kann glücklich sein, wenn er sich nicht seiner eigenen Achtung erfreut; wenn das wahre Glück der Seele in der Betrachtung des Schönen besteht, wie kann der Böse es in Andern lieben, ohne sich nicht selbst hassen zu müssen?... Wem das Leben lieber ist als seine Pflichten, der wird niemals tugendhaft werden.... Ohne Ehre und Tugend gibt es keine Freude.... Die Vernunft täuscht uns oft, nie aber das Gewissen; es ist des Menschen wahrer Führer; es ist der Seele, was der Instinkt dem Leibe. Das Gewissen ist der göttliche Instinkt, die unsterbliche, himmlische Stimme, der sichere Geleitsmann eines unwissenden, beschränkten, aber vernünftig freien Wesens; der untrügliche Richter des Guten und Bösen, der den Menschen Gott ähnlich macht.

„Der erste Schritt zum Guten, ist die Unterlassung des Bösen. Es hängt nicht von uns ab, ob wir Leidenschaften haben oder nicht; aber sie zu beherrschen, das ist unsere Sache. Alle Gefühle, die *wir* beherrschen, sind gesetzlich; alle, die *uns* beherrschen, sind verbrecherisch."

(J. J. Rousseau).

Pythagoras schrieb seinen Schülern vor, täglich einige Augenblicke sich zurückzuziehen, und sich zu fragen: „Wie habe ich den heutigen Tag zugebracht? Wo bin ich gewesen? Welche Personen habe ich gesehen?

Was habe ich zur gelegenen, was zur ungelegenen Zeit gethan?...."

„Im Guten und Bösen befrage die Stimme des Herzens: Sie entscheide in dir, was Kläger und eigener Richter."
(Pythagoras).

„Die Moral der Nazaräer scheint aus einem göttlichen Munde geflossen zu sein. Redlichkeit, Sittenreinheit, Versöhnlichkeit, kurz alle Tugenden, die Geist und Herz nur umfassen können, sind ihnen geradezu geboten: ein wahrer Nazaräer ist ein völliger Philosoph."

(Marquis D'Argens, lettres juives, tome 1.).

„Zum tugendhaften Leben gehört Muth; man ist lasterhaft, weil man nicht Kraft genug hat, gut zu sein; wir sind nur dann böse, wenn wir feig sind.
(Frayssinous).

„Nicht selten dulden die Nazaräer mit viel größerer Freude unter der Last des Elends, als die Großen und Reichen das Uebermaß der Größe und den Eckel an Vergnügen, deren sie überdrüssig sind. Der friedliche Hirt, der die Hand nach dem Almosen ausstreckende Arme, der thätige Handwerker und Künstler zeigen uns häufig eine heiterere, frohere, zufriedenere Stirne, als der sorgengrame Minister und der Reiche die sie verachten. Der Gefangene lacht häufig hinterm Eisengitter. Der gemeine Soldat ist oft vergnügter, als sein General."

(L'auteur du Milit. Philos., syst. social, page 187.).

„Die erhabenste Schrift über Moral ist die in der neuern Zeit fast allgemein dem berühmten französischen Kanzler Johann Gerson zugeschriebene „Nachfolge

Jeſu in vier Büchern.“ Sie iſt das ſchönſte Buch, das aus der Feder eines Menſchen gefloſſen iſt, weil das Evangelium von Gott iſt [1]).“ (Fontanelle).

„Die Menſchen ſind grauſen Leidenſchaften unterworfen und ſchrecklichen Unglücksfällen ausgeſetzt; deßhalb haben ſie einen Zaum nöthig, der ſie zurückhält, und eine Wahrheit, die ſie tröſtet..... Metaphyſiſche Syſteme aufſtellen, ſcheint nicht die große Aufgabe, nicht das Heil der Menſchen zu begründen, aber wo es Noth thut das gemeinſame Wohl unſerer elenden, denkenden Mitmenſchen zu begründen, darüber nachzudenken, einen belohnenden und ſtrafenden Gott zuzulaſſen, der uns als Zügel und Troſt zugleich erſcheint, oder dieſe Idee verwerfen und dann die Menſchheit ihrem ganzen Elende ohne Troſt und bei ihren Laſtern ohne Gewiſſensbiſſe laſſen, — das ſind Dinge, womit ſich der menſchliche Gedanke ernſtlich beſchäftigen muß. Daß die Idee Gottes, mit dem ſich unſere Seelen vereinigen ſollen, tugendhafte Menſchen erzeugt, mehr habe ich hier für meine Sache, die auch die Sache aller Menſchen iſt, nicht nöthig. Ihr geſteht es ſelbſt ein, der Glaube an einen Gott habe einzelne Menſchen vom Rande des Abgrundes des Laſters zurückgeführt; mehr verlange ich nicht. Würde dieſer Glaube nur zehn Mordthaten, zehn Verläumdungen, zehn ungerechte

[1]) Ueber den Verfaſſer dieſes unvergleichlichen Buches ſiehe die Abhandlung „Ueber den Verfaſſer des Buches der Nachfolge Jeſu“ c. f. Religionsfreund von Würzburg n. 52 den 1. Juli 1842. von Philipp Müller, welcher eine Geſchichte der Kämpfe über den Verfaſſer dieſes Buches enthält und darthut, daß nicht Thomas v. Kempis, ſondern der Kanzler Johann Gerſon der Verfaſſer iſt. —

Urtheile auf Erden verhindert haben, so bestehe ich darauf, daß er die ganze Erde umfassen sollte. Der Kult eines gerechten Gottes, welcher straft und belohnt, ist für das Glück der Gesellschaft nothwendig... Immer haben die Menschen auf ein zukünftiges Leben gehofft; eine Hoffnung, deren Wahrheit oft vom Zweifel umgeben ist. Die Offenbarung nimmt diesen Zweifel hinweg und bringt an seiner Stelle Ueberzeugung. Wenn man nicht mehr an die Hölle glaubt, wie man es doch müßte, was haben wir dann noch für einen Zaum? Gleich anfangs, als die Menschen in Gesellschaften traten, mußten sie bemerken, daß mehrere Schuldige sich des Gesetzes Strenge zu entziehen wußten; sie straften nur die öffentlichen Verbrechen. Man mußte nun auch für die geheimen Sünden einen Zaum haben, und diesen konnte die Religion nur hergeben. Die Perser, Chaldäer, Egyptier, die Griechen hatten Strafen nach dem Tode; Virgil führt uns den unglücklichen Theseus im sechsten Gesange seiner Aeneide vor, wie er zur ewigen Strafe verdammt ist, zu sitzen.

„.... Virgils Worte im vierten Buch lauten:

.... Sedet aeternumque sedebit

.... Infelix Theseus.....[1]).

„.... Die Idee des Fegfeuers und der Hölle, ist sehr alt; aber sie ist nirgendswo so deutlich ausgesprochen, als im sechsten Buche der Aeneide Virgils, in welcher man die meisten Mysterien der heidnischen Religion aufgezeichnet findet:

„Ergo exercentur poenis, verumque malorum
Supplicia expendunt."

[1]) So ist unglücklich Theseus, und ewig wird er's bleiben. (Virg. lib. VI.).

„Dieſe Idee wurde im Chriſtenthum geheiligt, und es iſt tröſtlich zu glauben, man könne durch Gebet für einen im andern Leben zu zeitlichen Strafen verurtheilten Verſtorbenen von Gott Begnadigung erhalten.“

(Voltaire, Extraits divers.).

„Die Menſchen bewundern die Berge, die Wogen des Meeres, die Waſſerfälle großer Ströme, vernachläßigen ſich aber meiſtens ſelbſt.“

(St. Auguſtin, Bekenntniſſe, liv. 10, cap. 8.).

„Es gibt nach der allgemeinen Uebereinſtimmung der chriſtlichen Apologeten kein Studium, das des Menſchen und ſeiner Verehrung würdiger wäre, als die Moral, welche uns Jeſus Chriſtus gelehrt hat. Alle Wahrheiten der natürlichen Religion ſind darin aufgeſtellt und auf die edelſte und geiſtreichſte Weiſe entwickelt; Alles was der Menſch nicht wiſſen, oder worüber er nur Conjecturen aufſtellen konnte, was ihm aber ſicher und gewiß zu erkennen am Herzen lag, iſt darin ausgeſprochen und mit ſolchen Gründen unterſtützt, daß ihnen der menſchliche Geiſt nicht widerſtehen kann; und unter allen dieſen Lehren gibt es nicht eine Einzige, welche nicht mit unſerer Idee vom höchſten Weſen, ſeiner Güte und Gerechtigkeit übereinſtimmte. Der Kult iſt des Gottes, den er zum Gegenſtand hat, würdig: der Menſch lernt ſeinen Urſprung kennen, ſeine Beſtimmung und ſein Endziel erſtreben, was er ſeinem Schöpfer, ſich ſelbſt und dem Nächſten ſchuldig iſt; der vom Kummer gebeugte Menſch findet Troſt, der reuige Sünder Worte des Lebens und der Seeligkeit, welche ſeine Hoffnungen beleben. Der nach Glückſeligkeit dürſtende Menſch findet in ihm die Quelle, ſeinen Durſt für Zeit und Ewigkeit zu ſättigen, indem ſich ihm unzählige Ge-

genstände der Erwartung darbieten, er findet weisen Rath, der ihn leitet, mächtigen Beistand, der ihn befestigt, überall schlagende Beispiele, die seinen Muth erhöhen: Das Alles bietet uns allenthalben die Moral Jesu Christi an.

„Diese einfache Moral ist nichts destoweniger der lebendigste und geistreichste Ausdruck reiner und erhabener Seelentugenden; diese heilige Moral ist von der Weisheit und Gerechtigkeit selbst eingegeben; diese sanfte, tröstliche Moral richtet alle unsere Blicke nach dem andern Leben, befiehlt uns nichts destoweniger nur Dinge, die das Glück des gegenwärtigen Lebens erhöhen; als allgemeine Moral paßt sie für alle Völker und für alle Zonen; diese vollendete Moral umfaßt alle Tugenden und verdammt alle Laster; eine einige Moral, deren Theile in einander greifen, sich wechselseitig unterstützen, und einander ihre Kraft mittheilen.

„Und eine solche der Natur des Menschen angemessene, zugleich so vollkommene und erhabene Moral, sollte nicht den Stempel göttlicher Offenbarung an sich tragen, um sich die Menschen, deren Verschlimmerung den höchsten Grad erreicht hatte, zu unterwerfen."

(D' Aguesseau).

Die Moral des Evangeliums ist zu rein, heilig, allgemein, klar und alt, als daß sie nicht von Gott selbst kommen sollte, wie das Licht, sein erstes Werk. Kein Moralist, Philosoph, Gesetzgeber hat je Etwas gesagt, oder sagen können, das diesen Lehren überlegen sei..... Jede Lehre des Evangeliums steht mit dem Glück des Menschen in unzertrennlicher Verbindung. Es gibt keine Tugend, die sie nicht einflößte..... Die

Religion, dieſe wahre Philoſophie erhebt den Muth und bildet zugleich das Herz zum Mitleiden..... Der Stoicismus gab uns nur einen Epictet, die chriſtliche Philoſophie erzeugt ſolche zu Tauſenden, ohne daß dieſe es wiſſen, daß ſie es ſind, deren Tugend ſo weit geht, daß ſie ihre Tugenden ſelbſt nicht kennen..... Daß bei den Alten die menſchlichen Tugenden zu Hauſe waren, gebe ich zu; die göttlichen Tugenden findet man aber nur bei den Chriſten."

(Voltaire; tome 42, 70, 63).

Widerruf irreligiöſer Geſinnungen eines Philoſophen des letzten Jahrhunderts auf dem Sterbebette vor ſeinem Sohne.

„Mein Sohn, vernimm und grabe dieſe meine letzten Worte tief in deine Seele ein. Ich bin im Begriff vor Gott zu erſcheinen, und ihm Rechenſchaft von meinem ganzen Leben abzulegen; ich habe ihn vielfältig beleidigt, und daher ſeine Barmherzigkeit anzurufen, großes Bedürfniß. Wird dazu meine Reue und mein Vertrauen hinreichen, mein Sohn? O gewiß wäre das bei der unendlichen Güte Gottes hinreichend, wenn ich mir nur meine eigenen Schwächen und Fehltritte vorzuwerfen hätte; aber da ich auch noch anderen Perſonen Aergerniß gegeben, ſie beleidiget habe, müſſen denn nicht auch dieſe noch bei Gott gewiſſermaſſen für mich einſchreiten, indem ſie mir ſelbſt verzeihen?

„O gewiß! und ich rechne noch auf dieſen Liebesdienſt von Seiten derer, die ſich über mich zu beklagen hatten. Ich habe deiner Mutter Unrecht gethan, und ihre mir bekannte Frömmigkeit läßt mich Verzeihung hoffen, da ich ſie darum bitte. Ich habe mir auch

ſtrafbare Nachläßigkeiten gegen deine Schweſtern vorzuwerfen, ein zweiter Punkt, der meine Reue bis zur Verzweifelung ſteigern könnte, wenn ich nicht den Troſt hätte, daß die Eindrücke in ihrem Alter noch ſchwach ſind, und daß deine Mutter das Uebel durch eine ſolide, chriſtliche Erziehung, die ſie ihnen angedeihen laſſen möge, wieder gut machen könne und gut machen wird. Und nun biſt du nur noch übrig, mein Sohn, du, der mir im Augenblick meines Scheidens von dieſer Welt ein Gegenſtand der unausſprechlichſten Unruhen iſt. Ich bin dir durch mein unreligiöſes Leben und die vielen allzu weltlichen Grundſätze, die ich dir gegeben zum Aergerniß geworden, verzeiheſt du mir? Willſt du das Erforderliche thun, damit mir Gott verzeihen kann? Willſt du zu beſſeren Grundſätzen zurückkehren, als die ſind, welche ich dir gegeben habe? Unglücklicher Weiſe trittſt du gerade in ein Alter, indem man nur zu ſehr geneigt iſt, auch die weiſeſten Lehren zu vergeſſen. Darf ich mir wohl ſchmeichlen, daß du nie vergeſſen wirſt, wie ſchrecklich es für mich iſt, ſie dir gegeben zu haben? O vernimm, mein Sohn, die ſpäten Lehren, die ich dir in dieſem Augenblicke gebe: Ich bezeuge und beſchwöre es vor Gott, den ich jetzt empfangen und vor dem ich erſcheinen will, daß, wenn ich in meinen Handlungen, Reden und Schriften als ſchlechter Chriſt aufgetreten bin, ich dies niemals aus innerer Ueberzeugung, ſondern nur aus menſchlicher Rückſicht, aus Eitelkeit, und um dieſer oder jener Perſon zu gefallen, gethan habe.

„Wenn du daher noch einiges Vertrauen in deinen Vater ſetzeſt, ſo möge dir dasſelbe dazu dienen, dir das, was du heute von mir gehört haſt, noch ach-

tungswürdiger zu machen! O könntest du doch diese letzte Scene aus dem Leben deines Vaters in die Seele graben, um dich um so lebhafter daran zu erinnern! Kniee nieder, mein Sohne, vereinige dein Gebet mit dem dieser Personen, die mich hören und dich sehen, versprich Gott, du wolltest diese meine letzten Lehren benützen, und beschwören ihn, er möge mir vergeben."

(Toussaint).

„Nie werde ich mich überreden können, man müsse sich den Launen der Meinung unterwerfen. Man muß also zuerst suchen mit sich selbst zufrieden zu werden, und dann, so viel man kann, auch mit den Andern. Die Zuneigung Anderer zu verdienen, sehe ich nur zwei Mittel: man muß die Menschen lieben, und die Tugenden cultiviren, welche über ihr Leben den Zauber des Angenehmen bringen. . . .

„Je weniger man sich mit den Lastern und Thorheiten der Menschen beschäftigt, desto angenehmer wird das Dasein; und wenn wir so nachsichtig sind, daß wir unsern Nebenmenschen ohngefähr so betrachten, wie er sein müßte, so trägt dies seine Früchte. Diese großmüthige Nachsicht erstrecke sich selbst über die Unglücklichen, welche die Opfer langjähriger Verirrungen gewesen sind. Wie sehr sich auch andere bemühen, sie anzuklagen, ergreifen wir unserer Seits ihre Hand, um ihnen beizustehen. Aber, höre ich düstere Moralisten rufen: diese leichten Grundsätze werden das Laster ermuthigen, den Leidenschaften schmeicheln, die Unordnungen entschuldigen. O, um ohne Mühe verirrte Geister zurückzuführen, glauben wir nur an Reue, und senken wir dem Schuldigen Hoffnung ins Herz!"

(Droz).

„Die Ehre, sagte ich, bewundern alle Welten;
Doch jene Ehre, die als höchstes Gut muß gelten,
Wo ist sie? Valencourt, kann ich von dir es hören?
Der Ehrgeiz braucht sie oft, um Alles zu zerstören,
Der Geiz, damit er sieht, wie Paktolus ihm rollt,
Der falsche Muth, damit man eitlen Ruhm ihm zollt,
Der Dichterling braucht sie zu niederm Wortgeklauber,
Barne zum Betrug, vereint mit falschem Zauber,
Der Freigeist, um der Fasten schwer Gebot zu brechen,
Der ehrenlose Thor, um sich an ihr zu rächen. —
Hat einer Recht von ihnen? Niemand glaubt es wohl!
Was ist die Ehre denn, die Alles fassen soll?
Was immer Coremont aus seinen Reden macht,
Heut' glaub' ich vor Petronius, was Seneca gesagt.
Das schönste auf der Welt ist gleiche Billigkeit,
Denn ohne sie sind Güte, Stärke, Tapferkeit,
Und alle Tugenden, womit die Erde prahlet,
Unechte Steine nur, und Glas, so fälschlich strahlet.
Betrachtet beide nur Mithridates und Sylla,
Und Tamerlan und Genserich, den Hunnen Attila,
All diese Fürsten, Feldherrn, Krieger, Menschenwürger,
Sind nicht so groß als der Athenienser „Bürger",
Der, eingedenk der Wahrheit und der alten Sitte,
Zum Richterstuhl gewußt zu gehn mit gleichem Schritte. —
Gerechtigkeit in uns, sie glänzt als wahre Tugend,
Ihr muß sich alles fügen, das Alter wie die Jugend
Aus jedem Menschen ist er noch so ungerecht,
Spricht dennoch Billigkeit, die freudig uns erregt.
Sein Herz, das nur für diesen Zauber einzig fühlet,
Erkennt als schlecht, wozu der Schlechte ist gewillet,
Und wem der Tugend Pfad schon lange war zu enge,
Verlangt von Andern sie mit übergroßer Strenge.
Drum besteht allein die wahre Ehr hienieden
Darin, der Wahrheit, die uns leiten soll, die Hand zu bieten,
Recht und Gerechtigkeit zu lieben nur allein,
Sanftmüthig gegen Jeden, streng gegen uns zu sein,

Das Gute zu vollbringen, das Böse zu ertragen,
Und kurz, gerecht zu sein, dies Wort will Alles sagen."
(Boileau Sat. 11).

Das gewöhnliche Gebot der heidnischen, wie der christlichen Philosophie lautet: „Erkenne dich selbst." und es gibt nichts, worin die Menschen mehr übereinstimmen, als in dieser Pflicht: sie ist eine der handgreiflichen Wahrheiten, die keines Beweises bedarf, die jedes Menschenherz empfindet, jeder Verstand billigt. Wie angenehm auch die Täuschungen der Einbildungskraft eines Menschen sein mögen, der nicht mit sich selbst im Reinen ist, er wird sich immer unglücklich fühlen, wenn er sich getäuscht sieht, und tief im Innern fühlen, wie wahr es ist, was schon ein alter Dichter sang:

Illi mors gravis incubat,
Qui notus nimis omnibus
Ignotus moritur sibi.
(Senec., Thyest, act. 2).

„Man sollte um so fester an Principien halten, in welchen die Menschen allgemein übereinstimmen, da letzteres so selten der Fall ist. Vermöge ihres Eigensinnes und ihrer Böswilligkeit suchen sie einander zu widersprechen, sobald sich nur eine schickliche Gelegenheit darbietet. Damit sie sich einander herunterseßen oder sich auszeichnen können, will Jeder etwas Neues hervorbringen, und sich auf andern Wegen bewegen, wie die übrigen Menschen. Eine Wahrheit, die also über dieser Neigung sich erhalten und diese in irgend einem festen Grundsatze alle vereinigen will, muß sehr einleuchtend sein. Und dies ist in Bezug auf die obige der Fall; denn es war unter den Philosophen allen

keiner so unsinnig, der nicht die Nothwendigkeit anerkannt hätte, der Mensch müsse sich selbst erkennen; und wenn es auch einer bis zu dieser Uebertreibung gebracht hätte, so müßte er annehmen, die Leiden eines Menschen könnten so groß werden, daß es gar keine Befreiung mehr davon gebe, und sie würden sich noch erhöhen, wenn er sich selbst kennen lernte; und auch in diesem Falle müßte er sich immer kennen, um auf den bizarren Schluß zu kommen, es wäre gut, sich nicht zu erkennen.

„Aber auffallend wird es immer bleiben, daß die Menschen, welche so allgemein und übereinstimmig die Wichtigkeit dieser Pflicht anerkennen, es auch nicht weniger in der Entfernung sind, sie auszuüben. Denn weit entfernt, ernstlich daran zu arbeiten, sich diese Kenntniß zu erwerben, sind sie vielmehr beinahe allgemein damit beschäftigt, sie in ihrem ganzen Leben sorgfältig zu fliehen. Nichts ist ihnen verhaßter, als dieses Licht, welches sie selbst vor ihre Augen stellt, und sie gleichsam zwingt, sich zu sehen, wie sie sind. Sie thun vielmehr Alles, um sich dieselbe zu verbergen, und gründen sogar ihr Lebensglück auf die Unkenntniß und das Vergessen ihres eigenen Zustandes."

(Nicole, Essai de morale).

Welch eine Schmach, wenn diejenigen, deren Amt es ist, die Leidenschaften der Menge zu leiten, selbst der elende Spielball ihrer eigenen Leidenschaften werden, wenn die Macht, das Ansehen, die Achtung der Gesetze sich in den Händen von Leuten befindet, welche kein anderes Gesetz kennen, als die öffentliche Verachtung aller Wohlanständigkeit und das ihrer eigenen Schwäche! Sie sollen die öffentlichen Sitten aufrecht

erhalten, und verderben sie; Gott hat sie zu Beschützern der Tugend gegeben, sie sind aber die Stützen und Vorbilder des Lasters.

„Aller Ruhm der Menschheit wird nie im Stande sein, die Schande auszulöschen, welche die Ausgelassenheit der Sitten und die tobenden Leidenschaften auf sie gehäuft haben; die glänzendsten Siege decken nicht die Schmach ihrer Laster; man lobt die Handlungen und verachtet die Person: Zu allen Zeiten sah man den höchsten Schimmer des Ruhms an den Sitten des Helden scheitern, die Lorbern an seinen Schwächen erblassen. Die Welt, welche die Tugend zu verachten scheint, schätzt und ehrt nichts als sie, sie erhebt den großen Handlungen der Sieger stolze Monumente; sie wiederholt ihr Lob von einem Ende der Erde bis zum andern; die Dichtkunst besingt und verewigt sie in erhabenen Liedern; jeder Achil hat seinen Homer; die Beredsamkeit erschöpft sich in ihrem Lobe; die stille Bewunderung, das wirkliche, aufrichtige Lob geht nur auf die Tugend und Wahrheit selbst. Glück und Verwegenheit konnten wohl Helden bilden; aber die Tugend allein ist im Stande große Männer zu zeugen. Große Siege erringen ist leichter, als sich selbst besiegen. Provinzen erobern, Völker unterjochen ist weniger schwierig, als eine einzige Leidenschaft zu unterdrücken. Damit ist selbst die Moral der Heiden einverstanden: wenigstens gehören die Kämpfe im Gefolge von Festigkeit, Großmuth, militärischer Wissenschaft zu solchen seltenen Thaten, die im Laufe eines langen Lebens leicht zu erringen sind; und wenn man nur in gewissen Lebensmomenten groß sein kann, so vereinigen Natur und Ehrgeiz ihre ganze Kraft, um für wenige Augen-

blicke die Tugend durch letzteren zu ersetzen. Aber die Glaubenskämpfe gelten dem ganzen Leben: Hier hat man es mit Feinden zu thun, die durch ihre eigene Niederlage siegen; nur ein feiger Augenblick, und du gehst zu Grunde. Der Sieg selbst hat seine Gefahren; der Hochmuth, weit entfernt uns beizustehen, wird der gefährlichste Feind, den wir zu bestehen haben; unsere ganze Umgebung wird feindliche Hülfstruppe; unser Herz selbst legt uns feindlichen Hinterhalt; wir müssen ohne Unterlaß den Kampf vom Neuen beginnen: kurz, man kann zuweilen viel stärker oder glücklicher sein, als seine Feinde; aber das nur ist groß, wenn man stets stärker ist, als das eigene Ich!" —

(Massillon, petit Carême).

„Die Menschen vergehen, wie die Blumen, die am Morgen blühen, am Abend aber welken und unter die Füße getreten werden. Die Generationen hienieden fließen dahin, wie die Wogen eines reißenden Stromes; nichts widersteht der Zeit, sie reißt Alles, was auch noch so unbeweglich scheint, mit sich fort. Du selbst, mein heißgeliebter Sohn, der du dich einer so muntern und vergnügenreichen Jugend erfreuest, vergiß es nie, daß dieses liebliche Alter nur eine Blume ist, die fast eben so bald dahinwelkt, wie sie sich erschlossen. Du wirst bald sehen, wie die lachenden Reitze, die süßen Ergötzlichkeiten, die dich umgeben, Kraft, Gesundheit, Freude, sich unvermerkt verändern, und wie ein schöner Traum verschwinden; dir nichts zurücklassend als das Gefühl eines schönen Traumes mit traurigem Erwachen. Das schleichende, matte Alter und Feind solcher Ergötzlichkeiten wird dein Gesicht in Falten ziehen, den Körper beugen, die Glieder schwächen,

die Quelle der Freude in deinem Herzen austrocknen, dir die Gegenwart verleiden, Furcht für die Zukunft erwecken, dich gefühllos machen für Alles, nur nicht für den Schmerz. Diese Zeit scheint dir noch in weiter Ferne zu liegen. Ach, du täuschest dich, mein Sohn; sie eilt, siehst du nicht, wie sie nahet! Was mit solcher Hast hereinbricht, ist nicht weit von dir, und die fliehende Gegenwart schon ferne, denn sie schwindet, während wir reden, und kann nicht mehr zurück. Rechne also niemals auf die Gegenwart, mein Sohn; sondern erhalte dich auf dem rauhen und harten Wege der Tugend, deine Augen auf die Zukunft richtend. Bereite dir durch Sittenreinheit und Liebe zur Gerechtigkeit eine Stelle in der seligen Wohnung des Friedens."

(Fénelon, Télémaque).

Bin ich auch noch weit von jener Vollkommenheit entfernt, die zu erreichen mein höchster Wunsch ist, und werde ich dieselbe auch niemals erreichen, das Ringen darnach hat mich besser und glücklicher gemacht, als ich es je gewesen bin, ehe ich mich dazu verstanden hatte. Es ist mir gegangen wie demjenigen, der sich in der Schreibkunst vervollkommnen will; er legt sich eine gestochene Vorschrift hin, übt sich nach derselben, ohne jemals die Schönheit derselben ganz zu erreichen; aber seine Hand wird sicherer, und seine Schrift immer erträglicher. "Meinen Nachkommen könnte es nicht ohne Nutzen bleiben, zu wissen, daß ihr Vorfahrer durch diesen kleinen Kunstgriff und mit der Hülfe Gottes bis zu seinem neun und siebenzigsten Jahre, in welchem er dieses schrieb, ununterbrochen glücklich war. Die Leiden, welche den übrigen Rest seiner Tage noch trüben können, stehen unter der leitenden Hand Got-

tes; aber wenn sie kommen, so wird sie ihm das Andenken an sein vergangenes Glück tragen helfen in Ergebung." (Benjamin Franklin).

„Friede und Reue sind die zwei Hauptzustände des Gewissens.

„Der Friede ist das Bewußtsein innerer Genügsamkeit, wer ihn genießt, gefällt sich in dieser Erreichung seiner Wünsche, er weiß sich, so klein er auch sein mag, an seinem Platze, und kann sich, zufrieden mit der Stellung, die ihm in der menschlichen Gesellschaft zugewiesen ist, leicht sagen: Ich trage mein Sandkorn zum Weltenbau bei.

„Das zweite beglückende Gefühl, das der Friede jenen Seelen gibt, die ihn besitzen, besteht in der Uebereinstimmung aller Verhältnisse des Menschen. Um ihn herum, in der Stadt, in der Familie ist alles rein, gerecht und geordnet: Mag ihn auch treffen, was da wolle, der Mensch gleicht mit diesem Frieden einer an den Bäumen des Waldes befestigten Aeolsharfe auch der wüthende Sturm kann sie ihrer Töne nicht berauben.

„Ein anderes Gefühl, das in ihm den Frieden erzeugt, ist der Gedanke, Gott sieht mit seinem vergebenden, gütigen Auge seine Handlungen, Kämpfe, Bestrebungen; er fühlt es, daß Gott ihn achtet, und ihm zur Belohnung seines Dienstes aus Liebe und Gerechtigkeit Alles wieder gibt, was er her gegeben.

„Endlich erreicht der Friede in uns die Fülle seiner Seligkeit durch die Achtung unserer Mitmenschen; treffen ihn Vergessen, Leiden, Trübsal, gut, auch inmitten alles dieses, mit und gegen Alles dieses weiß der Christ das Glück zu finden; denn Verkannt sein

iſt eine ſchmerzliche, aber dem Herzen des guten und tugendhaften Menſchen eine der rührendſten Freuden. Wir ſollen bis zu einem gewiſſen Grade uns über die Achtung der Menſchen erfreuen, aber nicht ein Sclave derſelben werden. So bilden Achtung vor Gott, geregelte Achtung vor den Menſchen und uns ſelbſt, vollſtändige Harmonie mit der Schöpfung die vierfache Offenbarung des Friedens in uns.

„Die Reue im Gegentheil, iſt ein läſtiges Gefühl der Leere und Nichtigkeit. Wenn man laſterhaft iſt, wenn man ſein Leben in der Befriedigung ſeiner Leidenſchaften und Neigungen zubringt, welchen Dienſt erweiſt man damit der Menſchheit? was thut man für ſie? Man dient ſich, und weiter nichts; ſondern man iſt ihr unnütz, wenn nicht ſchädlich. Kurz, wer iſt man alsdann? Ein kriechendes Thier, das an der Welt nagt. Ach! der Erdenwurm erfüllt doch wenigſtens ſeine Beſtimmung; aber der böſe Menſch, was für einer Beſtimmung kömmt er nach, außer der Zerſtörung Alles deſſen, was nicht er ſelbſt iſt?"

(Lacordaire).

„Das Schwert des Geſetzes iſt oft zu kurz, um das Verbrechen zu erreichen; dem der Religion entkömmt keiner." (De Lévis).

„Die Ueberlegenheit der Moral Jeſu Chriſti über die der alten und neuen Philoſophen, beſteht in dem Gebot der zweifachen Liebe Gottes und der Menſchen im Evangelium. Die Liebe der Menſchen von der Gottesliebe getrennt, zündet die Scheiterhaufen der Inquiſition an; getrennt von der Liebe Gottes errichtet die Philanthropie revolutionäre Blutgerüſte."

(Madame Celnart).

„Repressivgesetze reichen zur Erhaltung der Sitten nicht aus, die Religion muß ihrer Verderbtheit vorbeugen." (Hennequin).

„Der Tugendhafte kann unglücklich genannt werden, aber er kann es nie sein." (P. Syrus).

Der unglücklichste aller Menschen ist der, der die meisten Unglückliche macht." (Fénelon).

„Fragt Jeden, mit dem ihr ein wichtiges Geschäft abzuschließen habt: Glaubst du an Gott? Wenn „nicht," „nein!" ist es erlaubt, denjenigen nicht zu glauben, die an keinen strafenden Gott glauben. (A. Malençon).

„Es gibt nichts Gebrechlicheres als eine bloß auf die Gewalt gebaute Herrschaft. Herren ohne Moral und Glauben sind nicht lange einig; sie legen Hand an sich selbst, wenn sie den gemeinsamen Feind vernichtet haben. Die Welt ist mit geheimen Ursachen erfüllt, die plötzlich auf das Gebot der Vorsehung erscheinen, und stolz wie einen Faden die klügesten Gerüste der Menschenhand niederreissen." (Th. Jouffroy).

„Wenn die Vorsehung irgend einen Plan durchzusetzen hat, kömmt es ihr gar nicht darauf an, welcher Werkzeuge und Mittel sie sich bedienen will. In ihrer Hand wird Alles Blitz, Sturm, Sündfluth, Alexander oder Cäsar. Gott selbst sagt von ihnen, Er sende sie in seinem Zorne, sie seien die Ruthen seiner Rache. Seine Hand gibt unsichtbar die Schläge, die Welt empfindet sie; es gibt eine gewisse Verwegenheit, die von Seite des Menschen droht, aber die Macht, welche schlägt, kömmt allein von Gott." (Balzac).

„Die christliche Moral zeigt sich glücklicher Weise in einem strengen und milden Temparament.... Und

dieſe ſo gemäßigte Moral unterdrückt jedoch am wirkſamſten das Laſter, und iſt im Beſitze aller Vorſicht, es zu hemmen. Alle übrigen Geſetze, die nacheinander auf Erden auftauchten verdammten die Verbrecher! Aber damit endete auch ihre Thätigkeit; was nicht ganz und an ſich laſterhaft war, erlaubten ſie. Das Geſetz Jeſu Chriſti geht hierin viel weiter; es überflügelt das Verbrechen kömmt ihm zuvor, und greift es an, ehedem es ſich als ſolches geſtaltet hat. Um den Meineid zu verdrängen, verwirft Jeſus das unnöthige Schwören; um den Mord zu verhindern, unterdrückt er die Regungen des Zornes; um den Ehebruch abzuhalten, verbietet er ſchon den Wunſch; die Begierde iſt ſchon ein Laſter; der Blick eines Ehebrechers. Er ſtellt ſein Geſetz vor den Eingang zum Herzen des Menſchen, als einen unbeugſammen Wächter, der auch bis zur Idee jegliche Sünde abweiſt." (De la Luzerne).

Zweikampf.

Wirſt einmal befreit dann werden theures Vaterland
Von dieſem Mißbrauch, den die Barbarei erfand?
Gibt niemals denn des Frevels Macht dem Guten Raum?
Geſetz iſt ohne Würde, Kühnheit ohne Zaum,
Wenn jeder Bürger, ſeiner Schmach ſich zu erwehren,
So ihm beliebt, zur Rohheit wollt zurücke kehren;
Und ſollt ich wohl dem Unbeſonnenen mein Leben,
So er das ſeine waget, leichten Sinnes geben?
Wenn durch vergoſ'nes Blut die Schmähung würde rein,
So würde bald die Welt mit Blut getränket ſein
Was frommt es zu verlaſſen die heimathlichen Laren,
Und unter ein Geſetz gemeinſchaftlich ſich ſchaaren,
Zu leben in dem Kreis der Städte eingeengt,
Wenn das Geſetz nicht Schutz noch Schirm uns ſchenkt?
Des Zweikampf's Wuth, ſo waget man zu ſagen,
Soll aus den Bürgern kampfgerechte Krieger machen,

Des Tod's Verachtung sei des Kriegers halber Muth,
Und wage in der Manneszucht des Kampfes Gluth!
Wann war der Franke, der German in seinen Siegen
An Muth dem Römer überlegen und dem Griechen?
Die Ufer am Piräus und der Strand der Tieber,
Sie strömten von den Wogen tapfrer Völker über;
Und doch sah nicht Athen, sah Rom nicht seine Mannen,
Im Zweikampf, Mann gen Mann, jede Nacht zusammen.
Als toller Duellant that Rom sich nie hervor,
Auf der Arena schlug der feile Gladiator. —
Und hin zur Barbarei sinkt der Germane nieder!
Dem Himmel, der Vernunft und dem Gesetz zuwider,
Wirft er von sich hinweg das einzig wahre Glück,
Und schaut zum blut'gen Abgott falschen Glücks zurück.
Zum Gräu'l wird er, und schrecklicher auf dieser Erde,
Als Tantalus, den einst der Grieche fromm verehrte.
Ja, dieser Tyranney zum Trotze brauchtes Muth,
Und nicht um blind zu folgen unbedachter Wuth!
Der Muth däucht Wildheit nur zu sein vor meinen Augen,
Soll er zu Anderm, als zum Menschenwohle taugen.
Wo Recht das Ruder führt, da muß er nutzlos sein. —
Es stürzet über ihn das wahre Recht herein,
Wenn kühn heran er stürmt von Grausamkeit umgeben,
Wenn er den Tod dem Frieden, dem Gesetz will geben. —
Wir lassen den Barbaren ihre Sitten alle,
Sie mag der Gothe ehren, achten der Vandale.
War Türenne je der Feigheit angeklaget?
Und doch hat dem Duelle stets er widersaget.
Verabscheut sind von uns die Männer und geächtet,
Die falscher Ehre wegen mit dem Schwert gerechtet,
Die mit des Freundes Blut geröthet ihre Degen,
Vielleicht nur eines Wörtchens, einer Laïs wegen! —
Wenn dich mit Hohn bedeckt ein ehrenloser Mann,
So höre die Natur und ihre Stimme an:
Du schon'st dein Blut, schonest du das Seine,
Und denke, daß als Mensch im menschlichem Vereine,
Du dir nicht angehöreſt....

(Desmahis l'Honête homme, acte IV.).

„Wie! die Tugenden, welche man wirklich beſitzt, ſollten durch Lügen eines Verläumders zu Grunde gerichtet werden können? Die Beleidigungen eines betrunkenen Menſchen ſollten deren Verdienſt feſtſetzen? und die Ehre des Weiſen ſollte dem erſten beſten Grobian, dem wir begegnen, hingegeben ſein? Aber wird man antworten, der Zweikampf beweiſt geradezu, daß man ein Herz hat, und reicht dies nicht hin, um Spott und Hohn aller andern Laſter zu verwiſchen? Ich frage dagegen, welcher Ehrenmann kann einen ſolchen Schluß unterſchreiben, welche Vernunft ihn rechtfertigen? Nach dieſer Logik darf ſich nur jeder Schurke ſchlagen, um ein ehrlicher Mann zu werden; die Reden des Lügners werden Wahrheiten, ſobald ſie mit der Klinge beurtheilt werden; und, wenn man des Meuchelmordes angeklagt wird, tödtet man einen andern Menſchen, um zu beweiſen, daß erſteres nicht wahr ſei; ſo hängt alſo Tugend, Laſter, Ehre, Unehre, Wahrheit, Lüge, Alles von dem Ausgange eines Kampfes ab; der Fechtboden wird der Sitz aller Gerechtigkeit; es gibt nur noch das Recht des Stärkern, der Mord vertritt die Stelle der Vernunft, die Wiedervergeltung, welche man dem Beleidigten ſchuldig iſt, beſteht in der Ermordung desſelben, und iede Beleidigung wird in dem Blute des Beleidigten oder des Beleidigers abgewaſchen.... Haben denn die tapferſten Helden des Alterthums jemals daran gedacht, ihre perſönlichen Beleidigungen durch Zweikampf zu rächen? Schickte Cäſar eine Herausforderung zu Cato, oder Pompejus an Cäſar, um die einander angethane Schmach zu rächen, und wurde der größte Feldherr Griechenlands dadurch entehrt, daß er ſich mit dem Stocke drohen ließ?...

Wenn die erleuchtetsten, tapfersten und tugendhaftesten Völker der Erde den Zweikampf nicht gekannt haben, so muß ich eingestehen, daß es kein ehrenhafter Brauch, sondern eine abscheuliche, barbarische Sitte ist, ihres rohen Ursprungs ganz würdig. Denn fragt es sich endlich noch, ob es nicht da, wo das Leben des Einen oder des Andern auf dem Spiele steht, keinen andern Ausweg gibt, auf dem der ehrliche Mann seinen Muth beweisen kann und seine Ehre retten, als auf dem, einer barbarischen Sitte zu folgen? Hüte man sich doch den heiligen Namen der Ehre nicht mit einem rohen Vorurtheile zu verwechseln, das jegliche Tugend von der Degenspitze abhängig macht, und nur lasterhafte Tugendhelden zu erzeugen im Stande ist. . . . . Möchten doch alle in sich gekehrt, es überlegen, ob es erlaubt sei, das Leben eines andern vorsätzlich anzutasten, und um eines barbarischen und gefährlichen Hirngespinstes willen, sein eigenes Leben aufs Spiel zu setzen, aus keinem andern nur vernünftigen Grunde, und ob das traurige Andenken des bei solcher Gelegenheit vergossenen Blutes aufhören wird bei dem Urheber desselben um Rache zu schreien. Gibt es ein anderes dem freiwilligen, vorsätzlichen Morde ähnliches Verbrechen?.... Wer die Tugend aufrichtig liebt, folgt ihrer und nicht der Menschen Sitte."

(Nouvelle Heloise, l. 57.).

Selbstmord. Du willst aufhören zu leben; aber ich wünschte wohl zu wissen, ob du angefangen hast? Wie! bist du auf die Erde gesetzt worden, um nichts zu thun? Legt dir der Himmel nicht mit dem Leben eine Pflicht auf, die du erfüllen sollst? Wenn du deinen Tag bis zum Abende verlebt hast, so ruhe

den Reſt des Tages, du kannſt es; aber ſehen wir dein Werk. Welche Antwort kannſt du dem höchſten Richter geben, der Rechenſchaft über deine Zeit fordert? Unglücklicher! ſuche den Gerechten, der ſich rühmen kann, genug gelebt zu haben; damit ich von ihm lerne wie man gelebt haben muß, um das Recht zu haben, es zu verlaſſen.

„Du zählſt die Leiden der Menſchheit, und ſagſt: das Leben iſt ein Uebel. Aber betrachte die Ordnung der Dinge und ſehe, ob du darin etwas Gutes findeſt, das nicht mit Uebel untermiſcht iſt. Darfſt du deßwegen ſagen, es gäbe kein Gut in der Welt, und kannſt du das von Natur aus Böſe mit dem, was das Böſe nur zufällig duldet, mit einander verwechſeln?..... Du biſt müde zu leben und ſagſt: das Leben iſt ein Uebel. Früher oder ſpäter wirſt du getröſtet, und ſagen: das Leben iſt ein Gut. Du wirſt recht haben, ohne dennoch beſſer zu urtheilen; denn nichts hat ſich geändert, als nur du. Aendere du dich von jetzt an; und da das Böſe lediglich in deiner üblen Seelenſtimmung liegt, verbeſſere deine ungeregelten Gefühle, und ſtecke dein Haus nicht in Brand, um der Mühe überhoben zu ſein, es zu ordnen.... Nur das Gute, was man gethan hat, bleibt, und nur von dieſem Geſichtspunkte aus, ſind die Dinge wirklich. Sage daher nicht mehr, es ſei ein Uebel länger zu leben, weil es lediglich von dir abhängt, ein Gut daraus zu machen; und wenn es ein Uebel iſt, gelebt zu haben, ſo iſt dies gerade ein Grund mehr, noch länger zu leben. Sage nicht mehr, es ſei dir erlaubt zu ſterben; denn du würdeſt eben ſo gut ſagen können, es ſei dir erlaubt, dich gegen den Urheber deines Weſens

zu empören, und dich über deine Bestimmung zu betrügen.

„Der Selbstmord ist ein Raub und schändlich; er ist ein Raub an dem menschlichen Geschlechte. Ehe du es verlässest, vergelte ihm, was es für dich gethan hat. Aber ich bin nichts; ich bin der Welt ohne Nutzen. Armer Philosoph! Weißt du denn nicht, daß du keinen Schritt auf Erden thun kannst, ohne irgend eine Pflicht zu finden, die du erfüllen sollst, und daß jeder Mensch schon dadurch der Menschheit nützlich ist, weil er da ist?

„Unsinniger Jüngling! wenn du nur noch einen Funken von Tugendgesinnung in deinem Herzen bewahrtest, komm, ich lehre dich das Leben lieben. So oft dich die Versuchung anwandelt, dasselbe zu verlassen, sage zu dir selbst: „Ich will, ehe ich sterbe, noch eine gute Handlung verrichten; dann suche irgend einem Dürftigen beizuspringen, einen Unglücklichen zu trösten, einen Unterdrückten zu vertheidigen. Hält dich diese Betrachtung heute im Leben zurück, sie wird es auch Morgen, Uebermorgen, dein ganzes Leben hindurch zu thun, nicht verfehlen. Hält sie dich aber nicht zurück, so stirb, du bist nur ein Bösewicht." (Emil).

„Der seltenste und nothwendigste Muth besteht darin, täglich ohne Zeugen und Lobeserhebungen, die Unannehmlichkeiten des Lebens zu ertragen: er heißt Geduld. Sie stützt sich nicht auf die Meinung Anderer, oder auf den Stachel unserer Leidenschaften, sondern auf den Willen Gottes." (Bernardin de Sainte-Pierre).

„Zum geduldigen Ertragen der Seelenleiden gehört eben so großer Muth, als unter dem Kartätschen-

feuer einer Batterie sich aufrecht zu erhalten."
(Napoleon).

„Man muß mit dem Wechsel des Glückes sehr wenig bekannt sein, wenn man sich der Verzweiflung überlassen kann." (De Auguy).

„Der Selbstmörder, der zwischen zwei Uebeln, dem Leben oder dem Tode, das wählt, was ihm das Geringste scheint, muß sehr wenig Muth besitzen. Der Selbstmörder ist ein sehr feiger und zugleich verwegener Mensch: er kann nicht kämpfen in der Zeit, und trotzt der Ewigkeit." (Malençon).

„Wenn derjenige, welcher einen Menschen mordet, ein Lasterhafter und böser Mensch ist, weil er einem Menschen das Leben raubt, wie sollte der unschuldig sein können, der sich selbst das Leben nimmt, da er gleichfalls einen Menschen mordet? Sein Verbrechen ist im Gegentheile noch viel größer, da er sich der Rache menschlicher Gesetze entzieht. Da wir nicht nach unserm Willen in die Welt gekommen sind, so dürfen wir auch nur nach dem Willen Gottes dieselbe wieder verlassen, da er uns in dieselbe versetzt hat."
(Lactanz. De Instit. div., lib. 11, cap 18).

Seien wir nur fest überzeugt, daß der Selbstmord ein Verbrechen ist, weil wir nicht die Herren unsers Lebens sind, so steht es uns auch nicht zu, uns dasselbe zu nehmen. Das Leben ist eine Hinterlage, die uns die Vorsehung anvertraut hat, und die wir so lange bewahren müssen, als es ihr gut dünkt.

„Sobald der Mensch nicht mehr an die Unsterblichkeit der Seele und die Tugend glaubt, sobald er Vergnügen und Wollust nur für das Wahre ansieht, gibt es gewiß keinen Zügel mehr, der ihn zurückhält.

Er sieht den Selbstmord, die Frucht der Religionslosigkeit nicht mehr als ein Verbrechen an; er huldigt den Verirrungen jener Philosophen, die da lehren:

„Jeder Unglückliche dürfe seinen Leiden ein Ende machen; Fürst und Vaterland hätten durchaus kein Recht zu verlangen, daß man seine Tage erhalten müsse, um ihnen nützlich zu sein, und Gott selbst könne ihn nicht dazu verdammen, es ihm als Gnade zu verdanken, was ihm bei einem verlängerten Dasein nur niederbeuge." (Montesquieu, Lett. pers).

„Menschen, die sich, aus Ueberdruß am Leben den Tod geben, verdienen eben so sehr den Namen der Weisen, als Helden." (Helvétius).

Schließen wir also, das Leben sei nur ein schnell dahineilender Traum, und ohne Religion, welche allein im Stande ist, dem Menschen feste Grundsätze, heilsamen Trost, unerschütterliche Festigkeit, Frieden der Seele, und sichere Aufklärung über seine Bestimmung und Pflichten zu geben, seien Leiden vorhanden, welche gefühlvolle Seelen in diese schreckliche Niedergeschlagenheit stürzten, die den Selbstmord nach sich zögen.

Fünf und zwanzigstes und letztes Kapitel.

Kirchenväter.

Kirchenväter, Kirchenlehrer, welche Namen! Welch eine Traurigkeit in ihren Schriften! Wie trocken und scholastisch! hört man aus dem Munde derer, die sie nie gelesen; aber welch ein Erstaunen daher auch für alle, die sich eine von der Wahr-

heit so weit abweichende Vorstellunng von den Kirchenvätern gemacht haben, wenn sie in den Werken derselben mehr Wendung und Freiheit, mehr Bildung und Geist, mehr Reichthum des Ausdrucks und der Urtheilskraft, mehr Lebendigkeit in ihren Schilderungen und natürliche Anmuth finden, als in den meisten Büchern unserer Zeit, die man ihres Geschmackes wegen, gleichsam verschlingt, und die ihren Verfassern eben so viel Berühmtheit als Eitelkeit verschaffen! Wie entzückt es nicht die Seele, wenn man in ihnen sieht, wie diese schönen Geister die Religion lieben, mit festen Glauben ihr anhangen, sie erheben und erklären, besonders wenn man zur Erkenntniß kömmt, wie ausgedehnt das Wissen, wie tief und durchdringend die Anwendung und Entwicklung dieser soliden Geister war, und sieht z. B., wenn man nur mit einem heiligen Augustin Plato und Cicero vergleichen wollte, die Letztern an richtigen Schlüssen, an der Würde in Ausdruck, an der Schönheit der Moral und Gesinnung so weit übertreffen, daß man gar keinen Vergleich anstellen kann!" (La Bruyère, Espr. forts).

„Die Kirchenväter sind die Canäle der Tradition: durch sie lernen wir die Weise kennen, wie die Kirche zu allen Zeiten die heilige Schrift erklärt hat... Sie sind unsere Lehrer.

„Es waren sehr erhabene Geister, große Seelen, voll der edelsten, heldenmüthigsten Gesinnungen; Männer von ausserordentlicher Kenntniß des Herzens und Sitten der Menschen; von großem Ansehen, und von ungewöhnlicher Fertigkeit im Reden; ja sogar von einer sehr feinen Lebensart: denn man sieht es deutlich, daß sie in Allem, was den Wohl-

ſtand und die Feinheit der Sitten betrifft, ihrem Zeitalter gemäß vollkommen unterrichtet waren; es mochte das Schreiben oder die öffentlichen Reden, oder den gewöhnlichen Umgang, oder die Geſchäfte des bürgerlichen Lebens betreffen. Dies mußte alſo ihrer Beredſamkeit einen Schwung geben, und die Menſchen ganz für ſie einnehmen. Auch findet man in ihren Schriften ſowohl, was Worte als Geſinnungen und Sitten betrifft, eine Feinheit, die man in den Schriften der folgenden Jahrhunderte nicht mehr antrifft. Und eben dieſe Feinheit, die ſich gar wohl zur Einfachheit ſchickt, machte ſie zu ſehr angenehmen Rednern, und war von den größten, wichtigſten Folgen. Man kann die Väter in dieſem Stücke nicht genug ſtudiren." (Fénelon).

„Die Beredſamkeit der Kirchenväter trägt das Gepräge des Großartigen, Kräftigen, ich möchte ſagen, Königlichen an ſich, das Jederman hinreißt und unterwirft; man empfindet es, daß ihre Sendung von Oben ſtammte, und daß ſie auf ausdrücklichem Befehl des Allmächtigen lehrten. Und doch bewahrte ſich ihr Genius inmitten aller höheren Begeiſterung die Ruhe und Majeſtät." (Chateaubriand).

„Welch redneriſche Begeiſterung fanden ſchon die Kirchenväter in der Größe ihrer Sendung? Da ſie der Wiege des Chriſtenthums ſo nahe ſtanden, mußte es ihnen nicht ſein, als glühete noch über ihren Häuptern Die Feuerzunge der Apoſtel?....

" Ich habe ganze Nächte damit zugebracht in dieſen Folianten der Beredſamkeit und Lehre der erſten chriſtlichen Jahrhunderte zu blättern; es war mir immer als durchlief ich die Memoiren der größten Revolution, welche die Welt je geſehen. Als Laie ſuchte ich in die-

sen theologischen Bibliotheken die Sitten und den Genius der Völker, die lebendige Einbildungskraft der Redner des Christenthums; ihre Kämpfe, Begeisterung riefen mir eine Welt aus dem Grabe hervor, die nicht mehr ist, und in welche wir durch ihre immer thätigen, begeisterten Worte besser eingeführt wurden, als selbst durch die Geschichte. Die abstraktesten Fragen treten lebendig, wahrhaft personificirt in ihrer hitzigen Darlegung und wahren Sprache vor Augen; Alles zieht an, weil Alles vom Herzen kömmt. In diesen ausserordentlichen Jahrhunderten beseelen große Tugenden, feurige Ueberzeugungen, ganz originelle Charaktere das Gemälde derselben.

„Sie sind überall, widersetzen sich dem Galerius, antworten dem Symmachus, weinen über Theodosius und Valentinian; rechtfertigen das Christenthum vor den es anklagenden Nationen; flehen vor Genserich des menschlichen Geschlechtes zu schonen, sie erscheinen auf dem Schauplatze des Ausbruches der fürchterlichsten Drangsale, der Verheerung des Reiches, und wehren der Verzweiflung, schicken sich an, die Welt zu trösten, die sie erobern wollen, die christliche Beredsamkeit nimmt in dem Maße an Erhabenheit zu, wird begeisterter, je mehr Alles Andere sinkt. Inmitten der schmachvollsten Zerrüttung der Geister, des Muthes, in einem von Eunuchen regierten Reiche, das eine Beute der Barbaren geworden, verkündeten ein Athanasius, Chrysostomus, Ambrosius, Augustinus die feinste Moral mit der erhabensten Beredsamkeit; ihren Genius erreichte der Verfall des Reiches nicht; inmitten des Einsturzes von Allem, schienen sie allein aufzurichten, und wurden auch nachgerade deßhalb die großen Baumeister des

Riesenbaues der Religion nach dem Verfall des römischen Reiches." (Villemain).

„Die heiligen Väter sind, wie niemand zweifeln wird, das Eigenthum der Kirche, aber auch die Wissenschaften machen Ansprüche auf dieselben und schätzen sich glücklich, sich ihrer zum Heile der Menschheit verübten Macht, bedient zu haben. Die Wissenschaften lieben den Glanz, welchen sie in jenen Zeiten von ihnen erhalten, und meinen immer noch das Recht zu haben, sagen zu dürfen, ehe sie Bekenner und Martyrer wurden, sind sie große Menschen gewesen, und bevor Gelehrte Redner." (La Harpe).

Der heilige Clemens, Papst. — „Der heilige Clemens war von Geburt ein Jude, und stammte aus der Familie Jakobs, wie er das in seinen Briefen an die Korinther zu verstehen gibt. Der heilige Paulus erwähnt seiner in den Briefen an die Philipper unter denjenigen, deren Namen in dem Buche des Lebens eingeschrieben sind, als eifrige Mitarbeiter an der Verkündigung der Evangeliums. Er war mit dem Apostel Paulus zu Philippi, als dieser daselbst den Glauben verkündigte im Jahre 62; er nahm selbst Antheil an seinen Leiden, ein Beweis, daß er von da an zum Christenthum bekehrt worden. Als der heilige Paulus nach Rom ging, folgte ihm der heilige Clemens dahin; hier hörte er auch den heiligen Petrus, wurde von ihm unterichtet, wie auch früher vom heiligen Paulus.

Als diese beiden Apostel wegen Verkündigung des Evangeliums Rom öfter verlassen mußten, diese Stadt aber ohne Bischof nicht bleiben durfte, so ertheilte Petrus dem heiligen Clemens die Bischofsweihe, sei es nun, um die römische Kirche in seiner Abwesenheit zu

regieren, oder auch, um, wie die andern Apostel, Jesum Christum denjenigen zu verkündigen, welche ihn noch nicht kannten. Nach dem Tode des heiligen Linus, welchen die Apostel zum Bischofe für die Stadt Rom insbesondere gewählt hatten, und dem des heiligen Anaclet, seines Nachfolgers, wurde der heilige Clemens gezwungen, die Leitung dieser Kirche im Jahre 91 nach Christo, dem zweiten der Regierung Domitians zu übernehmen. Man sagt, daß er wegen Successionsstreitigkeiten und zur Vermeidung eines Schisma's freiwillig um des Friedenswillen sein Recht auf den päpstlichen Stuhl cedirt habe, und erst lange nachher gestorben sei; allein dieses Factum ist nicht geschichtlich erwiesen [1]): er regierte die römische Kirche beinahe zehn Jahre und starb im dritten Jahre der Regierung Trajan's, d. h. 100 Jahre nach Christus. Was von der literarischen Thätigkeit dieses hochgefeierten Apostelschülers und Bischofes vom Alterthum aus, überliefert worden ist, beschränkt sich auf vier Briefe: zwei an die Korinther und zwei an Jungfrauen.

Der heilige Hermas. Der heilige Hermas stammte von einer ausgezeichneten griechischen Familie ab, die in Italien wohnte, und war ein Schüler der Apostel. Der heilige Paulus läßt ihn in seinem Römerbriefe grüssen. Ob er aber derselbe Hermas ist, den

---

[1]) Epiphanius sagt dieses. Die Stelle aber, worauf er sich beruft (1. Cor. c. 7.) beweist nichts für diese Behauptung. c. f. Epiphan. Haer. XXVII. c. b. Aehnlicher Ansicht sind auch Natalis alex. Hist. eccles. saec. 1. Dissert. 13 p. 334. Tillemont, Baronius, und Coterier. S. Lumper Histor. theol. de vit. SS. PP. p. 13.).

(Anmerkung des Uebersetzers).

man als den Verfaſſer des Buches unter dem Titel „Der Hirte" kennt, darüber ſind die Gelehrten verſchiedener Meinung, weil keine beſtimmte Aufklärung wohl möglich iſt. Aus dieſem Grunde haben wir dieſes Buch unter die Zahl jener Werke geſetzt, deren Verfaſſer unbekannt geblieben, die aber deswegen nicht zu den Untergeſchobenen zu rechnen ſind.

„War Hermas, von dem hier die Rede iſt, Prieſter oder Laie? Auch hierüber exiſtiren nur Conjecturen. Der Hirte ſagt, er ſei verheiratet geweſen, was die häuslichen Unannehmlichkeiten hinſichtlich der Indiscretion ſeiner Frau und der ehrgeizigen Umtriebe ſeiner Kinder beweiſen ſollen; es habe ihm an Muth gefehlt, dieſe Unarten zu unterdrücken, er habe aber dieſe Schwäche bereuet und ſtrenge Buße geübt. Sein Buch, „der Hirte," beſteht aus drei Theilen, welche er Viſionen, Vorſchriften und Gleichniſſe nennt.... Das Buch war in griechiſcher Sprache geſchrieben; wir haben davon nur noch eine, in ſpäterer Zeit verfaßte lateiniſche Ueberſetzung [1]).

[1]) Wenn ſich Stimmen gegen den Paſtor erhoben, ſo galt dies immer bloß ſeiner Aufnahme in den Canon, wodurch ihm göttliches Anſehen gleich jedem andern Apoſtel wäre zuerkannt worden. Dieſes wurde ihm, und zwar mit Recht beſtritten. Aber eben daraus leuchtet ein, wie wohl begründet die Ueberzeugung derer ſein mußte, welche ihm canoniſche Autorität beilegen wollten. Wie ſollte Irenäus dies den Gneſtikern gegenüber gewagt haben, wenn das Buch, worauf er ſich berief, nicht einmal über ſeine Lebenstage geſchwiegt bis zu den Tagen der Apoſtel hinaufreichte, deren Anſehen ja doch allein die Häretiker beſiegen konnte. Erhielt das Buch ſpäter bei einigen ſeinen Platz unter den Apogryphen, ſo geſchah das nur aus Mangel göttlichen

Der heilige Ignatius. „Der heilige Ignatius mit dem Beinamen Theophorus, d. h. Gottesträger, wurde zu Antiochia, der Hauptstadt Syriens, geboren. Ob er Jesum persönlich gekannt, und ob er in seiner Jugend den Predigten des Erlösers habe beiwohnen können, oder ob er erst nach dessen Tode das Licht der Welt erblickt habe, ist bis jetzt noch unentschieden unter den Gelehrten. Der Zuname Theophorus soll zu dem Glauben beigetragen haben, er sei jenes Kind gewesen, das Jesus nach Mathäus in Mitte der Apostel auf die Arme nahm. Was aber allgemein anerkannt, und von niemand bezweifelt wird, ist, daß er, wie der heilige Polycarp, ein Schüler des heiligen Johannes war, und gleich nach dem Tode des Herodes die Verwaltung der Kirche von Antiochien von dem heiligen Petrus selbst erhielt. Während vierzig Jahren war er ein Gegenstand der Erbauung und des Glückes dieser Kirche, von wo aus er, mittest seiner Tugend, den größten Einfluß über den ganzen Orient ausübte..... Was seine Schriften ganz besonders auszeichnet ist die Klarheit und Bestimmtheit, womit die Einheit Gottes, die Trinität in den Personen, die Gottheit des Wortes, die wirkliche Gegenwart Jesu im heiligen Sakramente

---

Ansehens, den es mit den Schriften der andern Apostelschüler gemein hatte, nicht aber der Aechtheit. Es steht fest, daß der Verfasser des „Hirten" der Apostelschüler Hermas war. Nur bleibt noch die Vermittelung der Ansichten offen, daß der spätere Hermas dieses Buch aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzt, und es so unter den Lateinern, welche nicht viel Kenntniß davon hatten, verbreitet habe. Daher die Verwechslung der Personen.

(Anmerkung des Uebersezers).

darthut. Wie der heilige Ignatius ein Vertheidiger des Glaubens gegen die Häretiker der ersten Zeiten war, so sind und bleiben seine hinterlassenen Schriften für immer die trefflichsten Waffen, um die Irrthümmer aller Jahrhunderte siegreich zu widerlegen." (De Genoude).

Der heilige Justin. — Unter den Vertheidigern der christlichen Religion nimmt der heilige Justin, sowohl in Hinsicht auf das hohe Alter seiner Schriften, als auch in Hinsicht auf die Menge und Größe derselben, eine der ersten Stellen ein. Seine Lebensverhältnisse sind ebenfalls wenig bekannt. Seine Geburtszeit wird allgemein ins Jahr 103 gesetzt. Er wurde in der heidnischen Religion erzogen, und nicht, wie einige Gelehrten wollten, in der jüdischen; in seinen Ermahnungen an die Heiden gibt er selbst uns hierüber Aufschluß, indem er dieselben mit folgenden Worten anhebt: „Glaubet ja nicht, o Griechen, daß ich ohne Grund und Ueberlegung euren Religionsgebräuchen entsagt habe."

„Er wurde zu Sichem, dem jetzigen Naplos in Palästina geboren.

Von seinen ersten Lebensjahren wissen wir gar nichts. Als er das Jünglingsalter erreicht hatte zog ihn ein heftiger Drang nach Wissen zum Studium der Philosophie hin. Diese Wissenschaft, welche er lange Zeit in Griechenland studirte, blühete auch damals noch zu Alexandrien.

„Der heilige Justin ging daher nach Aegypten, hörte dort die Stoiker, Peripatetiker und Pythagoräer. Aber keiner dieser konnte ihn befriedigen; die Unwissenheit der ersten, der Geiz der zweiten und die Weitschweifigkeiten der Schüler des Pythagoras, die seiner

Ungeduld auch noch mit der Mathematik entgegentraten, vertrieben ihn aus ihren Schulen, ohne seinen Wissensdurst ihm geraubt zu haben. Es blieb ihm nun noch die platonische Philosophie übrig: der heilige Justin warf sich leidenschaftlich auf ihr Erlernen und machte Fortschritte zum Erstaunen. Das über diese Lehren verbreitete mystische Element, bemächtigte sich auch seiner; er schritt nun zu seiner sittlichen Verbesserung, verdoppelte in dem Maße seinen Eifer im Studium, als die platonische Philosophie sein ganzes Herz einnahm, so daß er nach kurzer Zeit dahin kam, zu glauben, die Philosophie und Vollkommenheit, welche ihn täglich Gott näher brachte, müßten ihn endlich dahin bringen, Gott von Angesicht zu Angesicht zu sehen. In dieser Hoffnung floh er die Städte und suchte die Einsamkeit auf, wo er sich ungestört seinem contemplativen Leben überlassen konnte. Eines Tages befand er sich auf dem Lande und glaubte sich ganz allein, als ein Greis vor ihm stand, dessen gebleichtes Haar und gutmüthiges Antlitz ihn mit Ehrfurcht erfüllten. Sie ließen sich in ein Gespräch ein und kamen auf die Philosophie, deren Gewand er trug.

„Dieses ganz gewöhnliche, unbedeutend scheinende Ereigniß entschied über seine Zukunft. Die Vorsehung bedient sich geringfügiger Ursachen, um diejenigen, welche ihr zur Erfüllung ihrer Absichten dienen sollen, an sich zu ziehen. Der Greis war ein Christ, welcher ihm, beseelt von der Begierde, der neuen Kirche ein Kind mehr zu gewinnen, das Nichtige aller menschlichen Weisheit und Religion bewies, und ihm sagte, es gebe nur eine Religion, die von Gott ausgegangen sei, nämlich die christliche, nur eine vernünf-

tige Philoſophie, die in den Büchern der Hebräer enthalten ſei. Der heilige Juſtin, der kein anderes Verlangen kannte, als ſich zu unterrichten, las ſie begierig. Die in den heiligen Schriften enthaltenen göttlichen Lehren leuchteten ihm bald ein, und ein Jahr nach dieſer Zuſammenkunft, empfing er die Taufe und bekannte ſich zur Religion Jeſu Chriſti.

„Er ſtudierte noch lange Zeit nach ſeiner Bekehrung die heiligen Schriften und befeſtigte ſich in der Kenntniß derſelben; dann machte er ſich, getrieben vom Eifer, Gott die Seelen, welche wie er ſelbſt, dem Götzendienſt huldigten, zu gewinnen, auf, durchlief Aegypten, Klein-Aſien, Italien, predigte das heilige Wort und brachte zahlreiche Neophyten zur Taufe. Endlich ließ er ſich zu Rom nieder, und eröffnete dort eine Schule der chriſtlichen Philoſophie... Das Bewunderungswürdigſte an dem heiligen Juſtin iſt die merkwürdige Genauigkeit, womit er von unſern heiligen Geheimniſſen ſpricht; er drückt ſich am beſten über das Dogma der Trinität aus und die ihm nachfolgenden Väter, als Athenagoras, Tertullian, ꝛc. geben nur ſeine Gründe wieder, wenn ſie von dieſem heiligen Geheimniſſe ſprechen." (De Genoude).

Athenagoras. —.... Athenagoras beſitzt dieſelbe geſunde Vernunft, wie Juſtin, umgibt dieſelbe aber mit dem reichen Schmuck der Beredſamkeit und des Genie's. Seine Apologie an den Kaiſer Mark-Aurel, und ſeine Abhandlung über die Auferſtehung der Todten, die einzigen, von ihm auf uns gekommenen Werke, liefern uns unbeſtreitbare Beweiſe ſeiner Seelenſtärke, ſeines ſchönen Talentes, ſeiner glänzenden Beredſamkeit und ausgebreiteten Wiſſens." (Derſelbe).

Der heilige Theophilus von Antiochien. Derselbe war nach dem heiligen Petrus der sechste Bischof, welcher der Kirche Antiochiens vorstand. In den Irrthümmern des Heidenthums anfänglich befangen, öffnete er sein Herz der Wahrheit gleich, als ihm die Schriften des Propheten zu Gesicht kamen; damit auch andere, die noch in den Finsternissen des Heidenthums saßen, diese Wohlthaten genießen möchten, gab er in drei Büchern, oder Gespräche an Antolycus, eine Vertheidigung des Christenthums gegen seine Ankläger, heraus....

Er vergleicht in einer Untersuchung das Christenthum mit dem Heidenthume, rechtfertigt dasselbe von den über seine Lehre und seine Schüler verbreiteten Verläumdungen, zeigt, daß Moses vor allen Profanschreibern cristirt habe, indem er ein neues chronologisches Verzeichniß von Moses bis auf Marcus Aurelius aufstellt, von der Schöpfung bis zum Ende der Regierung desselben im Ganzen 5695 Jahre.

„Man bemerkt, daß in diesem Buche das Geheimniß der drei göttlichen Personen zum ersten Mal ausgedrückt ist, daß sich der Verfasser über die Zeugung des Wortes viel bestimmter ausdrückt, als man es in den Schriften einiger seiner Vorgänger gewohnt ist." (Derselbe).

Origenes. — „Origenes wurde zu Alexandrien im Jahre 185 geboren, und starb im Jahre 253, nachdem er bis zu seiner letzten Stunde nicht aufgehört hatte in Schrift und Wort der Kirche Jesu Christi zu dienen." (Derselbe).

Tertullian. — Dieser Schriftsteller hat manches Schätzbare. Die Größe seiner Gesinnungen verdient oft Bewunderung. Er ist aber auch wegen der

Lehre der Tradition, wegen der Geschichte und Disciplin seiner Zeit leseuswürdig: doch, in Hinsicht seines Styles, bin ich weit entfernt, ihn zu vertheidigen. Man trifft bei ihm viele unrichtige und dunkle Gedanken, viele harte und verwickelte Metaphern an. Und doch suchen die Meisten, die ihn lesen, gerade das am meisten hervor, was an ihm das Schlechteste ist. Viele Prediger verderben ihren Geschmack durch diese Lectüre; die Sucht, etwas Außerordentliches zu sagen, treibt sie zu diesem Studium; seine sehr ungewöhnliche und prachtvolle Diction verblendet sie; man muß sich daher wohl hüten, Tertullians Gedanken und Styl nachzuahmen; aber große Gesinnungen, und eine ausgebreitete Kenntniß des Alterthums kann man allerdings aus seinen Werken schöpfen." (Fénelon).

„... Tertullian war ein großer Gelehrter, so sehr er sich auch der Ignoranz anklagt, und man findet in seinen Schriften einzelne Schilderungen aus dem Privatleben der Römer, die man vergeblich anderwärts suchen würde. Häufig vorkommende Barbarismen, eine afrikanische Latinität, entstellen die Werke dieses großen Redners; er verfällt in häufige Declamationen und besitzt keinen bestimmten Geschmack. Balzac sagt: „Tertullian hat einen Styl von Eisen, aber wir müssen dabei nicht verkennen, daß er mit diesem Eisen herrliche Waffen geschmiedet hat." (Chateaubriand).

Derh. Cyprian. — „Der heilige Cyprian ist etwas schwülstig; doch zu seiner Zeit und in seinem Lande konnte man es nicht anders sein. Styl und Diction haben zwar das Schwülstige seines Jahrhunderts, und die africanische Härte an sich; allein er besitzt dessen ungeachtet viel Stärke und Beredsamkeit; es leuchtet

überall aus seinen Schriften die große Seele hervor, die ihre Gedanken auf eine edle, rührende Art ausdrückte." (Fénelon).

Minutius Felix. — „Minutius Felix war ein geborener Africaner und Advocat zu Rom. Im Heidenthum und seinen Irrthümmern aufgewachsen war er mit Vorurtheilen gegen die Christen ganz erfüllt: als es sich später traf, daß er sie näher kennen lernte, bekehrte er sich, und vertheidigte sie in einer Apologie, der er die Form eines Dialogs gab, ähnlich der des Cicero über die Natur der Götter. Man nimmt an, er habe dieselbe unter der Regierung des Caracalla geschrieben." (De Genoude).

Lactanz. — Lactanz war Lehrer und Erzieher von Constantins Sohn. Er hatte sich in seiner Schreibart Cicero zum Muster gewählt, und was die Reinheit, den Adel, Klarheit und Eleganz desselben anbelangt, kann ihm niemand etwas vorwerfen. Er heißt deshalb auch der christliche Cicero." (Derselbe).

Eusebius. — „... Die Geschichte des Eusebius wird sehr geschätzt und gehört zu den köstlichsten Monumenten des christlichen Alterthums." (Derselbe).

Athanasius. — „Der erste Name, den wir in den Jahrbüchern des vierten Jahrhunderts verzeichnet finden, ist der des heiligen Anathasius. Sein Leben, seine Kämpfe und sein Genie trugen zur Ausbreitung des Christenthums mehr bei, als selbst die Macht Constantin's. Dieser Mann lag fortwährend im Kampfe mit den Heiden, Sektirern, Bischöfen und Kaisern, die seine hohe Unabhängigkeit beleidigte. Und auf dieser sturmbewegten Laufbahn ist auch kein Augenblick Ruhe, keine Schwäche anzutreffen. In ihm taucht ein

ganz neuer Charakter auf, den man in den ersten Zeiten des christlichen Proselytismus nicht findet, den einer Politik, die eben so tief, wie seine Seele unerschrocken war. Es war nicht mehr der erste feurige Enthusiasmus, der dem Tode entgegen eilte oder ihm mit Freuden sich hingab; Athanasius suchte den Triumph, nicht das Martyrthum. Wie ein Parteihäuptling, wie ein erfahrener General, der sich für die Seinigen unentbehrlich hält, setzte sich Athanasius nur da der Gefahr aus, wo es mit Erfolg geschah, kämpfte nur, um zu siegen und zog sich zuweilen sogar zurück, um mit desto größerem Glanze wieder zu erscheinen. Inmitten religiöser Kämpfe aufgewachsen, noch jung und schon ruhmgekrönt auf dem Concile von Nicäa, mit Enthusiasmus von einem ganzen Volke zum Patriarch von Alexandrien ausgerufen, ins Exil geschickt, erhielt Athanasius den Befehl, seinen Bischofssitz zu verlassen. Während er eine Apologie an den Kaiser zu verbindern suchte, wurden die Heere Egyptens nach Alexandria geschickt, um den Erzbischof aus der Mitte seines Volkes aufzuheben.

„Verbannt und auf der Flucht richtete Athanasius eine Apologie an den Kaiser, in welcher er sich mit einer Ruhe und erhabenem Muthe vertheidigte, als wenn er noch auf dem erzbischöflichen Stuhle zu Alexandrien säße. Der beredte Bischof verdoppelt die Beweise, Thatsachen und Wahrscheinlichkeiten, um die Verläumdungen seiner Feinde zu vernichten und bittet Gott, ohne sich nur im Geringsten über sein Exil und sein Mißgeschick zu beklagen, er möchte das Herz des Constanz erleuchten.

„Der Kaiser blieb unbeugsam und die Verfolgung erstreckte sich über seine Freunde, die Anhänger des

Athanasius, über das Volk seiner Gemeinde, mit einer Wuth, die um das Henkerbeil die alte Kirche nicht zu beneiden Ursache hatte. Athanasius irrte während sechs Jahren von Wüste zu Wüste, die Sateliten der römischen Statthalter immer auf der Ferse. Diese ausgedehnten Einöden, die Aegypten umgeben, die Inseln, welche der Nil in seinem Laufe bildet, die Trümmer ehemaliger Städte, die mysteriösen Monumente, die damals schon Alterthümer waren, selbst die Städte, damals noch neu und bevölkert, in welchen die Volksmenge ihn zuweilen besser schätzte, als die Einöde, kurz, ganz Aegypten war damals ein Asyl für den flüchtigen Patriarchen. Sein gewöhnlicher Aufenthalt war aber die Thebais mit ihren Einsiedlern, deren Enthusiasmus er noch steigerte und deren strenge Lebensweise er theilte. Von da aus ermuthigte er einige seiner Sache eifrig ergebene Bischöfe Aegyptens, Instructionen an seine Freunde auf den Concilien Galliens und Italiens zu schicken, ihnen zu antworten, daß sie über seine Verfolger den Bann verhängten. Abschriften dieser Schriften von treuer Hand durchliefen augenblicklich alle christlichen Staaten des Orients. Aus seiner verborgenen Zelle leitete er als Patriarch gleichsam unsichtbar ganz Aegypten; zu seinen Diensten stand ihm die Streitmacht der Kirche in der Wüste voll Enthusiasmus und stumm für die Welt, um ihn zu verbergen, zu vertheidigen und zu schützen. Erst mit dem Tode des Constanz hörte die Verbannung des Athanasius auf. Seine Rückkehr nach Aegypten war ein Freudenfest, wie es das römische Reich seit Abschaffung der Triumphzuge nie mehr gesehen. Eine unzählige Volksmasse strömte zu den Thoren Alexandriens heraus, bedeckte

die Ufern des Nils mit Zuſchauern, kreuzte auf den Wellen des Stromes in Barken durcheinander, das entfernte Meer warf die Gluthen der Freudenfeuer zurück, die auf den Höhen der Thürme des Muſeums loderten, und dies waren nur die geringſten Ehrenbezeugungen, die Athanaſius in ſeinem Vaterlande empfing. Sein Name lag mit den Siegen des Heidenthums, das mit Julian wieder aufzuathmen begann in der Wagſchaale. Das Volk verehrte in ihm einen Heiligen, einen großen Menſchen, den Vertheidiger des Glaubens von Nicäa, die Schutzwehr der morgenländiſchen Kirche.

„Durch Julian von Neuem verbannt, verbarg er ſich zu Alexandrien und erſchien bald wieder nach dem Tode des neuen Kaiſers. Eine neue Prüfung hatte er unter Valens, dem eifrigen Anhänger der Lehre des Arius zu beſtehen. Er wurde noch einmal verbannt, und brachte verborgen in dem Grabe ſeines Vaters vor den Thoren von Alexandrien einige Monate zu, mußte ſich aber den Wünſchen eines ganzen Volkes ergeben, das ihn als ſeinen Götzen gleichſam abgöttiſch verehrte, und ohne den Athanaſius nicht mehr an die Aufrechthaltung des Chriſtenthums glaubte. Er nahm wieder von ſeinem Biſchofsſtuhle Beſitz, und ſtarb ungeachtet aller Verfolgung zu Alexandrien im friedlichen Beſitz desſelben.

Die größten Redner des Morgenlandes traten als Lobredner an ſeinem Grabe auf; ſein Andenken wurde, ich will nicht ſagen, wie das eines Martyrers, der den chriſtlichen Glauben mit ſeinem Blute beſiegelt hat, gefeiert, ſondern wie das eines Gründers von neuen Reichen.

„Oft stößt man in den Werken dieses unerschrockenen, beredeten Athanasius auf die in denselben überall verbreite Subtilitäten der scholastischen Philosophie. Er ist groß und einfach, wenn er seine Kämpfe und Leiden erzählt; seine Ueberzeugung und Wille ist erhaben, dagegen seine Beredsamkeit entbehrt fast ganz der Mannigfaltigkeit, und reichen Verzierung der alten Tribune. Man sieht gleich ein, daß er zum Handeln, Regieren geboren, und es ihm zu Enge wird auf dem Gebiete der Controverse." (Villemain).

Der heilige Ephräm. — „Der heilige Ephräm hatte die Gabe der Thränen vom Himmel erhalten; denn es war kein Tag, keine Nacht, keine Mitternacht, keine Stunde, kein noch so kurzer Augenblick, in dem man sein schlafloses Auge trocken sah! Bald nämlich beweinte er die allgemeinen, und bald, wie er sagte, seine eigenen Vergehungen; die Ströme seiner Thränen aber führte er weislich durch Seufzer herbei, oder er rief viel mehr durch die Thränenströme der Augen die Seufzer hervor.... Die Zeit unterbrach sie nicht... Dieses findet man, wenn man sich mit seinen Schriften vertraut macht. Nicht allein nämlich in seinen Reden über die Buße, über die Gewohnheit und über eine fromme Lebensweise jammert er, sondern selbst in den Lobreden, in welchen doch die Meisten viele Freude in ihren Worten zu zeigen pflegen, klagt er. Uebrigens blieb er sich stets gleich und war reich an Gnade der Zerknirschung. Deswegen ruft er auch alle die ihn lesen, zum wahren Leben zurück; eine solche Macht besitzt seine von Gott eingegebene, mit Thränen vermischte Rede.

Nachdem er am Ende seines Lebens noch einen Kranken durch Händeauflegung gesund gemacht hatte,

hauchte er seinen Geist in ruhigen Hafen des ewigen Reiches aus, und wurde dahin, wie ich glaube, von den Tugenden geleitet, die er in seinem Leben ausübte, so daß ihm eine jede derselben jene unaussprechlichen und unanschaubaren Schönheiten zeigte, an deren Spitze, die größte aller Tugenden, die Liebe sich nahte, und zu ihm sprach: „Siehe geliebteste Seele, welche Schönheit ich dir verschaffte, nimm Besitz von dem Orte der Ruhe, den ich dir bereitet habe." (Siehe die Lobrede des heiligen Gregor von Nyssa auf den heiligen Ephräm, nach welcher wir das abrupte französische Bruchstück ergänzt haben). (Anmerkung des Uebersetzers).

Der heilige Basilius der Große. — „Nach dem Tode des Eusebius, Erzbischofs von Cäsarea wurde Basilius zu seinem Nachfolger erwählt; sein Leben während der zwanzigjährigen Begleitung dieser Würde und als Metropolitan von Capadozien ist nur ein Gemälde voller Schicksalswechsel, die mit der Geschichte des Athanasius und Chrysostomus sehr viele Aehnlichkeit haben, aber auch durch das Schauspiel einer standhaften Tugend und eines schönen Genius imponirt. Der heilige Basilius war das Muster von einem Bischofe des Christenthums, der Vater des Volkes, ein Freund der Unglücklichen, unbeugsam im Glauben und unermüdlich in der Liebe. Er war an sich arm, und zwar so arm, wie es schon damals nicht mehr oft vorkam, daß er nur eine einzige Tunik besaß, nur von Brot und rohen Kräutern lebte; aber zur Verschönerung Cäsarea's schonte er keiner Schätze. Für Fremde und Eingeborene ließ er ein Hospital bauen, das von

Gregor von Nazianz eine zweite Stadt genannt wurde; er eröffnete zahlreiche Werkstätten und Schulen.

„Es ist gewiß nicht ohne Nutzen, hier zu betrachten, wie der heilige Basilius durch sein Wort die armen Bewohner von Cäsarea unterrichtete, sie durch Betrachtung der Natur, zu Gott erhebend, ihnen die Wunder der Schöpfung erklären, und dies in Reden, welche die Wissenschaft des Redners, die er zu Athen erlernt, unter der überredenden und volksthümlichen Einfachheit verbürgt: Diese Homilien haben auch wegen des darin vorkommenden Gegenstandes den Namen „das Herämeron.“ erhalten.

„Nicht minder ausgezeichnet sind die Schilderungen des heiligen Basilius über die Kürze des Lebens, das Nichtige der Erdendinge und die Täuschung selbst in den reinsten Lebensfreuden. Seine Beredsamkeit über dieses monotone Thema ist eine ganz andere, wie die der Alten. Sie hat ihren Ausgangspunkt in der Bibel, entlehnt aus ihr das poetische Element, welches pitoresker und kühner, als das der Griechen ist. Er ruft die kühnen, kräftigen Bilder der hebräischen Muse wieder ins Leben; aber er verbreitet dieses Zartgefühl, die Sanftmuth in dem Enthusiasmus, welche die Schönheit des neuen Gesetzes ausmacht, über die ganze Menschheit. Mit zum Himmel erhobenem Auge reicht er jeglichem Elend seine unterstützende Hand: er will helfen und auch bekehren.“

„Schwach an Körper, von Leiden und Kasteiungen aufgerieben, erhielt ihn nur der Feuereifer bei seinen ununterbrochenen Lehrvorträgen, Pastoralbesuchen und Reisen aufrecht.

„Bei seinem Tode eilte die ganze Provinz herbei, um ihm die letzte Ehre zu erweisen. Heiden, Juden und Christen weinten an seinem Grabe, denn er war der Wohlthäter aller gewesen.

„Wenn man heute nach fünfzehn Jahrhunderten den Redner von Cäsarea in den Seiten eines Buches sucht, wie muß man da noch seine Seele und sein Talent bewundern! Seine Beredsamkeit besteht vielleicht eher vor dem Richterstuhle unserer Tage, als der großen Profanredner; denn die Sache der Menschheit besteht länger, als die eines Bürgers und einer berühmten Republik; die Aussenseite eines wandelbaren Kleides ist nicht in Auschlag zu bringen, wenn es sich um das Innere des Menschen, seine Sicherheit, seine Hoffnungen, seine Leiden und um sein Bedürfniß der Unsterblichkeit handelt. Diese Ideen, in der Wirklichkeit so nahe liegend, schwinden indessen sehr bald, wenn sie nicht durch die Kraft der Rede festgehalten werden. Besonders der Sittenredner muß in eleganter Sprache auftreten, wenn er gehört werden will, und gerade hierin besteht die Macht des Redners von Cäsarea; in seiner ausdrucksvollen, poetischen Sprache wird Alles Bild. Der Gedanke tritt in Vergleichungen und Allegorien gleichsam personificirt vor uns: „Wie die Schlafenden in einem Schiffe nach dem Hafen getrieben werden, sagt er, und ohne zu wissen, dem Ziele ihrer Reise näher kommen; eben so werden auch wir im Leben, das schnell dahinfließt, durch einen uns unsichtbaren und fortgesetzten Moment unserem Ende entgegengeführt. Du schläfst, die Zeit verschwindet, du wachst und denkst, das Leben entschwindet nicht weniger. Du gehst an Allem vorüber, du lässest Alles hinter dir zu-

rück; du haſt auf deinem Wege Bäume, Wieſen, Gewäſſer geſehen, und Dinge, die deine Augen ergötzten. Du warſt einen Augenblick entzückt, und gingſt weiter; aber du fielſt über Steine, in Abgründe, über Felſen, unter wilde Thiere, unter giftiges Gewürm und andere Plagen mehr. Du duldeteſt ein wenig und ließeſt ſie hinter dir zurück. Das iſt dein Leben: weder Freuden noch Leiden dauern ewig."

„Boſſuet erneuerte gleichſam vor einem wollüſtigen Hofe dieſe kraftvolle Bilderſprache, womit der heilige Baſilius die Bewohner Cäſarea's erſchütterte. Dem Schrecken dieſes fügte er noch die Macht ſeines Genie's bei; aber ſeinem Auditorium fehlte die Begeiſterung, welche die Chriſten des vierten Jahrhunderts beſeelte. Boſſuet war zweifelsohne erhabener, nicht aber beredeter; denn die Beredſamkeit beſteht eben ſo wohl in der Wirkung, die ſie hervorbringt, als in dem Genie, das ſie beurkundet." (Villemain).

Der heilige Gregor von Nazianz. — „Wenn man ſich einen vollkommenen Begriff von dem Talent des heiligen Gregors machen will, ſo muß man ihn betrachten als einen angenehmen und glänzenden Schriftſteller voller Feinheit und Zierlichkeit. Er iſt kein erhabener Redner, er zeigt zu wenig Rührung und hat einen zu gekünſtelten Styl. Er kann in der Trauerrede die Thatſachen und die Moral nicht genug mit einander verſchmelzen und macht Abſchweifungen ohne Maß und Intereſſe. Sein Geſchmack iſt nicht tadellos, nicht weil er ſeltſame Ideen hat, und auffallende Ausdrücke ſich erlaubt, ſondern weil er ſich des Fehlers einer zu ſorgfältigen und gleichförmigen Bearbeitung ſeiner Werke ſchuldig macht. Seine Gedanken lebhaft und

glänzend, bilden ſich beinahe immer aus einem geiſtreichen Contraſt einer unerwarteten Zuſammenſtellung. Seine Diction, welche ſich äußerſt rein zeigt, wird durch die zu oft wiederkehrenden Gegenſätze einförmig. Fenelon hält ihn für gedrängter und poetiſcher als den heiligen Chryſoſtomus. Allein dieſe Gedrängtheit macht den Styl nicht hinreißend, ſie ſtößt ſich an der Zerſchnittenheit der Sätze, an dem Gegenſatze der Worte, ſie gleicht jener des jüngeren Plinius und des Seneca, welche ſich um die nämliche Idee zu oft und zu lange drehen. Der heilige Gregorius iſt oft mit Iſocrates verglichen worden, deſſen Nachahmer er war. Ohne Zweifel ſteht er nicht unter ſeinem Muſter. Von einer Begeiſterung höherer Art ergriffen, zeigt er ſich erhabener und feuriger; reich an Bildern, an Gleichniſſen, an metaphoriſchen Ausdrücken, ſpricht er die Einbildungskraft auf eine gefällige Weiſe an. Einige ſeiner Reden zeigen eben ſo viel Kraft, als Reinheit der Sprache, welches beweiſt, daß, wenn er ſich beſtändig auf eine ängſtliche und für einen gemäßigten Styl beſorgte Zierlichkeit einſchränkt, dieſes nicht in dem Mangel an Kraft der Gedanken ſeinen Grund hat. Er zeichnet ſich endlich, ſo wie Flechier, durch ſeine Auffaſſung moraliſcher Ideen aus, welche er mit ſcharfen Ausdrücken, die ihnen einen höheren Werth und ſelbſt mehr Neuheit geben, darzuſtellen weiß.

„Gregor von Nazianz erreicht nicht das Genie des heiligen Baſilius: aber er hat dagegen in ſeiner Einbildungskraft etwas Glänzenderes und Graciöſeres. Da er zuerſt in die Schulen von Cäſarea, dann nach Alexandrien und nach Athen geſchickt wurde, mußte er, wie auch der heilige Baſilius, das ganze Gebiet

der griechiſchen Philoſophie durchlaufen, um zum Evangelium zu gelangen. Nachdem er lange Zeit zu Athen die Beredſamkeit gelehrt hatte, ſuchte er den heiligen Baſilius in der Einſamkeit auf, wovon wir oben ein freundliches Bild entworfen haben. Nach dem Tode des heiligen Baſilius, deſſen Andenken er gefeiert, zog ſich der heilige Gregor mit einem Herzen voll Reue, in die Nähe des Fleckens von Nazianz zurück, damit er dort, wo er das Licht der Welt erblickt, auch ſein Leben enden könne.

„Seine meiſten Poeſien ſind religiöſe Betrachtungen. Viele derſelben ſind nach unſerer Meinung voll von melancholiſchem Reize; nirgends aber jener Reiz des Wortes, der einer religiöſen Melodie gliche, brachte er es nicht weiter, als die Schriften des Biſchofs von Cäſarea. Seine Trauerreden ſind Hymnen. Seine Angriffe gegen Julian tragen das Gepräge prophetiſcher Verwünſchungen an ſich. Man nannte ihn den Theologen des Orients: man könnte ihn auch noch den Dichter des chriſtlichen Orients nennen.

„Der heilige Gregor und heilige Baſilius erhielten von ihren Zeitgenoſſen den Beinamen, der Große; ſelbſt die Heiden ſpendeten ihrem Geiſte, ihren Tugenden und ihrer Beredſamkeit das gebührende Lob. „Das Volk hing an ſeinem Munde, ſagt ein Schriftſteller, wie das Eiſen am Diamant.“ (Derſelbe).

Der heilige Ambroſius. — „Der heilige Ambroſius iſt der Fenelon der lateiniſchen Kirchenväter. Er iſt blühend, angenehm, ſanft, überſprudelnd, und nimmt man einige Mängel, die er mit ſeinem Jahrhundert gemein hatte, ſo bieten ſeine Werke eine eben ſo angenehme, als belehrende Lectüre dar. Um ſich da-

von zu überzeugen, darf man nur seine Abhandlung über „die Jungfrauen und das Lob der Patriarchen lesen.“ (Chateaubriand).

Der heilige Chrysostomus. — „Er wurde um das Jahr 344 zu Antiochia geboren. Nachdem er zwei und zwanzig Jahre zu Antiochia das apostolische Amt begleitet, wurde er 397 auf den Patriarchenstuhl zu Constantinopel berufen und zog sich den Haß der dortigen Höflinge zu, da er laut die Verdorbenheit und Weichlichkeit derselbe tadelte. Er wurde bald darauf nach einem Befehl des Kaisers verbannt, aber das Murren des Volkes machte diesen Befehl wieder rückgängig. Die Drohungen des Fürsten konnten den Eifer des Apostels nicht einhalten: „Was habe ich denn zu fürchten? sagte er, den Tod? Aber ihr wißt, daß Gott mein Leben ist und ich nur gewinnen kann, wenn ich sterbe. Das Exil? Aber die ganze Erde ist des Herrn. Den Verlust der Güter? Aber wir haben ja nichts in diese Welt hereingebracht und können auch nichts von derselben wieder mitnehmen. Daher sind alle Irrthümer dieser Welt in meinen Augen verachtungswerth.

„Der Kaiser sprach zum zweiten Male das Exil, (die Verbannung) über den heiligen Chrysostomus aus. Er wurde zuerst nach Nicäa geführt, von da in eine kleine Stadt Armeniens, nach einem abscheulichen Aufenthaltsorte, rings mit barbarischen Völkern umgeben.

„Von diesem einsamen Verbannungsorte blieb er mit den, für seine Sache auftretenden Bischöfen und denjenigen, die sich im Orientlande für sie erklärten, in stetem geistigen Verkehr. Er tröstete seine Freunde zu Constantinopel, schrieb an den römischen Bischof,

um mit ihm in Gemeinſchaft treten zu können. Man kann durchaus nicht das beſondere Leben dieſer Zeit begreifen, wenn man ſich nicht die Mühe gibt, die Briefe des heiligen Chryſoſtomus zu leſen, die der verbannte Biſchof nach allen Theilen der Welt hinſchickte Das Reich ward aufgelöſt; aber die chriſtliche Geſellſchaft, mächtiger als je, ſtand mit allen Theilen desſelben in innigſtem Verkehre.

„Indeſſen rächte ſich die Verfolgung, welche der Hof an den Anhängern des Chryſoſtomus, unter dem Namen, der Johanniter, verübte, an der eigenen Macht, deren größte Stütze der erleuchtete Verbannte im Oriente war. Man ſuchte daher ſein Exil zu ändern und es an die entferntern Ufer des Pontus Euxinus zu verlegen. Die Unmenſchlichkeit der Soldaten, die ihn führten, erſchwerten oder hinderten vielleicht die Befehle des Hofes zu Byzanz, indem der ſchon durch Wachen und Abtödtungen gebeugte Greis, jetzt zu langen Tagmärſchen, mit entblößtem Haupte, unter einer brennenden Sonne, angehalten, die mühſame Reiſe nicht zu vollenden im Stande war. Er ſtarb bei Cumana, einem Flecken des Pontus.

„Das Leben des heiligen Chryſoſtomus ſteht mit der Geſchichte ſeiner Beredſamkeit in innigſter Verbindung. Die Feſtigkeit des Martyrers erklärt das Genie des Redners. Seine griechiſchen Studien in der Schule des Libanius, ſeine kindliche Pietät gegen die Mutter, ſeine Flucht in die Wüſte, ſein geiſtliches Anſehen über das leichte Volk zu Antiochien, ſeine Kämpfe gegen die Intriguen Konſtantinopels, ſein Muth in dem langen Exil, entſprechen gleichſam allen Merkmalen und Zügen, die wir in ſeiner, bald geiſtreichen,

zärtlichen, bald eleganten, streng ernsten und erhabenen Beredsamkeit bemerken.

„Kein Mensch hat mehr, wie er, den Dienst des evangelischen Wortes erfaßt, er ist der schönste Geist der neuen auf die alte Welt gestützten Gesellschaft. Er ist im wahren Sinne des Wortes der Christ gewordene Grieche. Strenger Reformator des Alten, athmen alle seine Reden, deren Worte wie liebliche lebendige Harmonien dahinfließen, die Begeisterung der Griechen, welche so viele bezaubernde Fabeln schuf. Weit über die Götter eines Homers und die Genien des Pythagoras und Plato sich erhebend, stellt er in seinem poetischen Idiom das Almosen dar, wie es uns in den Himmel erhebt, in die Schaar der Engel geleitet, wie eine Königin, welche man an dem sie umgebenden Gefolge erkennt, um die sich Alles drängt, um ihr den Eingang in die Stadt zu eröffnen. Diese Bildersprache entzückte das Ohr des orientalischen Neophyten; und die erhabene Moral des Redners trat vor sie im Schmuck der orientalischen Poesie. Die Beredsamkeit des Chrysostomus trägt daher für uns Neueren ganz das Gepräge asiatischer Ueberschwenglichkeit an sich. Die großen, der Natur entlehnten Schildernngen, kehren häufig wieder. Sein Styl ist mehr prachtvoll, als mannigfaltig; ihr Glanz blendet, wie die orientalische Sonne, die sich immer gleichbleibend über den Gefilden Syriens steht." (Villemain).

Der heilige Hieronymus. „Die Schriften des heiligen Hieronymus bezeugen, daß eine Menge römischer Berühmtheiten sich bei ihm zur Ausübung der erhabensten Liebeswerke Rath und Begeisterung holten. Er erklärte ihnen die heiligen Schriften, beseelte sie

zu den strengsten Tugendübungen, verfertigte Briefe für sie, welche die reinste Moral athmen.

„War es nicht ein bewunderungswürdiges Schauspiel, zu sehen, wie die Erben der berühmtesten Namen des heidnischen Roms, die Töchter der Scipionen, Marcellus, Camillus sich den Werken christlicher Liebe weihten, ihre Schätze, Schönheit, Jugend opferten, um dem Kranken und Armen beizuspringen, wie sie gleichsam aus der Vorsehung Hand als die Sühnopfer jener Familien hervorgingen, deren Ruhm die Welt vernichtet hatte, um die demüthigen Tröster menschlichen Elendes zu werden?" [1]). (Derselbe).

„Der heilige Hieronymus strahlt in kräftiger Phantasie, die sein ausgedehntes Wissen nicht verwischen konnte; seine Briefe bleiben eines der auffallendsten Monumente der patristischen Literatur; gleich Augustin scheiterte er an der Klippe weltlicher Freuden.

„Er malt gerne die Natur und die Einsamkeit. Aus seiner Höhle zu Bethlehem sah er den Fall des römischen Reiches, ein großer Gegenstand zum Nachdenken für einen heiligen Anachoreten; vor den Augen des heiligen Hieronymus waren Tod und Hinfälligkeit des menschlichen Lebens stets gegenwärtig."

(Chateaubriand).

Der heilige Augustin. „Wenn man heut' zu Tage den Namen eines Heiligen nennt, so denkt man sich gewöhnlich einen Mönch in rauher und fanatischer Kutte, ein ungestümes lächerlichem Aberglauben er-

[1]) Nähere Schilderungen sehe man in dem von uns herausgegebenen „christlichen Rom" von Gournerie Band 1. Seite 113 — 119. (Andreäsche Buchhandlung, Frankfurt. a. m.) (Der Uebersetzer).

gebenes Wesen. Der heilige Augustin steht indessen als ein Wesen ganz anderer Natur vor uns. Ein Jüngling voll Feuer und Geist, allen Leidenschaften sich überlassend; bald aber waren seine Lüste erschöpft, und er staunte, als er sah, daß die Liebe zur Welt die Leere des menschlichen Herzens nicht auszufüllen im Stande ist. Er wendet seine beunruhigte Seele dem Himmel zu: er erfuhr, daß dort die höchste Schönheit throne, nach der sein Herz seufzete; Gott ließ sich zu ihm hernieder in einfacher Rede, und der Mann des Jahrhunderts, den seine Zeit nicht befriedigen konnte, fand endlich Ruhe, Erfüllung seiner Wünsche im Schooße der Religion.

„Montaigne und Rousseau haben uns ihre Bekenntnisse hinterlassen.

„Der erste scherzt und spottet über den Glauben seiner Leser; der andere offenbart die schändlichsten Blößen selbst da noch, wo er vor das Gericht Gottes tritt, und hinterläßt sie uns als Tugendmuster: in den Bekenntnissen des heiligen Augustin findet man den Menschen wie er ist. Der Heilige bekennt nicht der Erde, sondern dem Himmel, er verbirgt dem Nichts, der Alles sieht. Er ist ein Christ, der vor dem Richterstuhle der Buße auf den Knien liegt, der seine Fehler beweint, der sie aufdeckt, damit der Arzt die Wunde heilen kann. Er fürchtet sich nicht denjenigen mit der einzelnen Aufzählung seiner Fehler zu ermüden, von dem er das erhabene Wort gebraucht: „„Er ist geduldig, weil ewig.““ Und was für ein Bild entwirft er von Gott, dem er seine Verirrungen bekennt!

„„Größter, Bester, Mächtigster, Barmherzigster, Gerechtester! Verborgenster und Gegenwärtig-

ſter! Schönſter und Stärkſter! Ständig und unbegreiflich; unwandelbar, Alles wandelnd; nie neu, nie alt; Alles erneuend und veralten laſſend die Stolzen und ſie wiſſen es nicht; immer thätig, immer ruhig; ſammelnd und nie bedürfend; erhaltend, erfüllend und beſchützend; erſchaffend, ernährend und vollendend; ſuchend ohne Mangel! Du liebſt ohne Hitze; eifrig biſt Du und doch ſicher; Dich reuet und ſchmerzet Dich nichts; Du zürnſt und biſt ruhig. Deine Werke wandelſt Du, aber nicht Deinen Rathſchluß. Du nimmſt auf, was Du findeſt, und verlierſt nie. Nie bedürfend erfreueſt Du dich des Gewinnes; nie habſüchtig forderſt Du Wucher ein. Dir wird geliehen, auf daß Du zum Schuldner werdeſt, und wer hat, was nicht Dein iſt? Schulden bezahlſt Du, Niemanden ſchuldig; ſchenkſt Schulden nicht verlierend. Was rede ich von Dir, mein Gott, mein Leben, meine Süße? Und wie redet einer, der von Dir redet? Und wehe denen, die ſchweigen von Dir: denn die Stummen werden redend.""

„Derſelbe, welcher dieſes ſchöne Bild des wahren Gottes entworfen, mit welcher naiven Schönheit ſpricht er von den Fehlern ſeiner Jugend!"

„„Ich kam nach Carthago, und rings umrauſchte mich das Gewirr ausſchweifender Liebe. Noch liebt ich nicht; und wünſchte zu lieben; und bei meinem geheimen Bedürfniß haßt' ichs, nicht noch mehr zu bedürfen. Ich ſuchte was ich lieben möchte, wünſchend zu lieben und haßte meine Sicherheit, und einen Weg ohne Fallſtricke... Ich ſtürzte alſo hin in die Liebe, wie ich es wünſchte. Mein Gott, meine Barmherzigkeit, mit welcher Gall' und wie gütig haſt du dieſe Süßigkeit

mir beſprengt! Denn ich ward geliebt, und kam heimlich in den Bund des Genuſſes und freudig ließ ich mich feßeln, auf daß ich geſchlagen würde mit glühenden eiſernen Ruthen der Eiferſucht und des Argwohn's und der Furcht und des Zorns und des Zanks.""

„Dieſer einfache, traurige leidende Ton der Erzählung, dieſe Rückkehr zur Gottheit und Ruhe des Himmels in dem Augenblick, wo der heilige von den Täuſchungen der Erde und dem Andenken an ſeine Verirrungen äußerſt angegriffen zu ſein ſchien, dieſe Miſchung von Reue und Buße iſt voll reißender Schönheit." Wir finden gewiß nirgends ein Wort und Gefühl, das ſchöner ausgedrückt wäre als das der Stelle: „„Und was war's, was mich erfreut, als Lieben und geliebt zu werden? aber es fand nicht ſtatt jenes Verhältniß des Gemüths zum Gemüth, der lichtvolle Pfad der Freundſchaft; ſondern Nebel entſprungen der ſchlammigen Fleiſchesbegier und der Quell des Jünglingsalters umwölkten und verfinſterten mein Herz, damit die Heiterkeit der Liebe nur unterſcheidbar wäre von dem Dunkel der Wolluſt... Oder wenn derſelbe ſagt: „Die contemplative (betrachtende) Seele, macht eine Einſamſamkeit aus ſich." Die Stadt Gottes, die Briefe und einzelne Abhandlungen dieſes Kirchenvaters ſind voll ſolcher Gedanken."

(Chateaubriand).

„Der heilige Auguſtin iſt als Schriftſteller gewohnt mit Worten zu ſpielen. Es war dies ein Fehler ſeines Zeitalters, der durch ſeinen lebhaften und ſcharfſinnigen Geiſt noch mehr genährt wurde. Es beweiſt nur, daß der heilige Auguſtin kein vollkommener Redner war: doch hindert es uns nicht zu ſagen, daß er

bei all seinen Fehlern ein großes Ueberredungs-Talent gehabt habe. Er war ein Mann von besonderer Stärke im Urtheilen und Schliessen; voll edler Gedanken; der das Innerste des menschlichen Herzens kannte; der überall den strengsten Wohlstand beobachtete; in allen seinen Reden viel Feinheit und Gewandtheit zeigte; kurz, der sich beinahe immer zärtlich, liebreich und einnehmend ausdrückte. Verdient ein solcher Mann nicht wenigstens, daß man ihm den Fehler verzeihe, den wir nicht läugnen wollen?

„Auch habe ich an ihm allein, und sonst an keinem Redner das Eigenthümliche gefunden, daß er auch da, wo er witzig ist, immer noch rührend bleibt. Nichts zeigt mehr davon als die beiden Schriften, die seine Bekenntisse und seine Selbstgespräche enthalten: sie sind durchaus zärtlich und gefühlvoll geschrieben, und ganz dazu geeignet, den Leser zu rühren. Dies rührt daher, weil er das Spiel des Witzes, so viel wie möglich, durch das Naive seiner Empfindungen und seiner Zärtlichkeit wieder gut macht. Alle seine Werke tragen den Charakter der Liebe zu Gott an sich; er fühlte nicht nur diese Liebe im Herzen; er wußte auch sein Gefühl äußerlich vortrefflich auszudrücken. Diese Zärtlichkeit macht demnach auch einen wesentlichen Theil der Beredsamkeit aus. Uebrigens sehen wir, daß der heilige Augustin die wahren Regeln der Beredsamkeit wohl kannte; er sagt: „„Eine Rede, die überzeugen und die Herzen gewinnen soll, muß einfach und natürlich sein; die Kunst darf nicht daraus hervorleuchten; sobald sie zu schön scheint, so erweckt sie das Mißtrauen der Zuhörer.““ Er zieht die bekannten Worte hierher: Qui sophistice loquitur, odibilis est.

„Mit vieler Kenntniß behandelt er auch die Anordnung der Materien; die Verschmelzung der verschiedenen Style; die Mittel, die Rede immer an Stärke zu steigern; die Nothwendigkeit, bei gewissen Stellen selbst in den Tönen der Stimme, und in der Aktion einfach und vertraulich zu sein; obgleich, wenn man die Religion predigt, alles, was man spricht, an sich selbst groß sein muß; endlich, wie man überraschen, in Verwunderung setzen und rühren soll. Dies sind die Ideen des heiligen Augustins über die Beredsamkeit: doch will man in einem Beispiele sehen, wie sehr er beim wirklichen Predigen die Kunst verstand, sich der Gemüther zu bemächtigen, und wie sehr er, nach dem wahren Zwecke der Redekunst, die Leidenschaften zu erregen wußte, so lese man nur, was er selbst von einer seiner Predigten erzählt, die er zu Cäsarea, in Mauritanien hielt, um eine dort herrschende barbarische Gewohnheit abzuschaffen. Es betraf eine alte Sitte, die allmählig bis zur äußersten Grausamkeit ausgeartet war; dies ist genug gesagt! Es kam darauf an, dem Volke ein Schauspiel zu entziehen, woran es die größte Freude hatte; man urtheile nun selbst über die Schwierigkeit des Unternehmens! Der heilige Augustin sagt: Nachdem er einige Augenblicke gesprochen habe, so wären seine Zuhörer in ein lautes Geschrei ausgebrochen und hätten ihm den lärmendsten Beifall zugerufen; allein er habe gedacht, seine Rede mache noch nicht den rechten Eindruck auf ihr Herz, so lange sie sich noch bei den Lobsprüchen aufhielten." — Er hielt also das Vergnügen und die Bewunderung der Zuhörer für nichts, und fing erst dann an, eine gute Wirkung zu hoffen, als er Thränen fließen sah. — Wirk-

lich, — setzt er hinzu: — entsagte das Volk diesem Schauspiele, und schon seit acht Jahren ist es nicht mehr erneuert worden." Ist das nicht ein wahrer Redner? Haben wir Prediger, die ein Gleiches zu thun, im Stande sind?" (Fénelon).

„Der heilige Augustin erntete einmal bei einer wichtigen Gelegenheit die Früchte seiner Beredsamkeit auf eine rührende Weise, wie er uns selbst erzählt. Als er zu Hippo noch gewöhnlicher Priester war, trat er öfter im Namen und auf Auftrag des Bischofs Valerius auf. Da murrte bei Herannahung des Festes des heiligen Leoncius, Bischofs von Hippo, das Volk, weil man ihm verboten hatte dieses Fest in der Kirche selbst mit den herkömmlichen Ergötzlichkeiten, d. h. in der Kirche mit irdischen Festlichkeiten, die gewöhnlich mit Trunkenheit und Ausschweifungen endigten, zu begehen. Der heilige Augustin hatte von der Unzufriedenheit des Volkes gehört, und fing daher schon Mittwochs, an dem Vorabende des Himmelfahrtsfestes an, das Evangelium des Tages, in welchem die Stelle vorkömmt: „Gebet das Heilige nicht den Hunden, und werfet die Perlen den Schweinen nicht vor," Veranlassung zu nehmen, diesen Gegenstand zu berühren.

„Da diese erste Rede nur wenig Zuhörer sich zu erfreuen hatte, die sogar noch meistens ihren Unwillen darüber zu erkennen gaben, so sprach er am folgenden Tage, am Feste der Himmelfahrt, noch ein Mal über diesen Gegenstand vor einem größeren Auditorium und zwar über die Worte des Evangelimus, als Christus die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel trieb. Er zeigt in Bezug auf sein Vorhaben, wie Jesus einen noch größeren Eifer würde gezeigt haben, wenn er un-

ſittliche Feſtlichkeiten aus dem Hauſe des Herrn abzuweiſen gehabt hätte, da er ſchon bei einen an ſich unſchädlichen Handel eine ſolche Strenge bewieſen. Er verlas dann mehrere Stellen aus der heiligen Schrift gegen das Laſter der Trunkenheit vor; er begleitete dieſe Rede mit Seufzen und lebhaften Ausdrücken des Schmerzes, wie es die chriſtliche Liebe eben eingab; und fuhr dann, nachdem er einige Gebete eingeſchaltet hatte, fort, mit aller ihm nur zu Gebote ſtehenden Heftigkeit über die Gefahr zu ſprechen, welcher ſich Volk und Prieſter gemeinſchaftlich ausſetzten, wenn ſie dem oberſten Hirten Rechenſchaft über ihre Seelen ablegen müßten.

„Ich beſchwöre euch rief er aus, bei ſeine Erniedrigung, ſeinen Leiden, ſeiner Dornenkrone, ſeinem Kreuz und Blute, erbarmet euch wenigſtens über uns, und nehmet Rückſicht auf die chriſtliche Liebe des ehrwürdigen Valerius, der aus Liebe zu euch, mich mit dem furchterregenden Dienſte, euch das Wort der Wahrheit zu verkündigen, beauftragt hat. Er hat euch oftmals ſeine Freude darüber zu erkennen gegeben, daß ich hierher gekommen bin; aber es geſchah nur in der Abſicht, daß ich der Ausſpender eures Heiles, nicht aber der Zeuge eures Unterganges und eurer Verdammung ſein ſoll.“ Der heilige Auguſtin fährt dann fort, er hoffe, ein ſolches Unglück würde ſich wohl nicht ereignen, und wenn ſie auch nicht dem Anſehen des Wortes Gottes, das er ihnen verkündige nachkommen wollten, ſo würden ſie doch der Strafe Gottes weichen, die er in dieſem Leben über ſie verhängen müſſe, und würde, um ſie nicht im andern Leben zu verdammen. Er ſagte dieſes auf eine ſo rührende Weiſe, daß er ſeinen Zu-

hörern Thränen entlockte, und die seinigen nicht verbergen konnte. „Ich weinte nicht, sagte er, um ihre Thränen hervorzulocken; sondern während ich sprach, wurden ihre Thränen die meinigen. Ich gestehe es ein, ich konnte mich nicht mehr zurückhalten. Erst, nachdem wir zusammen geweint hatten, schöpfte ich Hoffnung, sie ernstlich zu bekehren.“ Des andern Tages, am Festtage selbst, erfuhr er, einige seien noch unzufrieden und sagten: „Was will man denn jetzt mit uns? waren denn diejenigen welche bis jetzt das Fest geduldet haben, keine Christen?“ Der heilige Augustin wurde jetzt hinsichtlich der Rolle, die er zu spielen habe, verlegen. Er faßte den Entschluß diesen Widerspänstigen die Stelle des Propheten Ezechiel vorzuhalten, in der gesagt wird, die Schildwache werde abgelöst, sobald sie die Gefahr angezeigt habe, und dann wollte er seine Kleider vor dem Volke ablegen und sich zurückziehen. Aber Gott ersparte ihm diesen Schmerz, die Widerspenstigen konnten nicht mehr länger einer so lebendigen und beredeten Liebe widerstehen.

„Festigkeit und Annehmlichkeit der Rede dienten wohl hier dazu, diese Aenderung der Gesinnung vorzubereiten und die Gemüther zu erschüttern, was aber sozusagen die Widerspenstigen niederschmetterte, was dem heiligen Augustin einen solchen Sieg bereitete, war die erhabene patriotische Mischung seiner sanften, liebevollen Haltung, von welcher wir oben geredet haben. Die zwei andern Stücke können wohl Beifall erregen; das Erhabene, pathetische zieht gleichsam wie ein Gewicht nieder und lockt, anstatt Bewunderung, Thränen hervor.“ (Rollin).

Inhalt.

Erster Band.

Seite.

Einleitung 3

Erstes Kapitel.

Gott, Atheismus, Materialismus, Deismus, Theismus . 15

Zweites Kapitel.

Vorsehung 80

Drittes Kapitel.

Schöpfung 100

Viertes Kapitel.

Die Engel 114

Fünftes Kapitel.

Das Christenthum und die Bibel 120

Sechstes Kapitel.

Erstes Weltalter. — Der Mensch, das Weib, die Schlange, die Verführung, der Sündenfall, die Erbsünde, die Taufe, der freie Wille, die Vorsehung Gottes, die Thiere, die Kinder und Kindeskinder Adams und Eva's. Die Sündfluth 207

Siebentes Kapitel.

Zweites Weltalter. — Noe und seine Nachkommen. — Der babylonische Thurm. — Ursprung der Abgötterei, Ursprung der Könige, das goldne Zeitalter. — Abrahams Beruf 310

Achtes Kapitel.

Drittes Weltalter. — Abraham. — Sodoma. — Abraham's Brandopfer. — Isaac's Verheirathung — Jakob. — Joseph 317

Neuntes Kapitel.

Viertes Weltalter. — Auszug aus Egypten. — Der Berg Sinai. Das gelobte Land. — Job. — Ruth 347

Zehntes Kapitel.

Fünftes Weltalter. — Der Tempelbau. — Salomon. — Tobias. — Athalia. — Beginn der Gefangenschaft. — Daniel. — Ende der Gefangenschaft. — Esther. — Osee. — Isaias. — Jeremias. — Ezechiel. — Joel. — Amos. — Nahum. — Habakuk 386

Seite.

Eilftes Kapitel.

Sechstes Weltalter. — Ende der Gefangenschaft. — Zacharias. Malachias. — Die Machabäer 411

Zwölftes Kapitel.

Siebentes Weltalter. — Geschichte unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi 418

Zweiter Band.

Dreizehntes Kapitel.

Dogmen und Wunder 3

Vierzehntes Kapitel.

Der Glaube 22

Fünfzehntes Kapitel.

Die Hoffnung 39

Sechzehntes Kapitel.

Die Liebe 42

Siebenzehntes Kapitel.

Innerer und äußerer Gottesdienst. — Eucharistie. — Fasten und Abstinenzgebote. — Beicht 65

Achtzehntes Kapitel.

Katholisch-apostolisch-römische Kirche 112

Neunzehntes Kapitel.

Der katholische Priester 145

Zwanzigstes Kapitel.

Die Ehe 168

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Aberglaube 185

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Religiöser Fanatismus 190

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Keuschheit. — Bälle und Schauspiele 207

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Moral. — Zweikampf und Selbstmord 225

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Kirchenväter 267